



Herausgegeben vom Danziger Bistumsrat

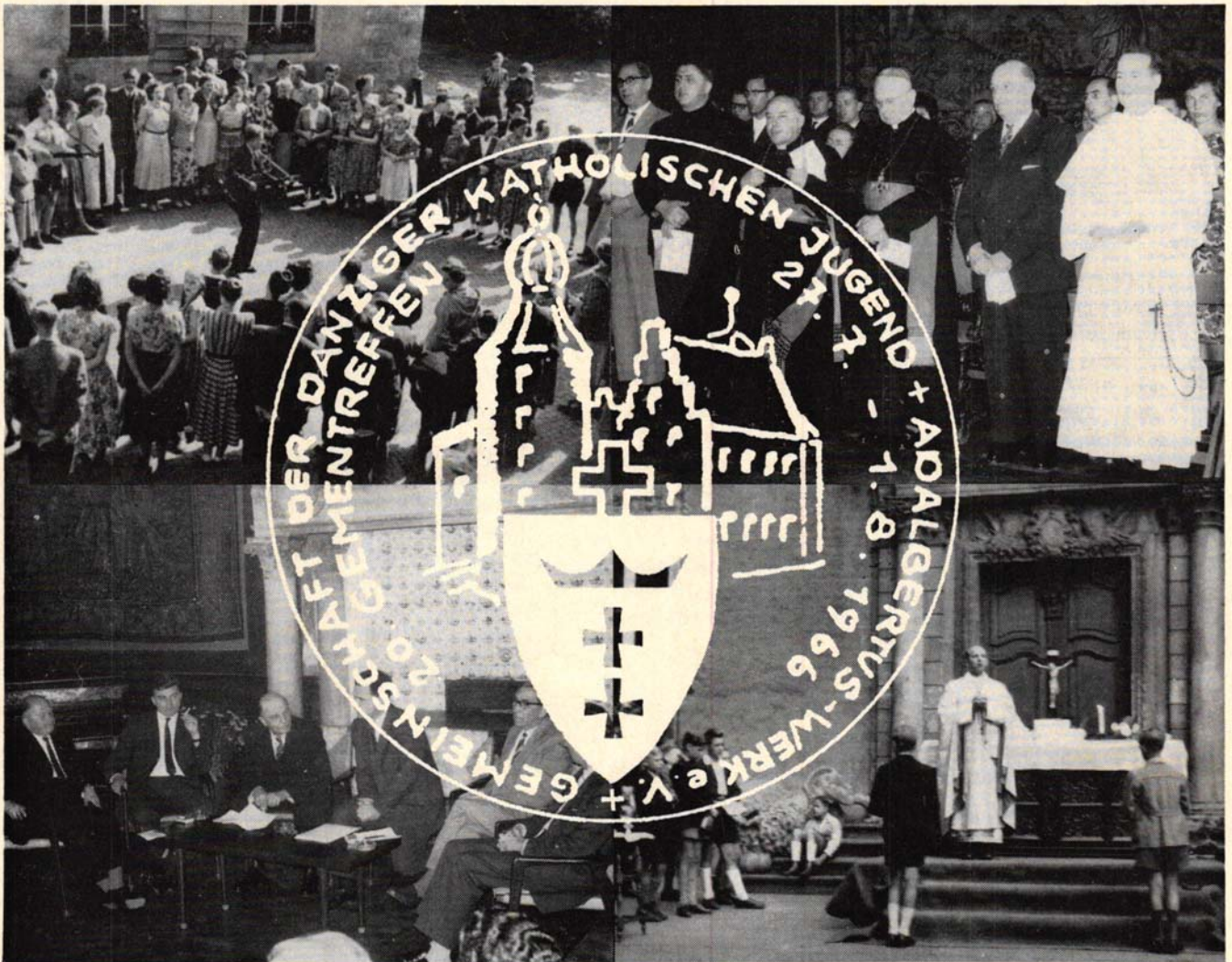
HEIMATBRIEF

DER DANZIGER KATHOLIKEN


17. Jahrg. / Nr. 7/8 / Juli/August 1966

Hildesheim · 1 N 3633 E

Einzelpreis: 0,95 DM



Wir von der Weichsel!

 *Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend*

Das Festsreferat finden Sie unter:
Literatur/Broschüren „Wahrheit und Zeugnis“

DER ERZBISCHOF VON KÖLN

Liebe Jungen und Mädchen
in der

Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend!

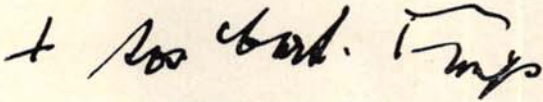
Gern und mit großer Freude sende ich Euch herzliche Grüße und Wünsche zu Eurer 20. Jugendwoche in der Burg Gemen.

Immer wieder habe ich erfahren, in welcher schöner Gemeinschaft Ihr Euch überall im Land, besonders eben in Cemen und Düsseldorf zusammenfindet. Eure schöne Heimat Danzig und Euer Glaube an Gott und seine Kirche bindet Euch immer wieder zu einem echten Jugendleben, das so oft bis in die Pfarreien unserer Diözesen hineinwirkt. Wieviel führende, gläubige Menschen, wieviel Priester sind aus Euren Reihen hervorgegangen! Gottes Wege sind wunderbar: aus der Tragik der Vertreibung erwuchs soviel Gnade und Segen!

Gern will ich mit Euch beten, daß Gott unsere Tage zu dauerndem Frieden lenken wolle.

Ich grüße alle Jugendlichen Eurer Gemeinschaft, Eure Eltern und Eure Priester. Mein Segen gilt Eurer Freude und Eurer Arbeit.

Euer



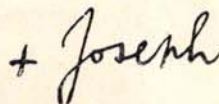
Erzbischof von Köln

DER BISCHOF VON MÜNSTER

Grüßwort an die

Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend.

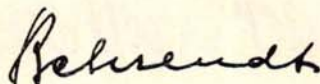
„Aus der Liebe handeln“ haben Sie als Leitgedanken über Ihre 20. Bundesjugendwoche in Gemen gesetzt. Christliche Liebe versucht, die Spannungen und Grenzen zu überwinden und den Ungeist des Hasses und der Feindschaft zu bannen. Sie und Ihre Eltern haben Bitteres erduldet, Sie mußten die Heimat verlassen, in der Sie rechtens wohnten und der Sie stets in Liebe verbunden bleiben. Doch wächst heute dort eine junge Generation heran, die dieses Land ebenfalls als ihre Heimat betrachtet. Hier finden wir nur dann zu einer befriedigenden und gerechten Lösung, wenn wir aus der Liebe handeln.



Bischof von Münster

PRÄLAT DR. BEHRENDT

Unsere Danziger katholische Jugend wird in diesem Jahr auf der Burg Gemen ihr zwanzigstes Jahrestreffen halten. – In einer Zeit bitterer Not und Verlassenheit fand sich dort eine kleine Gruppe junger Menschen mit einem Priester zusammen, um im Dunkel der Zeit einen Weg ins Leben zu suchen. Man fand ihn in dem programmatischen Leitwort: „Treu zu Christus, in Liebe zur Heimat“. – Dieses Leitwort hat in den zurückliegenden 20 Jahren seinen echten Lebenswert bewiesen und es möge auch der neuen jungen Generation Leitstern fürs Leben sein. Jede Zeit ist ein Weg hin zu Gott (Ranke). Diesen Weg zu Gott wollen wir in jugendlichem Optimismus gehen, heute und immer: in Treue zu Christus und in Liebe zur Heimat.



Apostolischer Visitator

DER BISCHOF VON HILDESHEIM

Meine liebe Danziger Katholische Jugend!

Einen herzlichen und frohen Gruß will ich Euch senden, die Ihr zum 20. Male in den letzten Julitagen dieses Jahres in Gemen zusammenkommt.

Es ist nicht gar oft der Fall, daß Jugend Jubiläum feiert, aber ich halte es für richtig, daß Ihr, nachdem Eure Danziger Katholische Jugend durch zwei Jahrzehnte so treu zusammengestanden ist, Tage der Besinnung einlegt, um Euch erneut auszurichten nach dem Leitwort: „Treu zu Christus, in Liebe zur Heimat“.

Wie könnte ich dieses Grußwort Euch senden, ohne dabei unseres unvergeßlichen, lieben und von mir so hochgeschätzten Jochen Behnke zu gedenken, der am Beginn dieses Jahres so tragisch schnell aus der ganzen Fülle seines jugendfrohen Schaffens herausgerufen wurde. Er hat doch weithin in den vergangenen Jahren auch die Arbeit der Danziger Katholischen Jugend mitgetragen, viel Anregung dafür gegeben und immer neue Initiativen entwickelt.

Ihr handelt ganz in seinem Sinn, wenn Ihr über Eure diesjährige Bundesjugendwoche das Leitwort stellt: „Aus der Liebe handeln“. Darf ich, wenn ich dieses Wort überdenke, den Akzent für Euch besonders auf das „handeln“ legen! Es wird viel geredet, viel konferiert, viel geplant und idealisiert, aber nicht allzuviel getan. Darauf wird es also ankommen, daß Ihr Eure Tage dazu benutzt, den so bereiten und aufgeschlossenen jungen Menschen konkrete Aufgaben zu zeigen, die sie aus der Liebe erfüllen können. Gerade der katholischen Jugend unserer Tage muß doch auch die Fülle der Anregungen, die vom Konzil ausgehen, vermittelt werden. Tun Sie es aber nicht in Parolen und aufmunternden, schön geformten Anregungen, sondern in einer nüchternen Überlegung, welche praktischen Dinge von unseren jungen Menschen getan werden können.

Dabei, meine ich, wäre es vor allem wichtig, die jungen Menschen im Herzen anzusprechen und sie so zu packen, daß sie bei allem Einsatz, den sie wagen, ihr Herz zum Pfand geben.

Möchten auch in diesem Jahre wieder die Tage in Gemen gesegnet sein und für den kommenden Weg der Danziger Katholischen Jugend viel praktische Weisung geben.



Bischof von Hildesheim

GRÜSSWORT

zum Jahrestreffen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend auf der Jugendburg Cemen

Zu Ihrer 20. Bundesjugendwoche sage ich der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend einen herzlichen Gruß. Die großen nationalen Ziele unseres Volkes werden wir nur erreichen, wenn auch die Jugend sich zu diesen Zielen voll bekennt, nicht nur in Worten, sondern in ihrer ganzen Haltung. Im Verhältnis zu unserem östlichen Nachbarvolk Polen müssen wir es fertig bekommen, sowohl den Willen zur Selbstbehauptung, als auch den Willen zur Versöhnung lebendig zu halten und zu verwirklichen.

In diesem Sinne wünsche ich dem Jahrestreffen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend Ermunterung zum Festhalten am Recht, an der Heimat und am Willen zur Versöhnung.

Bonn, den 18. Mai 1966

DR. GRADL

DER MINISTERPRÄSIDENT
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Allen Mitgliedern der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, die sich in diesem Jahr zum 20. Male zu ihrer Bundesjugendwoche auf der Burg Gemen treffen, entbiete ich namens der Landesregierung des Landes Nordrhein-Westfalen herzliche Willkommensgrüße und beste Wünsche für einen guten Verlauf der Veranstaltung. Dabei erfüllt mich mit besonderer Freude, daß die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend in diesem Jahre dorthin zurückkehrt, wo sie vor 20 Jahren, in Zeiten schwerster politischer und wirtschaftlicher Not, gegründet worden ist, - nach Gemen, in die alte westfälische Burg, die ein Stück der Geschichte des rheinisch-westfälischen Raumes verkörpert.

Diese Festschrift soll nach dem Willen ihrer Herausgeber Zeugnis ablegen von 20 Jahren gemeinschaftlicher Arbeit der Danziger Katholischen Jugend. Wer nur etwas weiß von der aufopferungsvollen Arbeit, mit der die Danziger Katholiken in den zurückliegenden 20 Jahren ihren äußeren und inneren Zusammenhalt wieder hergestellt und sich in gemeinsamer Gesinnung um ihre Eingliederung in die Bundesrepublik bemüht haben, der wird diesen Rechenschaftsbericht mit Bewegung und Dankbarkeit lesen; denn er stellt ein Stück der Geschichte der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen dar, ohne deren tatkräftige Hilfe der Wiederaufbau unseres Landes nicht möglich gewesen wäre.

In dieser Gesinnung der Dankbarkeit und Hoffnung für die künftige Arbeit der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend gelten ihr meine besten Zukunftswünsche.

Düsseldorf, im Mai 1966

Dr. Meyers

DER OBERBÜRGERMEISTER
DER STADT DUSSELDORF

Die Jugendburg Gemen ist in diesen Tagen zum 20. Male Treffpunkt der Danziger Katholischen Jugend. Auch diese Begegnung, die unter dem Leitwort „Aus der Liebe handeln“ steht, dient wieder der ersten Besinnung auf das Vergangene wie auch auf die vor uns liegende Zukunft. Erlittenes Unrecht ruft schmerzliche Erinnerungen in uns wach. Verbitterung und Haß sind aber sicher nicht geeignet, dieses Unrecht zu überwinden. Im Rahmen Ihrer Möglichkeiten nach Wegen der Verständigung zu suchen, darin sehe ich vielmehr eine der großen und schönen Aufgaben, die gerade Ihnen, der Jugend, gestellt sind. In diesem Sinne darf ich wohl auch das Leitwort verstehen, das Sie sich für Ihre diesjährige Bundesjugendwoche gegeben haben.

Ich wünsche Ihrem 20. Treffen einen erfolgreichen und harmonischen Verlauf. Ihnen allen gelten zugleich im Namen Ihrer Patenstadt Düsseldorf herzliche Grüße der Verbundenheit.



(Becker)
Oberbürgermeister

JUGENDHAUS DUSSELDORF
Hauptstelle des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend

Grüß Gott,
liebe Brüder und Schwestern aus der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend!

Mit Eurem Leitwort „Aus der Liebe handeln“ habt Ihr Eurer 20. Bundesjugendwoche ein anspruchsvolles Thema gestellt. Zunächst sollten wir immer dankbar sein, wenn eine Gemeinschaft zum Handeln aufruft. Jeder Organismus bedarf der bestimmenden Kräfte, die das Ganze in Gang halten. Bei dem Desinteresse vieler Menschen, bei den wachsenden Tendenzen zum Privatisieren, bei der ständig steigenden Zahl der Zuschauer und Abseitsstehenden hebt sich ein solches Leitwort wohlthuend ab.

Eure Veranstalter sind der Gefahr nicht erlegen, die den Menschen von den „unbedingten Tätigkeiten“ (Coethe) her erwachsen. Sie müssen „zuletzt bankrott“ machen, wenn ihre Wurzeln nicht in tiefere Schichten hineinragen und von dort her ihre Kraft beziehen. Vom Handeln allein kann keine Gerechtigkeit und keine Ordnung gebaut werden. Nur wenn das Handeln aus der Liebe erwächst, ist das Ganze gesehen und ein verantwortlicher Beitrag geleistet.

Die Bundesführung des BDKJ weiß sich in diesem Sinne mit Euch einig und erhofft sich in der Zukunft weiterhin mit Euch viele Gemeinsamkeiten des Handelns, die aus der Liebe kommen. Eure 20. Bundesjugendwoche steht mit der von Euch gewählten Thematik auf dem Hintergrund unserer Jahresaufgabe „Ereit zur Verantwortung“. Für uns alle gilt das Wort des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry: „Was ich im tiefsten verabscheue, das ist die traurige Rolle des Zuschauers, der unbeteiligt tut oder ist. Man soll nie zuschauen. Man soll Zeuge sein, mittun und Verantwortung tragen. Der Mensch ohne mittuende Verantwortung zählt nicht.“

Möchte Eure Jugendwoche diese Erkenntnis bei allen Teilnehmern und darüber hinaus bewußt machen.

So nehmen wir in Freude und Dankbarkeit teil an Eurer Freude. Wir grüßen Euch und wünschen Eurer Veranstaltung Gottes Segen.

Für die Bundesführung des BDKJ:

Düsseldorf, den 16. Mai 1966

PAUL JAKOBI
Bundespräses

DER VORSITZENDE
DES BUNDES DER DANZIGER

Wenn die Danziger Katholische Jugend ihre schon traditionell gewordene Bundesjugendwoche auf der Jugendburg Gemen zum zwanzigsten Mal durchführt, ist diese Festwoche für alle Danziger ein Anlaß zur Freude. Denn wir Danziger sind uns bewußt, daß die Danziger Katholische Jugend neben dem Festhalten an ihrem christlichen Glauben auch unerschütterlich und unbeirrbar für die Danziger Heimat eintritt. Dafür möchten wir Danziger der Danziger Katholischen Jugend unseren Dank sagen. Wir wünschen und hoffen, daß diese Gruppe der Danziger Jugendlichen weiterhin mit allen Danzigern zusammen treu im Gedenken zur Heimat festhält und somit eine wichtige Aufgabe in unser aller Bestreben wahrnimmt, den Gedanken an Heimat und Recht der jungen Generation weiterzugeben.



Vorsitzender des Bundes der Danziger

Ad multos annos?

oder: Statt eines Leitartikels

Zum zwanzigsten Male treffen sich vom 27. Juli bis zum 1. August 1966 auf der Jugendburg Gemen in Westfalen Menschen, die sich durch ihre gemeinsame Heimat im Raume Danzig und durch ihr religiöses Bekenntnis verbunden fühlen. Aus dieser Verbundenheit heraus wurde vor nunmehr neunzehn Jahren die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend gegründet. Sie stellte sich unter das richtungweisende Wort: „Treu zu Christus — in Liebe zur Heimat“. Wenn ein Teil dieser jungen Menschen von damals sich heute auch nicht mehr zur Jugend rechnen kann, so wissen sich viele ihrer ehemaligen Mitglieder dennoch der großen Familie der Danziger Katholiken zugehörig. Einige von ihnen haben mehr oder weniger regelmäßig an den alljährlichen Treffen teilgenommen.

In diesem Jahre feiern sie also eine Art Jubiläum. Jubiläen sind festliche Ereignisse, geeignet für Festreden und Glückwünsche, die häufig mit dem beliebten Wunsch auf viele weitere Jahre erfolgreichen Schaffens enden. „Ad multos annos“ also? Hier sieht sich der Schreiber in einer Klemme. Wenn jemand 1947 den Teilnehmern des 1. Gementreffens gesagt hätte, beim 20. Treffen sind wir wieder dabei, dann hätte man ihn seltsam angesehen; denn war diese Gemeinschaft nicht gerade deshalb entstanden, weil man den Verlust der gemeinsamen Heimat beklagte und weil man hoffte, diese beklagenswerte Lage werde sich in einigen, vielleicht in acht bis zehn Jahren so ändern, daß man sich nicht mehr irgendwo in Westfalen auf einer Jugendburg zu treffen brauche, sondern wenn schon, dann in Oliva oder in einer Danziger Messehalle?

Nun, die Geschichte der letzten zwanzig Jahre hat uns gelehrt, daß bei den derzeitigen weltpolitischen Machtverhältnissen auf absehbare Zeit wohl kaum eine Änderung jetzigen Lage zu erwarten ist. Zudem weiß jeder, daß das Rad der Geschichte sich nicht zurückdrehen läßt, daß es also nie eine Revision im Sinne einer an den Nullpunkt des Jahres 1945 anknüpfenden Wiederherstellung eines alten Zustandes geben kann, selbst wenn man noch so viele Rechtstitel und Argumente zur Hand hat. Und spätestens seit der EKD-Denkschrift und dem Briefwechsel der Bischöfe Polens und Deutschlands sollte jeder wissen, daß eine Revision im obigen Sinne nicht mehr möglich ist, will man nicht neues Unrecht setzen.

Nach diesen Einsichten, so könnte jemand fragen, ist es da nicht an der Zeit, daß wir endlich begreifen, daß die Existenzberechtigung unserer Gemeinschaften in Frage gestellt ist? Das mag sehr ketzerisch klingen, ist es in Wahrheit aber nicht. Es soll der Versuch unternommen werden, das an zwei Fragen aufzuweisen.

1. Was hat sich seit 1947 geändert?
2. Was hat seit 1947 Bestand gehabt?

Als zum ersten Gementreffen aufgerufen wurde, folgten etwa 400 Jugendliche diesem Ruf und kamen nach Gemen. Das war eine große Wiedersehensfeier und Wiedersehensfreude. Sie gab den jungen Danziger Heimatvertriebenen Mut für ihren — hier stimmt das Wort wirklich — grauen Alltag. Ich erinnere mich, in einem unserer ersten Rundbriefe, die Dr. Alex Olbrisch an die Mitglieder der Gemeinschaft schickte, stand das Zitat aus dem Brief eines damaligen Mitgliedes: „Jetzt“, gemeint war eines der ersten Gementreffen so um 1948/49, „halte ich es wieder für ein Jahr in der Diaspora aus.“ Das traf genau die Situation. Meinte der Briefschreiber auch mehr die religiöse Diaspora etwa in Schleswig-Holstein, so lebten wir doch damals alle in der Diaspora im weiteren Sinne des Wortes, in der Zerstreuung. Die Tatsache, ein paar Tage in einer Gemeinschaft gleichgesinnter im gemeinsamen Glauben und in gemeinsamer Heimat verbundener Menschen weilen zu dürfen, bedeutete eine Hilfe bei der Bewältigung einer sehr schwierigen Lage, in die man durch die Kriegereignisse hineingeworfen worden war.

Die Jahre vergingen. Allmählich fanden die meisten der jungen Heimatvertriebenen einen Arbeitsplatz, — heute sind die Heimatvertriebenen eingegliedert —, so nennt man das. Es zeigte sich, daß mit zunehmender Eingliederung und Ein-

gewöhnung in die neue Heimat die Besucherzahlen der Gementreffen sanken, daß das Bedürfnis nach Wiedersehensfeiern allmählich geringer wurde. Hier hat sich also etwas gewandelt, gewandelt haben sich auch die Arbeitsweise der Gemeinschaft, ihre Zusammenarbeit mit anderen Vertriebenen-Organisationen; der Themenkreis ihrer Überlegungen hat sich beträchtlich erweitert. Wäre also das Bedürfnis nach Wiedersehensfeiern das einzige Kriterium für ihre Existenzberechtigung gewesen, dann wäre die Gemeinschaft schon längst, spätestens Mitte der fünfziger Jahre, an Selbstauflösung eingegangen.

Doch einiges ist seit 1947 geblieben. Unser Leitwort, zu dem wir uns beim ersten Gementreffen bekannt hatten, eröffnete für unsere Arbeit eine Art Rahmenprogramm: Aus dem Glauben an Christus, den Herrn der Geschichte, versuchten wir seit Bestehen der Gemeinschaft, unseren Beitrag zu leisten bei der Bewältigung der Fragen, die mit der Vertreibung auf uns zugekommen waren, der Fragen nach dem Recht auf Heimat, nach einer Neuordnung Europas, der Wiedervereinigung, nach der Versöhnung mit unserem polnischen Nachbarvolk. In dieser Festschrift wird auf diese letzte Frage besonders eindringlich eingegangen.

Geblieben ist unsere Liebe zur Heimat. Doch, so haben wir erkannt, darf man sich nicht mit Lippenbekenntnissen begnügen, daß man die Heimat lieben müsse, mit Lobeshymnen auf ihre Schönheit und mit dem Nachweis, wie deutsch sie gewesen ist. Deshalb haben die Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend und später das Adalbertus-Werk, das Bildungswerk der Danziger Katholiken, sich intensiv darum bemüht, das geistige Bild unserer Heimat aufzuzeigen, sie besonders den Jüngeren, die die Heimat nicht mehr aus eigener Anschauung kennen, nahezubringen.

Wenn wir also heimatliches Brauchtum und Kulturgut pflegen, und uns um Kenntnisse über die Heimat bemühen, dann tun wir das nicht, wie manche meinen, um einen Leichnam zu konservieren. Wir tun es, weil das Bewußtsein von der Heimat den Menschen überhaupt erst zu jeglicher kulturellen Tätigkeit befähigt, ihm so zu seinem vollen Menschsein verhilft und weil unsere Heimat im Laufe der Geschichte Werte geschaffen hat, die integrierender Teil eines größeren gemeinsamen deutschen und europäischen Kulturerbes sind.

Es soll und kann hier nur angedeutet werden, wie weit der Bogen der uns beschäftigenden Fragen gespannt ist; diese Festschrift als Ganzes hat sich die Aufgabe gestellt, Näheres darüber zu sagen! Dem aufmerksamen Leser dieser Ausgabe wird das, so hoffen wir, an den vielfältigen Artikeln deutlich werden. Sie soll eine Selbstdarstellung der Gemeinschaften der heimatvertriebenen Katholiken aus der Diözese Danzig sein, sie soll einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit der letzten zehn Jahre geben, sie soll wie jede Zeitschrift meinungsbildend sein, besonders dadurch, daß sie auffordert zu eigenem Nachdenken, zur Diskussion.

Zurück zu der obigen, etwas provozierenden Frage nach unserer Existenzberechtigung. Die Ereignisse der letzten Monate, besonders die öffentlichen Diskussionen über die EKD-Denkschrift, über die Versöhnungsbotschaften der polnischen und deutschen Bischöfe und die leider bisweilen recht unqualifizierten Reaktionen aus Vertriebenenkreisen wie z. B. kürzlich in Bonn zeigen, welch ein Berg von Fragen noch unbewältigt ist.

Wir Danziger Katholiken wollen, und damit dürfte die Frage nach der Existenzberechtigung, die hier und da im Lande bestritten wird, beantworten, wir wollen gemeinsam mit anderen Vertriebenen und dem ganzen deutschen Volk unsern Beitrag bei der Bewältigung dieser Fragen leisten. Das dürfte recht mühevoll und anstrengend sein und auch noch Jahre beanspruchen. Wir wollen „aus der Liebe handeln“, wie wir es im Motto des diesjährigen Gementreffens formuliert haben. Und in diesem Sinne:

Mit Gottes Segen ad multos annos!

Hubert Erb

Die Arbeit der Danziger Katholiken

unter ihrem Apostolischen Visitator

Als im März 1964 unser Bischof Dr. Carl Maria Splett plötzlich und unerwartet in Düsseldorf verstarb, meinten manche unserer Landsleute, daß damit auch die Arbeit der Danziger Katholiken erliegen würde. Diese Meinung mußte sich jedoch sehr bald als irrig erweisen. – Dank der Ernennung von Prälat Dr. Behrendt zum Apostolischen Visitator erhielten wir nicht nur einen neuen Oberhirten, sondern unsere Arbeit auch einen neuen Motor.

Schon einmal hatte sich Dr. Behrendt als Haupt unserer gesamten Arbeit ausgezeichnet. Es war im Jahre 1952, als er nach Münster kam, wo er die „Kirchliche Zentralstelle der Danziger Katholiken“ aufbaute. Zu einer Zeit also, wo unser Bischof noch in kommunistischen Kerkern schmachtete, sammelte Dr. Behrendt die verstreuten Danziger Katholiken und ihre Priester. Um den Kontakt untereinander besser pflegen zu können, gab Dr. Behrendt einen „HEIMATBRIEF“ heraus, der gleichzeitig ein Bindeglied darstellte. Dieser HEIMATBRIEF ist heute das offizielle Mitteilungsblatt der vertriebenen Danziger Katholiken, mit der Jugendbeilage „WIR VON DER WEICHSEL“.

So war es nicht verwunderlich, daß Prälat Dr. Behrendt die ihm 1954 von Papst Paul VI. übertragene Aufgabe als Oberhirte der vertriebenen Danziger Katholiken in Deutschland sofort richtig „anpackte“.

Intensiver Bemühungen ist es zu verdanken, daß Dr. Behrendt in Kaplan Schilke einen hauptamtlichen Seelsorger für unsere Jugend freigestellt bekam. Dieses gab gerade unserer Jugendarbeit einen neuen Auftrieb.

Gemeinsam bereisen nun unser Apostolischer Visitator und der inzwischen zum Jugendpfarrer ernannte Jugendseelsorger die Bundesrepublik und Westberlin, um mit unseren Landsleuten ins Gespräch zu kommen und die religiösen Bräuche und Sitten unserer Heimat zu pflegen. Mit Freude stellen wir fest, daß sich die Arbeit gegenüber früheren Zeiten entschieden aktiviert hat.

So haben allein im Jahre 1965 mehr als 20 Veranstaltungen durchgeführt werden können. Dabei ist zu bedenken, daß diese Veranstaltungen neben denen des Adalbertus-Werkes und der Jugend stattfanden. Wollte man diese Dreiteilung von Veranstaltungen addieren, so ergäbe das ein äußerst positives Bild, das wir seit der Vertreibung noch nicht aufweisen konnten. An den genannten regionalen Veranstaltungen nahmen jeweils zwischen 60 und 300 Personen teil.



Dank der Publikation dieser unserer Arbeit in Presse und Rundfunk finden immer mehr Landsleute den Weg zu uns. Leider müssen wir auch dabei erfahren, daß es nicht wenige sind, denen unsere Arbeit bisher unbekannt war. Noch erfreulicher als diese Aktivierung unserer Arbeit ist die Resonanz, die sie bei den Landsleuten findet. So darf erwähnt werden, daß unter unserem neuen Oberhirten zu den bestehenden neue Schwerpunkte gebildet wurden. Neue Städte sind als Zentren unserer Arbeit hinzugekommen, z. B. Mainz, Lübeck, Aachen, Nürnberg und Duisburg. Der persönliche Kontakt unseres Visitators zu den Leuten im weiten Lande brachte es mit sich, daß sich auch noch neue Kräfte in die aktive Arbeit einschalteten. Dadurch gehen von den Tagungen, die hauptsächlich unter religiös-kulturellem Aspekt stehen, neue Impulse aus.

Als besonders herausragende Veranstaltungen seit dem Tode unseres Bischofs darf man nennen:

- a) die Einführung unseres Apostolischen Visitators in sein Amt (Düsseldorf, Dreifaltigkeitssonntag 1964),
- b) die Wallfahrt nach Neviges (Himmelfahrt 1965),
- c) der 70. Geburtstag von Dr. Behrendt (Düsseldorf, 16. Januar 1966).

Allein diese drei gutbesuchten Großveranstaltungen waren sichtbarer Ausdruck der Treue unserer Landsleute zum neuen Hirten und zur alten Heimat; sie waren ein Bekenntnis zu unserer Heiligen Kirche.

Neben der geschilderten Betreuung unserer Landsleute legt Dr. Behrendt Wert auf einen guten Kontakt zu unseren Heimatpriestern, Ordensleuten und Theologen. Regelmäßig nimmt er auch an der Ostordinarien-Konferenz teil. In seiner Eigenschaft als Apostolischer Visitator weilte Dr. Behrendt auch während des Konzils in Rom.

Besonders hervorzuheben ist der gute Kontakt, den Dr. Behrendt auch zu unserer Landsmannschaft, dem BUND DER DANZIGER e.V., unterhält.

Zusammenfassend darf man sagen, daß – aufbauend auf das geistliche Testament unseres verstorbenen Bischofs Carl Maria – die Arbeit Dr. Behrendts wurzelt in der unbedingten Bindung an die alte Heimat, in der Pflege des reichen religiösen Brauchtums und Kulturgutes, in der Vertiefung des historischen und politischen Wissens und dem Vertrauen auf die Gültigkeit des Heimatrechtes.

Die Bemühungen unseres neuen Oberhirten fanden auch schon von staatlicher Seite eine Würdigung und Anerkennung durch die Verleihung des großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch den Herrn Bundespräsidenten an Prälat Dr. Behrendt aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres.

Auch wir sind dankbar und froh, daß wir nach dem Tode unseres unvergessenen Bekennerbischofs Carl Maria einen neuen Oberhirten erhielten, der – wie sein Vorgänger – weder Arbeit noch Mühe scheut, wenn es darum geht, sich für seine Danziger Landsleute einzusetzen.

- ergo -



Franz-Josef Benk

„Der Arbeitskreis setzt sich zusammen aus dem Führungskreis und berufenen Referenten für die Wahrnehmung besonderer Sachgebiete. Er hat die Aufgabe, die Führung in allen anstehenden Fragen zu beraten. Der Arbeitskreis kommt regelmäßig zu mehreren Tagungen im Jahr zusammen.“

Die auf dem 10. Gementreffen 1963 als „Gesetz der Gemeinschaft“ angenommene Ordnung der Danziger Katholischen Jugend enthält diese Sätze über Zusammensetzung, Aufgabe und Arbeitsweise des Arbeitskreises. Sie sind damals nicht als Direktive für die Zukunft formuliert worden, sondern waren Aussage über Bestehendes, schon längst in der Praxis Bewährtes.

Der Arbeitskreis der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, neben dem Führungskreis das wesentliche Gremium, in dem alle Aktionen und Tagungen geplant, beraten und beschlossen wurden, existierte in seinen Ansätzen eigentlich schon so lange, wie die Gemeinschaft selbst. Eine fester gefügte Form gewann er etwa 1950, als sich in Hannover, dem damaligen Sitz der Hauptstelle, in regelmäßigen Abständen ein Kreis von Mitarbeitern zusammenfand, um – damals noch unter dem Vorsitz der Führung – die Jahresarbeit mitzuplanen und mitzutragen.

Nach der Übersiedlung der Hauptstelle nach Düsseldorf – Ende 1952 – entwickelte sich der Arbeitskreis sehr bald

zum unentbehrlichen ständigen „Organ“ der Gemeinschaft. Hier in Düsseldorf entstand aus den Forderungen der Arbeitsweise auch die Organisationsform, die der Arbeitskreis bis 1963 behalten hat (und in den Grundzügen heute noch hat): Das Gremium setzte sich zusammen aus dem Führungskreis der Jugend und etwa 30 Mitgliedern, die von der Führung entweder als Referenten einzelner Sachgebiete (Kulturarbeit, Sozialarbeit, Rundbrief u. a.), oder als Beauftragte in den einzelnen Regionen berufen wurden. Außerdem nahmen auch einige Angehörige des „Fördererkreises“ der Gemeinschaft an den Beratungen teil. Der Arbeitskreis tagte regelmäßig etwa alle 2 Monate unter Vorsitz des aus seiner Mitte gewählten Arbeitskreisleiters oder eines seiner zwei Stellvertreter.



Veit Neudeck

So, wie der Arbeitskreis schon in jenen Jahren zum geistigen Mittelpunkt in der Arbeit der Gemeinschaft wurde, in dem alle Ideen und Aktionen ihren Anfang nahmen, so war es auch der Arbeitskreis, der in seiner Zusammensetzung am deutlichsten jener Entwicklung Rechnung trug, die seit Ende der 50er Jahre sich in der gesamten Arbeit der Danziger Katholischen Jugend abzeichnete. Getreu dem Nachsatz der oben zitierten Ordnung von 1956, daß „wir offen sein müssen für alles Neue“, entstanden im Arbeitskreis die ersten Vorstellungen eines „Bildungswerkes der Danziger Katholiken“ als Weiterführung dessen, was als „Fördererkreis“ schon jahrelang existierte und die Arbeit der Jugend befruchtete und stärkte. Eben jene älteren, langsam der Jugend

„Köpfe“ der

Der Führungs- und

entwachsenden Mitglieder des Arbeitskreises spürten bereits 1956 die Notwendigkeit, eine Folgeorganisation zu gründen, in der sie die in der Jugendgemeinschaft erkannten Aufgaben weiter erfüllen konnten.

Als dann 1960 endlich als Konsequenz dieser Entwicklung das Adalbertus-Werk e.V. Gestalt gewann, war auch im Arbeitskreis schon der entsprechende Wandel eingetreten. Aus dem Kreis von Jugendlichen mit beratenden Förderern war ein Gremium gewachsen, in dem die Mitglieder des Adalbertus-Werkes – eben jene Förderer und die „ehemaligen Jugendlichen“ – gemeinsam mit den herangewachsenen verantwortlichen Kräften der Jugend jetzt für die Geschicke aller vertriebenen Danziger Katholiken wirkten.

Diesem Wandel in der Zusammensetzung und der Aufgabenstellung entsprachen dann auch die neuen Organisationsformen und Arbeitsweisen, die der Arbeitskreis am 19. Mai 1963 beschloß, und die sich in den seitdem vergangenen drei Jahren zum Wohle beider Gemeinschaften bestens bewährt haben.

So bestehen seit 1963 zwei Arbeitskreise:

1. Der „Kleine Arbeitskreis“ mit 20 Mitgliedern, dem außer der Führung der Jugend und dem Vorstand des Adalbertus-Werkes je 5 berufene Mitglieder jeder Gemeinschaft angehören. Dieser



Ulrich Hevelke

Gemeinschaft

der Arbeitskreis

Kreis tagt mindestens viermal im Jahr, er ist verantwortlich für die Durchführung der Jahresplanung und Beschlussorgan für alle während des Jahres anfallenden gemeinsamen Belange der Danziger Katholischen Jugend und des Adalbertus-Werkes.

2. Der „Große Arbeitskreis“ mit ca. 40 Mitgliedern, dem außer den Mitgliedern des „Kleinen Arbeitskreises“ die Vertreter der Jugend und des Adalbertus-Werkes in den einzelnen Diözesen bzw. größeren Regionen sowie eine Reihe besonderer Fachreferenten angehören. Er trifft sich mindestens einmal im Herbst zu einer mehrtägigen Tagung. Seine Hauptaufgabe besteht in der Entwicklung und Koordinierung der gesamten Jahresplanung für beide Gemeinschaften. Zugleich dient diese Tagung der Erarbeitung grundsätzlicher und wegweisender Gedanken für ihr Wirken, sowie der Schulung der Führungskräfte.

Die Tagungen beider Arbeitskreise werden von einem Arbeitskreisvorsitzenden geleitet, der einen Stellvertreter hat. Sie werden jeweils für ein Jahr gewählt. Der Leiter des Arbeitskreises soll dem Adalbertus-Werk, sein Stellvertreter der Jugendgemeinschaft angehören. Seit 1963 ist Gerhard Nitschke Arbeitskreisleiter und Gerhard Erb sein Stellvertreter. Beide haben in der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend an führender Stelle gestanden.



Georg Lipscher

Von den Mitgliedern des „Kleinen Arbeitskreises“ seien hier nur jene vorgestellt, die nicht schon durch ihre Führungsämter in beiden Gemeinschaften bekannt sind. Für das Adalbertus-Werk gehören ihm an: Alfons Alba, Johannes Beutler, Hubert Erb, Erwin Golm und Ulrich Hevelke. Die vier Letztgenannten waren alle Mitglieder des alten Arbeitskreises der Jugend, Hubert Erb folgte einst Johannes Beutler als Schriftleiter von „Wir von der Weichsel“, Ulrich Hevelke war Nachfolger von Erwin Golm als Geschäftsführer. Alfons Alba gehört zu den alten Getreuen des „Fördererkreises“, der von Beginn an dabei war und zwei Töchter als Mädchenführerinnen der Gemeinschaft „stellte“.

Von Seiten der Jugend sind Ingrid Rasch, Gabi Resmer, Elisabeth Reier,



Rupert Neudeck

Georg Lipscher und Rupert Neudeck Mitglieder des „Kleinen Arbeitskreises“. Auch hier sind die drei Letztgenannten schon langjährig tätig in der Gemeinschaft und im Arbeitskreis: Elisabeth Reier als Schriftführerin des Arbeitskreises; Georg Lipscher, besonders zuständig für Geselligkeit und Tanz; Rupert Neudeck, gerühmt vor allem wegen seiner Referate und Studienkreise über ostpolitische Themen. Die beiden jüngsten Mitglieder, Ingrid Rasch und Gabi Resmer, sind Zeugen einer neuen Epoche der Danziger Katholischen Jugend. Beide nicht mehr in Danzig geboren, vertreten sie alle jene, die heute auch als Kinder von Danzigern sich um die Anliegen des deutschen und europäischen Ostens mühen.



Gerhard Erb

Von den Mitgliedern des „Großen Arbeitskreises“ seien hier, stellvertretend für alle, nur einige erwähnt. Da ist der unermüdliche, besonders organisatorisch begabte Willibald Roger als Regionalleiter in Würzburg tätig; und in Hessen Georg Sturmowski, der auch aus dem Arbeitskreis der Jugend kommt und sich vor allem den politischen Belangen widmet; Winfried Derow, ehem. Kulturreferent der Jugend, nimmt die Interessen der Danziger Katholiken in München wahr; Georg Stanislawski in Berlin an besonders verantwortungsvoller Stelle. Für die Jugend engagieren sich mit Elan: Bernd Kroll in Schleswig-Holstein, Werner Bittner in Hamburg und Franz Martin Neudeck im Ruhrgebiet (zugleich im besonderen zuständig für „Rhythmus und Bewegung“).

Sie alle, die genannten und ungenannten Mitglieder der Arbeitskreise, arbeiten ehrenamtlich aus innerer Verpflichtung für ihre verlorene Heimat. Sie tragen Verantwortung für zwei Gemeinschaften, die nun in ein drittes Jahrzehnt ihrer Geschichte gehen, die noch viele Aufgaben für sie bereithalten wird.

Aus dem Kreis derer, die sich als Fachreferenten im „Großen Arbeitskreis“ besonderen Aufgaben widmen, seien noch genannt: Studienrat Bruno Meinhardt, von Beruf und Neigung her besonders der Pflege und Forschung ostdeutscher Musik verpflichtet, und Dr. Bernhard Bischoff, der die ehemals westpreußischen Katholiken im Arbeitskreis vertritt.

G. Nitschke



Wolfgang Meinhardt



Ingrid Neudeck



Ingrid Sowa

Spiegel einer Entwicklung

Die Jugend aus Danzig, die sich 1947 zum ersten Male in Gemen traf und unsere Gemeinschaft begründete, gibt es nicht mehr. Wer damals 20 Jahre alt war, ist heute ein Mann in den besten Jahren oder eine reife Frau. Daß aber die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend – dieser älteste Zusammenschluß der Jugend der Vertriebenen – heute noch besteht, braucht dennoch nicht zu verwundern.

Sinn und Ziel ihrer Arbeit sind ja nicht nur der Vergangenheit verhaftet, sondern durchaus der Zukunft zugewandt, auch dann, wenn es um solche Dinge geht, die sich mit dem Wort „Pflege des heimatlichen Kulturerbes“ umschreiben lassen. Am deutlichsten wird diese Haltung in dem Bemühen unserer Gemeinschaft, unser polnisches Nachbarvolk kennen – und schätzen zu lernen. Schätzen setzt aber ein Abschätzen voraus, ein Abschätzen dessen, was man als Vorzug oder nachteiliges Charakteristikum erkennt. So will sie zu einer Verständigung mit dem polnischen Volk beitragen. „Die Geschichte erkennen, der Neuzeit zugewandt“, hieß das Leitthema eines Gementreffens in den letzten Jahren.

Diese offene Haltung unserer Gemeinschaft macht es verständlich, daß bis auf den heutigen Tag immer wieder Jugendliche neu zu uns stoßen und mit uns arbeiten. Das jedoch ist ein weiterer Grund für den Fortbestand unserer Gemeinschaft. Er ist aber auch denen zu danken, die die Arbeit mit Rat und Tat unterstützten, und vor allem denen, die die Gemeinschaft verantwortlich führten und führen.

Wenn in dieser Festschrift einige Führungskräfte unserer Gemeinschaft vorgestellt werden, so spiegelt sich dabei gleichzeitig die Entwicklung wieder, die unsere Gemeinschaft im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens genommen hat.

Zum 10. Jahrestreffen gab sich die Gemeinschaft eine neue Ordnung, die auch die Führungsspitze änderte. Hauptverantwortlich für die gesamte Arbeit ist seitdem der 1. Sprecher. Als erster hatte dieses Amt Jochen Behnke inne, der die Gemeinschaft bereits vorher lange Jahre als Jungenerführer geleitet und entscheidend geprägt hatte.

Als Jochen Behnke 1959 aus seinem Amt ausschied, wurde sichtbar, daß die „Gründergeneration“ aus dem Jugendalter herausgewachsen war. Um die der Jugend Entwachsenen zusammenzuhalten, wurde für sie nach einer neuen Form künftiger Arbeit gesucht.

Sie wurde schließlich im Adalbertus-Werk gefunden. Die Führungsspitze der Jugend wurde verjüngt, als 1959 Gerhard Erb in Gemen zum 1. Sprecher gewählt wurde. Er war noch

nicht ganz 22 Jahre alt. In der Führung war er schon seit dem 10. Jahrestreffen 1956 als Jungenerführer.

In das Amt des Jungenerführers rückte Ulrich Oschem nach. Er war erst wenige Jahre vorher als Spätaussiedler aus Danzig gekommen. Die sogenannten Spätaussiedler fanden sehr schnell Eingang in unsere Gemeinschaft und gaben ihr auch neue Impulse. Mit Franz-Josef Benk, der 1962 als Nachfolger von Gerhard Erb 1. Sprecher wurde, haben wir einen Jugendlichen an verantwortlicher Stelle, der seine ganze Kindheit und einen Teil seiner Jugend in Danzig erlebt hat.

Aus eigener Anschauung dagegen kennen unser Jungenerführer Veit Neudeck und unsere Mädchenführerin Brigitte Roger die Stadt ihrer Väter nicht mehr. Und bereits 1963, als Dorothea Pfürtner zur Mädchenführerin gewählt wurde, hatte die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend ein Führungsmitglied, das nicht mehr Danzig als seinen Geburtsort angibt.

Was immer man bei dieser Feststellung empfinden und denken mag: Ist es nicht gut, daß es diese Gemeinschaft von jungen Menschen gibt, die bereit ist, für das Verantwortung zu tragen, was ihnen überliefert wurde, und an der Gestaltung der Zukunft unseres Volkes, Europas und der Kirche mitzuwirken?

Und hier die Namen derer, die unsere Gemeinschaft durch das zweite Jahrzehnt führten:

1. Sprecher:

Jochen Behnke 1956 – 1959, Gerhard Erb 1959 – 1962, seitdem Franz-Josef Benk.

Jungenerführer:

Gerhard Erb 1956 – 1959, Ulrich Oschem 1959 – 1960, Wolfgang Meinhardt 1960 – 1964 (er ist außerdem als Nachfolger von Hubert Erb Schriftleiter von „Wir von der Weichsel“), Veit Neudeck seit 1964.

Mädchenführerinnen waren von 1956 bis zum 20.

Jahrestreffen: Ingrid Neudeck, Ingrid Sowa, Ingrid Alba, Carola Alba, Dorothea Pfürtner, seit dem vorigen Jahr Brigitte Roger.

Geschäftsführer: Erwin Golm, Ulrich Hevelke, Edgar Lipscher.

Arbeitskreisvorsitzende waren: Franz Semrau, Bernhard Semrau, Werner Bittner, und Gerhard Nitschke.

Jugendseelsorger: Kaplan Gerhard Hoppe, Pater Dr. Stephanus Pfürtner OP, Kaplan Gerhard Schröder, Kaplan (Jugendpfarrer) Günter Schilke. **G. Erb**

Zeugnisse der Kulturarbeit

Eine der Hauptaufgaben, der sich die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und das Adalbertus-Werk e. V. von Beginn an verpflichtet wußten, ist die Pflege des heimatlichen Erbes, das sich in der Eigenart des Wesens, des Brauchtums und in dem reichen Schatz ostdeutscher Kulturgüter kundtut. Dieser Aufgabe dienten stets in besonderem Maße die Tagungen und Treffen, vor allem die Jahrestreffen in Gemen.

Schon in der Festschrift zum 10. Gementreffen konnte der damalige Kulturreferent der Danziger Katholischen Jugend, Winfried Derow, über die intensive kulturelle Arbeit berichten, die von ihm und seinen verschiedenen Fachreferenten geleistet wurde.

Damals ging es zunächst besonders um das Aufarbeiten des überkommenen Kulturgutes, damit es dienstbar und gepflegt werde in der Gemeinschaft der Jugend. Ostdeutsche Geschichte und Kulturgeschichte, Musik und Volkstanz, ernste Literatur und heitere, mundartliche Dichtung, wurden vor allem von den berufenen Kennern aus dem „Fördererkreis“ der Jugend nahegebracht, zu neuem Leben erweckt und dadurch erst geistiger Besitz der Jugend.

Aber darin konnte sich die kulturelle Arbeit nicht erschöpfen. Wir erkannten, daß uns aus unserem kulturellen Erbe eine Verpflichtung erwuchs, die über die Pflege in unseren Kreisen hinausging und uns vor allem zwei wesentliche Aufgaben stellte:

1. Das ostdeutsche Kulturgut, das wir besaßen und pflegten, mußte, soweit möglich, aufgezeichnet, archiviert und publiziert werden, damit es sowohl für die Zukunft bewahrt bleibe, als auch dem ganzen deutschen Volke zugänglich und als gemeinsamer Besitz bewußt werde, den es zu erhalten, zu fördern und auch der nachwachsenden Generation vertraut zu machen galt. Gerade für diese pädagogische Aufgabe waren geeignete Mittel und Handhaben zu entwickeln.

2. Die Pflege ostdeutschen Kulturgutes mußte den Zugang öffnen zu allen kulturellen und geistigen Werten des europäischen Ostens, im besonderen unserer Nachbarvölker. Hierfür Wegbereiter und Mittler einer lebendigen und fruchtbaren Auseinandersetzung zwischen Ost und West zu sein, mußte vornehmster Sinn unseres kulturellen Wirkens sein.

Beiden Aufgaben haben sich die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und das Adalbertus-Werk e.V. besonders in den letzten 10 Jahren gewid-

met, und die Rückschau auf das Ergebnis der Mühen darf mit Stolz erfüllen.

Es begann bereits Ende 1956 mit der Entwicklung und Veröffentlichung des ersten Bastelbogens eines ostdeutschen Bauwerkes: des Krantors zu Danzig. Die Idee war einleuchtend: Ostkundliche pädagogische Arbeitsmittel für das Werken in den Schulen und Jugendgruppen boten fundamentale Möglichkeiten, ostdeutsche Kulturwerte breiten Kreisen zugänglich zu machen. Doch es war schwierig, diese Idee zu verwirklichen, d. h. vor allem organisatorisch und kaufmännisch.

Der Initiative, dem Mut und der nimmermüden Überzeugungskraft eines Einzelnen – Jochen Behnkes – mit wenigen Mitarbeitern, zu denen außer seinen Danziger Freunden auch recht bald einige Westdeutsche gehörten, ist es jedoch zu verdanken, daß diese Idee und ihre anfänglich mühevoll Realisierung am Beginn einer Entwicklung stand die 1957 zur Gründung der „Pädagogischen Arbeitsstelle für Ostlandkunde“ (PAFO, seit 1960 e.V.) und wenig später zum Entstehen des Bernward-Verlages in Hildesheim führte. „PAFO“ und Bernward-Verlag, diese als Keimzelle und Träger der Entwicklung ostkundlicher Anschauungs- und Arbeitsmittel, jener als Verleger, der sich im besonderen der Herausgabe derselben und ostkundlichen Schrifttums widmet, boten der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und dem Adalbertus-Werk die Möglichkeit, sich der oben skizzierten Aufgaben besonders anzunehmen.

So entstanden im Laufe der letzten Jahre u. a. über 50 Modellbaubogen vorwiegend ost- und mitteldeutscher Bauten sowie Bastelanleitungen, Laubsägevorlagen und Trachtenschnittmuster. Das Adalbertus-Werk begann 1961 die Herausgabe einer Schriftenreihe „Wahrheit und Zeugnis“ mit einer Lebensbeschreibung des hl. Adalbert, des Patrons des Deutschen Ostens. Dieser ersten Veröffentlichung folgten in kurzen Abständen eine ganze Reihe von Büchern, die entweder direkt als Ergebnis der Arbeit des Adalbertus-Werkes gelten können, oder zumindest durch diese angeregt und gefördert wurden.

Erwähnt seien hier vor allem die Werke von Professor Franz Manthey: „Heimat an Weichsel und Ostsee“ und „Heimat und Heilsgeschichte“; von Professor Franz Josef Wothe: „Die Kirchen der Diözese Danzig“ und „Carl Maria Splett, Bischof von Danzig“ und von Gerhard Nitschke: „Die Kathedrale zu Oliva“. (Vgl. Buchzusammenstellung auf den Seiten 31 und 32 dieser Ausgabe).

Das letzte Werk von Prof. Manthey: „Polnische Kirchengeschichte“, zeigt am deutlichsten die Förderung jenes Anliegens, das zu Beginn als zweite Aufgabe der Kulturarbeit skizziert wurde: das Bemühen um Verständnis für und Verstärkung mit den Nachbarn im Osten. Diesem Anliegen gilt an der Schwelle des dritten Jahrzehnts Danziger Kulturarbeit in der Vertreibung sicher das größte Interesse.

Gerhard Nitschke



Bernward-Verlag auf der Buchmesse

Die staatspolitische Bildungsarbeit der Gemeinschaft

Im Zentrum der Arbeit der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend steht die staatspolitische Bildung, die mehr und mehr die Verantwortung erkennen lassen soll, die uns aus der Vertreibung erwächst. In eben dem Maße soll auch die Verantwortung für Volk und Staat geweckt und gefördert werden.

So sagt auch das Gesetz der Gemeinschaft über Wesen und Wollen der Gemeinschaft, Absatz 6: „Die Danziger Katholische Jugend erkennt, daß die Vertreibung dem Menschen seine Hinordnung auf Gott und die Ansätze gezeigt hat, die zur Ausbildung eines neuen Verhältnisses der Menschen zueinander und zur Welt führen können. Um die Verwirklichung der hieraus folgenden Entscheidungen will sie sich bemühen.“

Absatz 7: „Die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend bekennt sich zur demokratischen Staatsform, zur Wiedervereinigung Deutschlands, zu den verlorenen deutschen Ostgebieten und zur Schaffung einer europäischen Föderation in Freiheit. Deshalb sieht sie in der Förderung des Verantwortungsbewußtseins ihrer Glieder für Volk und Staat eine ihrer vornehmsten Aufgaben.“

Auf Regionaltreffen im Sinne von zentralen Schulungstreffen und auf den jährlichen Bundesjugendwochen wurde diesem Grundsatz zufolge auch in den letzten Jahren die staatspolitische Bildung fortgeführt.

In Referaten und Diskussionen wurde Stellung genommen zu aktuellen Fragen aus dem Bereich der Vertriebenenarbeit, der Ost-West-Auseinandersetzung, des politischen Zeitgeschehens, der Geschichte Danzigs und dem Verhältnis zu Polen im Laufe der Jahrhunderte, Gastreferenten und Referenten aus dem Kreis der Gemeinschaft fanden sich zu den Ausführungen bereit.

Geistige Auseinandersetzung . . .

Bei der Vielzahl der Fragenkomplexe und Themen ist zur besseren Übersicht eine Einteilung in Sachgebiete vielleicht angebracht.

Um in der gegenwärtigen Situation Verantwortung zu tragen und Verständnis zu finden, ist es nötig, sich um ein tiefes Wissen der Geschichte der nahen Vergangenheit zu bemühen.

. . . mit dem Dritten Reich

So war die geistige Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich das erste große Thema. Gerade die Hitlerzeit hat ja das Unglück der Vertreibung über uns gebracht und seine trennende, schmerzliche Erinnerung zwischen ein friedliches Nebeneinander Deutschlands und Polens

gelegt. In verschiedenen Einzelthemen wurde die Geschichte des Dritten Reiches auf einzelnen Tagungen behandelt. So fand z. B. 1964 in Gemen ein Arbeitskreis unter Leitung von Herrn Neudeck statt: „Widerstandskämpfer im Dritten Reich“. Eine entscheidende Bewegung ging damals von Schlesien aus, wo sich unter Führung des Grafen Moltke der sogenannte „Kreisauer Kreis“ bildete. Im Zusammenhang mit dieser Diskussion kam die Frage nach der persönlichen Gewissensentscheidung auf. Wir erkannten: Jeder trägt vor seinem eigenen Gewissen Verantwortung und darf sie nicht an einen Staat oder an eine staatliche Institution verkaufen.

. . . mit dem Kommunismus

Ein weiteres Thema, das heute von besonderer Aktualität ist, war auf den Treffen die geistige Auseinandersetzung mit dem Sowjet-Kommunismus. Für die

Gerade durch dieses Referat wurde wieder einmal deutlich, daß wir heute am Kommunismus nicht unbeteiligt vorbeigehen können und dürfen. Nicht eine unwissende Verurteilung, sondern ein Suchen nach Verständnis und Verständigung auf beiden Seiten ist erforderlich.

Immer wieder wurde auf Treffen und Tagungen die Notwendigkeit des geschichtlichen Wissens für die staatspolitische Bildungsarbeit erkannt. (Thema des Gementreffens 1963: „Die Geschichte erkennen – der Neuzeit zugewandt“).

. . . mit der Geschichte Danzigs

So ist für die Danziger katholische Jugend die Kenntnis der Geschichte Danzigs und der Ostgebiete von besonderer Bedeutung. Als Beispiel für die Arbeit auf diesem Gebiet seien genannt:

Gemen 1963: „Der deutsche Ritterorden“; Februar 1965: „Danzig und die deutschen Ostgebiete unter polnischer



Prof. Manthey im Gemener Rittersaal

Jugend von besonderem Interesse war das Referat der Ostertagung 1965: „Zur Situation der Jugend im kommunistischen Sendungsbereich“.

Gemen 1965 folgte dann ein umfassenderes Thema. Rupert Neudeck sprach über „Kommunistisches Sendungsbewußtsein und christliche Existenz“. Der Referent berichtete u. a. über Gespräche, die in letzter Zeit zwischen katholischen Wissenschaftlern und kommunistischen Ideologen geführt worden sind; z. B. bei der Herbsttagung 1964 in Salzburg. Dort kam man zu der erstaunlichen Erkenntnis, daß sich seit Marx im Verhältnis des Kommunismus zur Religion doch einiges in positiver Weise gewandelt hat, nicht zuletzt aufgrund der Eigenbesinnung der Kirche im Konzil.

Verwaltung“, ein Dia-Vortrag; Mai 1965: „Die soziologische Struktur der Bewohner Danzigs – damals und heute“ und „Danzig nach dem 1. Weltkrieg – die Gründung des Freistaates“; Gemen 1965: „Danzigs Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte“, von Dr. Siegler. Der Referent sagte u. a.: „Das Wesen der Geschichte der Menschheit gipfelt in den Kulturen der Gesellschaft“. Und in diesem Sinne hat auch Danzig mit seiner reichen Kultur einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte zwischen den beiden Völkern Deutschland und Polen geleistet.

. . . mit der Geschichte Polens

Die Ausweitung dieses Themas führt unweigerlich zur Geschichte Polens. So



Jerzy Turowicz

An der Schwelle des zweiten
polnischen Millenniums

Das Millennium des Christentums stellt für uns eine doppelte Gelegenheit dar. Einmal schafft es uns die Möglichkeit: mehr noch, eine innere Notwendigkeit, auf unsere Vergangenheit zurückzublicken. Dieser Rückblick sollte von Liebe zu dieser Vergangenheit erfüllt sein. Gleich, ob wir an Polen oder an die Kirche in unserem Land denken — es ist unsere Vergangenheit, von unseren Vorfahren in mühseliger Arbeit geschaffen. Wir können auf dreißig Generationen unserer Geschichte zurückblicken. Sie ist erfüllt von großartigen Leistungen, auf die wir mit Recht stolz sein dürfen. Dies ist unser Erbe; wir sind verpflichtet, es zu bewahren und alles das zu erhalten, was lebendig und wertvoll ist, um es den Generationen, die nach uns kommen werden, weitergeben zu können.

Das Millennium bietet aber auch eine Gelegenheit: mehr noch, es enthält die Pflicht, in die Zukunft zu sehen, aber auch die Gegenwart zu betrachten, die Ausgangspunkt für diese Zukunft ist. Auch dieser Gegenwart sollten wir mit Liebe begegnen. Wahre Liebe jedoch ist nicht blind oder kritiklos, ihre notwendige Ergänzung ist die Verantwortung. Wenn wir wirklich verantwortlich sind dafür, daß alles, was lebendig in unserer tausendjährigen Vergangenheit ist, der Zukunft überliefert wird, **so müssen wir begreifen, was wirklich lebendig ist**; zum anderen müssen wir für dieses Lebendige Formen entwickeln, in denen sie weiter dauern können. Nicht zuletzt deshalb, weil unsere Verantwortung nicht nur der Weitergabe, sondern auch der Vergrößerung dieses Erbes gilt.

Unser Millennium fällt in eine Zeit, die in der Geschichte der Welt zweifellos als umwälzend bezeichnet werden kann. Das ist eine fast primitive, banale Behauptung. Sie ist jedoch nur allzu wahr. Zum erstenmal in der Geschichte versucht der Mensch, der bisher nur ein „glebae adscriptus“ gewesen ist, über seinen Planeten hinauszugreifen. Zum erstenmal auch in der Geschichte steht der Mensch vor einer gnadenlosen Alternative: Vereinigung oder Vernichtung. (aus: Tygodnik Powszechny, v. 10. 4. 66)

war der vierte Fragenkomplex der Bildungsarbeit die Beschäftigung mit Polen, unserem Nachbarn im Osten. Auch hierzu wurden verschiedene Themen geboten, so 1964 u. a.: „Die Westexpansion in der Geschichte Polens“ und „Die Lage der Kirche in Polen“. Wie wir gerade in diesem Jahr der Millenniumsfeiern in Polen sehen, hat besonders die katholische Kirche noch große Bedeutung für das polnische Volk, das mit Stolz auf die tausendjährige Entwicklung der Kirche zurückblickt.

Im Februar 1965 hielt Dipl.-Ing. Szponder — ein Exilpole — ein Referat über: „Nicht Revolution, sondern Evolution — die innenpolitische Wandlung Polens seit 1956“. Ein Rückblick zeigte die gemeinsame Geschichte Polens und Danzigs bis 1793, dann folgte die blutige Bilanz des polnischen Volkes bis 1944. Seit 1956 verläuft die Geschichte Polens nun unter dem Einfluß Gomulkas.

Gemen 1965 leitete Prof. Manthey einen Arbeitskreis unter dem Thema: „Die Teilung Polens in deutscher und polnischer Sicht“. Der Referent begann nicht erst mit den drei bekannten Teilungen Polens, sondern bereits im Jahre 966 und führte das Thema fort bis zur Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg. Dieses Land hat im Laufe seiner Geschichte mehr als drei Teilungen erlitten. Doch erstaunlich ist, daß das Nationalgefühl der Polen gerade dann erstarkte, wenn die Zerrissenheit des Landes am größten war. Eine Erklärung dafür ist der Grundsatz: „Keine Nation ist verloren, solange sie sich nicht selbst aufgibt.“

Doch die Bildungsarbeit der Danziger katholischen Jugend in den letzten Jahren erschöpfte sich nicht in den genannten Themen. Das oberste und umfassendste Problem war die Frage nach Europa und der Einheit der Völker.

Ein geeintes Europa besteht in der Einheit der europäischen Völker. Ein ge-

sundes Nationalbewußtsein jedes Volkes kann diese Einheit nur günstig beeinflussen und bereichern, während der Nationalismus eine große Gefahr bedeutet, wie wir es in unserer jüngsten Vergangenheit gesehen haben. Hierauf bezog sich das Referat von Prof. Lenz-Medoc Gemen 1963: „Die Einheit der Völker, Nationalbewußtsein — Nationalismus“.

Gemen 1964 legte Rupert Neudeck in seinem Referat „Europäische Einheit und Deutschland“ die Schwerpunkte auf Frankreich, Deutschland und Polen. Er sagte zum Schluß: „Die Gefahr des Krieges wird noch lange mit uns sein. Aber es darf nicht noch einmal Krieg über oder durch Deutschland kommen.“ Nur eine dem Völkerrecht entsprechende Lösung kann eine wirkliche Rechtsbasis schaffen, die zu einem föderativen Europa führt.

Auch Gemen 1965 wurde zu diesem Fragenkomplex Stellung genommen. Ein Podiumsgespräch beschäftigte sich mit der „Aufgabe des Christen für ein freies Europa im Osten“. Es kommt darauf an, daß es uns in unserer Ostpolitik in erster Linie in christlicher Verantwortung um den Menschen drüben und nicht um das Gebiet gehe. Gerade die landsmannschaftliche katholische Jugend findet hier eine besondere Aufgabe, in dem sie als Motor dient, die gesamte katholische Jugend mit ihrem Geist und ihrem Anliegen zu überzeugen. Doch nützt es nichts, sich in ein weltanschauliches Ghetto zurückzuziehen, sondern es muß die Öffnung zu den anderen erhalten bleiben. Darin würde sich dann der Nachsatz zum Gesetz unserer Gemeinschaft verwirklichen: „Wir glauben, daß unsere Zeit und wir selbst mitten in einer Entwicklung stehen, in der wir offen sein müssen für alles Neue, das heißt, daß auch unsere Ordnung diesem Neuen offen sein muß.“

Ingrid Rasch

Unsere Arbeit in den letzten 10 Jahren

von Franz-Josef Benk

Wir leben in einer turbulenten Zeit! Die rasch fortschreitende Technisierung droht aus ihren Nähten zu platzen. Wie oft hören wir die Älteren unter uns sagen: wie soll das nur weitergehen?

Eine junge Generation wächst heran, an die große Anforderungen gestellt werden, im Berufsleben wie im privaten Lebensbereich. Einerseits ist diese Jugend dem ständig harten Kampf um ihre Existenz, andererseits aber einer Vielzahl von Zeiterscheinungen ausgesetzt, die sich großer Publicity erfreuen, dem jungen Menschen aber keinerlei Alternativen bieten.

Wenn aber dennoch in der heutigen Zeit junge Menschen sich in einer Gemeinschaft vereinen, die sich als Grundlage ihrer Arbeit die Liebe zu Christus und die Treue zu ihrer — oder ihrer Eltern-Heimat gewählt hat, dann bedeutet dies nichts anderes als das ernste Bemühen, aus christlicher Überzeugung heraus einen Beitrag für ein friedliches Zusammenleben der Völker der Welt, gerade auch mit unseren östlichen Nachbarvölkern, zu leisten. Aber auch die Lösung der mit der Vertreibung entstandenen Probleme aus der Sicht des Glaubens heraus ist eine der Hauptaufgaben unserer Arbeit, die wir nun seit 19 Jahren betreiben.

Neben den Veröffentlichungen in unserem Rundbrief „Wir von der Weichsel“ haben wir in den vergangenen Jahren in gezielter Arbeit mit Nachdruck darauf geachtet, die Themen und auch die Referenten unserer Tagungen und Schu-

lungstreffen unter diesen Gesichtspunkten zu wählen.

Die alljährliche Bundesjugendwoche in Gemen verkörpert am deutlichsten den Ausdruck unserer Bemühungen. Und wenn wir uns in diesem Jahr zu unserer 20. Bundesjugendwoche der Gemeinschaft in den Mauern der uns allen zu einem echten Stück Heimat gewordenen Jugendburg Gemen versammeln, erfüllt uns diese Tatsache alle mit größter Freude — und auch ein wenig mit Stolz. Wir dürfen von einem Stück Geschichte sprechen, auf das unsere Gemeinschaft in diesen Tagen zurückblicken darf.

Dank sagen dem Herrn wollen wir in diesen Tagen besonders dafür, daß er uns die Kraft geschenkt hat auszuhalten, unsere Arbeit unter oft größter Aufopferung und Hingabe einzelner fortzuführen, und uns immer — auch in schweren Stunden — den rechten Weg gezeigt hat. Unsere 20. Bundesjugendwoche gibt uns aber auch Anlaß, darüber nachzudenken, was wir in den 19 Jahren unseres Wirkens geleistet haben und wie sich unsere zukünftige Arbeit gestalten soll.

Die Jugend, von der die Arbeit in den Gründungsjahren getragen und bestimmt wurde, zählt mittlerweile zu den Erwachsenen, der Geist, von dem die ersten Gementreffen entscheidend beeinflusst wurden, z. B. die Wiedersehensfreude, das gemeinsame Erlebnis der Vertreibung, die Erinnerung an Danzig, dieser Geist erlischt immer mehr. Die

Jugendlichen, die heute zu unserer Gemeinschaft gehören, sind nur noch zu einem geringen Teil in Danzig geboren. Doch auch diese haben, wenn überhaupt, nur eine verschwommene Erinnerung an die alte Heimat; es fehlen die Bindungen des gemeinsamen Erlebnisses aus der Danziger Heimat. Doch die Liebe zur Heimat und der starke Wille, als junger Christ in einer Gemeinschaft mit gleichgesinnten jungen Menschen die Auseinandersetzung mit dem Fragenkomplex der Vertreibung nicht zu scheuen, die Geschichte der Heimat kennen zu lernen ist es, was in diesen Jahren das Interesse des jungen Menschen an unserer Arbeit bindet.

Ein zweiter Faktor, der in diesen Jahren zum Tragen kommt, ist der Zustoß vieler Spätaussiedler zu uns, deren unmittelbares Erleben der Heimat und deren von dem Zusammenleben mit der polnischen Jugend gesammelten Erfahrung unserer Arbeit viele neue Impulse verleiht.

Der osteuropäische Raum ist immer mehr in den Vordergrund unserer Arbeit gerückt. Wie ernsthaft wir uns mit der Geschichte der osteuropäischen Völker beschäftigt haben — immer schon mit dem Blick auf eine Verständigung — zeigt sich besonders deutlich in den folgenden Jahren, also bis 1963. Dies sagen schon die Leitthemen wie, um nur einige zu nennen: „Die Geschichte — erkennen — der Neuzeit zugewandt“ oder „Das alle eins seien“, unter die wir unsere Jahresarbeit gestellt hatten.

Unsere Aufgaben waren auf folgende Gebiete festgelegt: Danzig, Kirche, Vertreibung und Osteuropa. Unser Ziel war, über diese Aufgabenbereiche Kenntnisse zu vermitteln und damit dem Jugendlichen behilflich zu sein, sich eine Meinung zu bilden.

Der schon vorher kurz erwähnte Generationswechsel kam in diesem Zeitabschnitt am deutlichsten zum Durchbruch. Nicht zuletzt spiegelte sich dies in der 1962 in Gemen neugewählten Führung der Gemeinschaft. Als erste heimatvertriebene Jugendgruppe wählte seinerzeit unsere Gemeinschaft einen Spätaussiedler zu ihrem Sprecher und ein Jahr später ein bereits hier in Westdeutschland geborenes Mädchen zur Mädchenführerin. Auch der Arbeitskreis, der die Arbeit unserer Gemeinschaft prägt, wurde in den folgenden Jahren einer „Verjüngungskur“ unterzogen.

Das Jahr 1963 brachte uns neben der Bundesjugendwoche in Gemen einen



Unsere Führung mit dem Apostolischen Visitator

zweiten bedeutungsvollen Höhepunkt. Es war der erste Danziger Katholikentag in der Vertreibung, der aus Anlaß des silbernen Bischofsjubiläums unseres Heimatbischofs Dr. Carl Maria Splett in Düsseldorf stattfand. Bei der Durchführung dieser größten Veranstaltung der Danziger Katholiken im Bundesgebiet hat die Gemeinschaft wesentlich mitgeholfen. Diese Tage gaben uns Gelegenheit dazu, unserem hochverehrten Oberhirten für seine väterliche Liebe, die er uns und unserer Arbeit schenkte, zu danken.



P. Stephanus Pfürtner OP

Wenn ich vorher sagte, wir wollen dem Herrn dafür danken, daß wir unserer Arbeit bis auf den heutigen Tag fortführen konnten, dann gehen meine Gedanken zurück in jene Stunden, die uns die traurige Nachricht vom plötzlichen Tod unseres Heimatbischofs brachten. Doch in dieser Zeit zeigte sich der Zusammenhalt unserer Gemeinschaft.

Der Heilige Stuhl schenkte uns durch die Ernennung von Prälat Dr. Behrendt zum Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken in der Vertreibung einen neuen Oberhirten.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte unserer Gemeinschaft begann. Sehr schnell entwickelte sich aus dieser neuen Situation eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit unserem neuen Oberhirten. Prälat Dr. Behrendt, der schon oftmals in den früheren Jahren sein großes Interesse an unserer Arbeit unter Beweis gestellt hatte, gab durch seine große Anteilnahme an der Arbeit der Jugend unserer Aktivität einen großen Aufschwung. Und damit komme ich zugleich zu der Entwicklung unserer Arbeit in den letzten drei Jahren.

Pessimisten, die unserem Wirken ein baldiges Ende vorausgesagt hatten, sahen, wie sehr sie sich getäuscht hatten.



Spontane Singerrunde mit Vikar Sprint

Gerade in diesen letzten drei Jahren erfuhr unsere Arbeit einen erfreulichen Auftrieb. Der starke Wille, die Arbeit weiterzuführen hat standgehalten. Dank der Hilfe des Adalbertuswerkes gelang es uns, immer wieder Jugendliche aus den Danziger katholischen Familien für unsere Arbeit zu interessieren.

Ein großes Geschenk machte uns der Apostolische Visitator, indem er 1965 die Freistellung von Kaplan Günter Schilke als hauptamtlichen Jugendseelsorger für die Gemeinschaft erwirkte. Jugendpfarrer Schilke hat es seitdem verstanden, der Jugendarbeit neue Impulse zu geben und vor allem durch persönliche Kontaktaufnahme in den verschiedenen Regionen der Bundesrepublik neue Zellen der Arbeit zu schaffen.

Das geistige Konzept der Arbeit in den letzten drei Jahren zeigte eine kontinuierliche Weiterführung der Ideen, die sich in den oben erwähnten Leitthemen der Bundesjugendwochen kundtut. 1965 war das Jahr der Menschenrechte. Die Gemeinschaft stellte ihre Jahresar-

beit unter das Leitthema „Ihr aber seid Brüder“. Sie wollte dadurch dazu beitragen, den Geist christlicher Brüderlichkeit über alle Grenzen hinweg zu verbreiten. In diesem Geiste sieht die Gemeinschaft auch die Veröffentlichung der EKD - Denkschrift. Sie fand sich in ihrer Haltung bestätigt durch den Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe und erblickt darin ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft.

Der Geist des Konzils, der entscheidend dazu beigetragen hat, einen Anfang für den öffentlichen Dialog unserer beiden Völker zu setzen, soll auch unsere Arbeit erfüllen. Wir schließen uns der Bitte um Vergebung an und bitten um Vergebung. Unsere zukünftige Arbeit soll hier einen festen Nährboden finden. Als junge Christen reichen wir unseren Schwestern und Brüdern in Polen die Hände. Im Gebet und Opfer sind wir mit ihnen vereint. Möge der Herr ihnen bald die Freiheit schenken.

Franz Josef Benk



„Kleinkinderbetreuung“ 1965

Für Frieden und Versöhnung mit Polen

Bemühungen der Gemeinschaft um den Dialog

Als gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils die polnischen Bischöfe ihren deutschen Amtsbrüdern eine Botschaft der Versöhnung überreichten, fand dieses Ereignis ein weltweites Echo. Wir alle sind dankbar und froh, aus berufener Feder den Satz lesen zu dürfen: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“. Diese Worte sind gleichsam die Krone der Botschaft; sie sind Ausdruck echten christlichen Willens.

Mit Genugtuung darf man feststellen, daß sich besonders seit dieser Zeit auch in der Bundesrepublik der Wunsch nach Versöhnung und Frieden mit Polen und den anderen osteuropäischen Völkern weiter Schichten unseres Volkes bemächtigt hat. Das Wort von der Versöhnung mit unserem polnischen Nachbarn ist nicht nur ein Lippenbekenntnis, es ist der Ausdruck einer Sehnsucht nach echtem, wahren Frieden.

Dennoch mag es uns niemand verübeln, wenn wir als vertriebene Danziger katholische Jugend ein wenig stolz darüber sind, daß wir bereits am 27. August 1947 eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung an die katholische Jugend Polens richteten. Bereits auf unserer ersten Jahrestagung setzte sich bei uns die Erkenntnis durch, daß echter Friede in Europa nur dann bestehen kann, wenn die Völker dieses Kontinents den Haß vergessen, wenn sie die Versöhnung erstreben und sich um diese bemühen. Ganz besonders dachten wir an die Versöhnung zwischen uns Deutschen und den Polen, da beide Völker das Herzstück Europas bilden.

Wir reichen die Hand der Versöhnung

Echter Friede kann nur dort von Bestand sein, wo auch das Recht geachtet wird. Unter diesem Gesichtspunkt richteten wir – wie schon eingangs erwähnt – zum Abschluß unserer ersten Bundestagung im August 1947 eine Botschaft der Versöhnung an die polnische katholische Jugend. Ohne auf das Recht auf Heimat zu verzichten, reichten wir unseren polnischen Brüdern die Hand des Friedens. Diese Versöhnungsbereitschaft hatte auch damals schon Aufsehen erregt. Der Londoner Rundfunk BBC nahm unsere Botschaft auf. Er sah in der Tatsache, daß vertriebene katholische Jugend aus Danzig der polnischen katholischen Jugend trotz allem, was Trennendes zwischen ihnen lag, die Hand der Versöhnung reichte ein Ereignis, das wert war, im europäischen Nachrichtendienst dieser größten Radiogesellschaft gewürdigt zu werden. Auch in den Spalten der

Presse fand unsere Botschaft ein reges Interesse. Zwar wurde unser jugendlicher Enthusiasmus in dieser Richtung ein wenig getrübt, denn selbst eine polnische katholische Kirchenzeitung reagierte damals auf unsere Botschaft höchst unpaßlich. Unsere eigenen Landsleute nannten uns ob unseres Willens „Verräter an der Heimat“. Heute jedoch tun auch diese Leute so, als hätte für sie der Wunsch nach Versöhnung von jeher bestanden und es wäre ihnen sicher sehr unangenehm, wollte man sie heute an die „Verräter der Heimat“ von einst erinnern.

willigkeit auf der anderen Seite. Vorläufig aber sehen wir eine wichtige Aufgabe darin, den Heimatgedanken zu pflegen und wach zu halten, um aus der Erinnerung mit ihren Freuden und ihrer Schönheit Kraft zu schöpfen zur Bewältigung unserer augenblicklichen Not und in der Hoffnung auf einstmalige Wiederkehr.“ Auffallend in dieser Zusammenfassung ist der Europa-Gedanke, in welchem wir eine für alle Seiten tragbare Lösung des anstehenden Problems erblicken. Erfreulich ist, auch heute feststellen zu können, daß nunmehr die Be-

An das Agnus Dei

*Wes Mund war es, der dich schuf,
aller Innigkeit Ruf?
Wes Finger war's, der dich wies,
Bild aus dem Paradies,
Agnus Dei?*

*„Aller vom Weibe Geborenen Größter“,
aller Erlösten Vorerlöster,
aller Martyrer Urbild und Held
hat seinen Kopf für dich gefällt,
Agnus Dei.*

*Seither liegt eine Welt auf den Knien.
Tausende flehten, Tausende schrien,
Tausende weinen und werden weinen.
Gott, hörst Du das „Miserere“ der Deinen?:
Dona nobis pacem!*

Walter Karp

Diese negativen Vorkommnisse konnten uns jedoch nicht daran hindern, den bereits beschrittenen Weg fortzusetzen. Schon ein Jahr später, im August 1948, faßten wir die Arbeitsergebnisse von Gemen, soweit sie diesen Punkt betrafen, in nachstehende Sätze: „Wir fordern die Rückkehr in unser Danziger Heimatgebiet durch Behandlung des Problems auf friedlicher Basis. Wir lehnen schärfstens kriegerische Maßnahmen zur Erlangung dieses Zieles ab. Wir von uns aus sind bereit, mit den Polen, die in Danzig Heimatrecht hatten, im Geiste christlicher Bruderliebe zusammenzuleben, wie es unsere Botschaft an die Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig vom 1. Gementreffen zum Ausdruck brachte. In bitterer Enttäuschung über die auf unsern Brief eingegangene Antwort, hegen wir jedoch ernste Zweifel über die gleiche Bereit-

reitschaft auf der anderen Seite vorhanden ist.

Unser Bemühen, in ein Gespräch mit Polen zu kommen, und unser Wunsch nach Versöhnung mit diesem großen christlichen Volk, zog sich wie ein roter Faden durch die Thematik unserer gesamten Arbeit. Als uns der Referent Krause im Jahre 1951 in Gemen den Satz zurief: „Laßt uns den Haß vergessen!“, erntete er stürmischen Beifall unserer Jugendlichen. Dieser Satz paßte so recht in unsere Arbeit. Die „Westfälische Rundschau“ schrieb am 18. 8. 1951 hierzu unter der Überschrift: „Polen ohne Haß gesehen“: „... Eine Anzahl sehr wesentlicher Referate wurde gehalten und der Blick erweitert für die große Aufgabe der Jugend, Missionar der Liebe zu sein, Haß und Vergeltung zu annullieren und auch Täter der Dankbarkeit zu sein.“

Überall, wo wir Einfluß nehmen konnten, wiesen wir auf die Notwendigkeit der deutsch-polnischen Aussöhnung hin. Wir ließen uns nicht beirren, wenn wir auf taube Ohren oder gar Ablehnung stießen.

Als wir im Jahre 1955 im Rheinstadion zu Düsseldorf die Aufgabe hatten, das Programm der Hauptkundgebung des „Tag der Danziger“ zu gestalten, wählten wir als Thema „Frieden – Freiheit Einheit“. Unser 1. Sprecher und damalige Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft der Jugend Danzigs“, unser unvergessene Jochen Behnke, sagte damals vor den vielen Ehrengästen und über 25 000 Landsleuten: „Wir rufen die Jugend Polens“, denn nicht Völkerhaß und das Beharren auf Vergeltung des geschehenen Unrechts, sondern das Bekenntnis zu allen Verfolgten und ungerecht Leidenden vor aller Öffentlichkeit, ist unser Ziel, um gemeinsam mit ihnen um eine Lösung der osteuropäischen Probleme aus der Kraft christlicher Liebe bemüht zu sein.

Die Suche nach Kontakten

Um unseren Versöhnungswillen zu bekräftigen und unter Beweis zu stellen, suchten wir den Kontakt zu polnischen Menschen. Mit der Jugend in Polen ins Gespräch zu kommen, war und ist nicht möglich. Nicht etwa, weil von polnischer Seite kein Interesse vorhanden wäre, sondern, weil der kommunistische Staat es seiner Jugend nicht gestattet, mit westdeutschen Jugendbünden ins Gespräch zu kommen. So suchten wir nach anderen Wegen, den Polen unsere Bereitschaft kundzutun. Schon Anfang der fünfziger Jahre gingen Mitglieder unseres Arbeitskreises in hiesige Polenlager, um dort mit den Menschen gemeinsam zu arbeiten und Bräuche und Sitten ihrer Heimat kennenzulernen.

Auch unser damaliger Jugendseelsorger knüpfte Kontakte zu exilpolnischen Gruppen. Bei der Pax-Romana, dem internationalen Studententreffen auf Burg Gemen, gelang es uns, mit exilpolnischer studentischer Jugend aus England Kontakte aufzunehmen. Sie alle konnten sich in unserer Gemeinschaft von unserem Geist und von der Wahrheit unseres Anliegens überzeugen.

Bei unserer Partnersuche kamen wir im Jahre 1956 mit dem Minister der polnischen Exilregierung, S. Sopicki, zusammen. Nachdem wir Herrn Sopicki unser Wollen klargelegt hatten, war er sehr erfreut, von vertriebener deutscher katholischer Jugend den Wunsch nach Versöhnung mit Polen zu vernehmen. Über seine Gedanken zu Danzig und Polen, schrieb uns Herr Sopicki u. a.: „Als Pole ergreife ich gern jede Gelegenheit, meinen Glauben an die Möglichkeit einer echten, wahren deutsch-polnischen Ver-

ständigung auszudrücken. Im Jahre 1941 wurde meine Familie aus einer kleinen Landwirtschaft in Südpolen vertrieben. Manche Verwandte hatten in deutschen Konzentrationslagern gelitten. Ich war jedoch immer gegen Rachepläne und bedauere immer, daß seit 1945 unter sowjetischer Besatzung so viele Untaten verübt wurden. Je länger ich die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen studiere, desto fester wurde meine Überzeugung, daß nach dem zähen Konflikt doch eine lange Zeit friedlichen Zusammenlebens kommen wird. Gerade die Geschichte Danzigs ist ein Beweis dafür,



St. Johann

daß Deutsche und Polen in fruchtbarer Arbeit vereinigt werden können. Deutscherseits wurde mehrmals mit Recht festgestellt, daß es die Deutschen waren, die Danzigs Geschicke leiteten und daß die Rolle des deutschen Elements übertragend war. Das will ich keineswegs in Frage stellen. Es sei mir jedoch erlaubt, an einige Tatsachen zu erinnern, die den meisten Danzigern vielleicht nicht bekannt sind, und welche beweisen, daß nicht nur der Weichselstrom Polen mit Danzig verband. Mit diesen Tatsachen kann man weder die kommunistischen Gewalttaten von 1945, noch ein rein nationalistisches Programm verteidigen. Wohl aber darf man behaupten, daß sich an der Weichselmündung zwei Völker im großen und ganzen gesehen, freundschaftlich begegneten.“ –

Diese Zeilen sind sehr hoffnungsvoll. Unser Mühen um einen Kontakt zu Polen fand damit aber kein Ende. Auf Regionaltagungen konnten wir Polen als Referenten gewinnen und so ausführlich den Standpunkt dieses Volkes zu verschiedenen uns interessierender Fragen erfahren und darüber diskutieren. Als Resümee dieser Gespräche können wir mit Freude feststellen, daß der Wunsch

nach Friede und Versöhnung auf beiden Seiten echter Wille ist.

Wer noch nach einer Bestätigung dieses Willens von polnischer Seite suchte, fand sie, als am 3. Mai d. J. hunderttausende Polen ihrem Primas, Kardinal Wyszyński, das Bekenntnis nachsprachen: „Ja, wir verzeihen!“ Auch die Polen, die in unserer Danziger Heimat leben, bekennen sich für eine Aussöhnung zwischen beiden Völkern. Als Kardinal Stefan Wyszyński, der jeden Sonntag eine andere Diözese besucht, am Pfingstsonntag in Danzig weilte, wo er vor 22 000 Gläubigen in der Marienkirche eine hl. Messe zelebrierte, und zu weiteren 100 000 Menschen, die sich in den umliegenden Straßen drängten, über Lautsprecher predigte, ereignete sich ein Vorfall, der uns aufhorchen läßt. Die Menschen, die nach der Messe nach Hause eilten, fühlten sich durch eine Plakatwand gegenüber dem Hauptbahnhof provoziert. Eines der Plakate wies auf den Tod von 6 Millionen Polen im Zweiten Weltkrieg hin und trug die Aufschrift „Wir können nicht vergeben“. Das andere Plakat richtete sich gegen unseren verstorbenen Bischof Dr. Carl Maria Splitt. Die Polen waren über diese Hetze derart erbost, daß sie die Bretter mit den Plakaten herunterrissen und verbrannten. Während die Umstehenden polnische Volkslieder sangen, brachten andere die gesamte fünf Meter hohe Plakatwand zum Einsturz. Dieser Vorfall gibt uns die Gewißheit, daß der Glaube an die Versöhnung stärker ist, als alle kommunistischen Hetzparolen.

Da bei dem Vorfall in Danzig auch unser Bischof Carl Maria ins Gespräch kam, möchten wir als Danziger katholische Jugend betonen, daß wir dankbar sind in unserem Bemühen um die Verständigung, auch stets die volle Unterstützung unserer Oberhirten gehabt zu haben. Unser verstorbener Bekennerbischof Dr. Carl Maria Splitt sagte bei der ersten Begegnung nach seiner Freilassung aus kommunistischen Kerkern am 13. Januar 1957 vor dem Führungskreis unserer Gemeinschaft: „Wir hegen keine Rachedgedanken. Ihr wißt, wieviel Unrecht im Namen unseres Volkes geschehen ist. Sühnen wir dafür. Beten und wirken wir für den Frieden unter den Völkern, für die Aussöhnung deutschen und polnischen Volkes insbesondere. Im Gehorsam und in der Liebe Gottes wollen wir an dieser Aufgabe arbeiten.“ –

„Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der „Regina Pacis“, daß niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne“, schrieb unsere Bischöfe am 5. 12. 1965 ihren polnischen Amtsbrüdern in der Erwidderung der Versöhnungsbotschaft. Auch wir hoffen und wünschen, daß dieser Wunsch uns nicht versagt werde. - ergo -

Zum Briefwechsel der Bischöfe

Versöhnung oder Haß?

In diesem allerchristlichsten und zugleich sehr menschlichen Geist, strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung. Und wenn Sie, deutsche Bischöfe und Konzilsväter, unsere ausgestreckten Hände brüderlich erfassen, dann erst können wir wohl mit ruhigem Gewissen in Polen auf ganz christliche Art unser Millennium feiern. Wir laden Sie dazu herzlichst nach Polen ein. (Aus dem Brief des polnischen Episkopats vom 18. Nov. 1965).

RUPERT NEUDECK:

„DIE HEILIGEN GÜTER“

I.

Warum sollte dies nicht genügen für einen Aufschrei freudigen Erstaunens für uns, die wir auf diese Worte gewartet und gebangt haben durch Jahre hindurch? Die wir nie aufhören konnten zu glauben, der Gedanke der Versöhnung sei trotz des abgrundtiefen Grauens, das zwischen unseren beiden Völkern steht, unumgänglich. Ich werde das untrügliche Gefühl nicht los, Versöhnung ist nicht nur Pflicht und vornehmste Aufgabe des Christen, sondern jedes Menschen in einer geordneten Gesellschaft – die Verweigerung der Versöhnung („Wir werden Euch nie verzeihen“), wie sie jetzt auf den Plakaten der Warschauer Regierung propagiert wird – das ist nicht nur anrüchig-makaber, das ist total unmarxistisch und schlägt jeder rational begründeten Politik, die den Frieden für die Zukunft sichern und festigen will, ins Gesicht. Wer weiß, welche persönlichen Leidenschaften und parteiliche Prestigeegründe bei diesem Haßaufschrei eine Rolle gespielt haben, verstehen läßt es sich nicht. Denn gerade im Falle Polens war man wohl auch im Westen der Überzeugung, daß Polen in der Person seines Außenministers Rakpacki einen Politiker besaß, dem es durchaus um eine vernünftig ausgehandelte Friedensregelung für Mitteleuropa geht.

Versöhnung als menschliche Aufgabe

Die Verweigerung der Versöhnung, das ist schlechthin makaber – aber nicht, weil sie mich in einem wie immer gearteten Nationalgefühl treffen würde, nein leider, so einfach kann ich es manchen polnischen Publizisten mit ihren Argumenten nicht machen: Was mich angeht – das ist ein persönliches Bekenntnis – ich bleibe für mein Leben gezeichnet von einem Gefühl der Scham, das mich überfällt bei dem Gedanken an das, was in der jüngsten Vergangenheit im Namen dieses meines Volkes, aus

dem ich mich ja nicht einfach herauslösen kann und auch nicht will, geschehen ist. Für mein Leben, unauslöschlich. Es ist genauso gemeint, wie es da steht, Wort für Wort. Unauslöschlich bleiben mir Gerichtsszenen während des Hagen Sobibor-Prozesses, die ich miterleben sollte oder durfte, oder Szenen aus dem Frankfurter Auschwitz-Prozeß, die mir durch Peter Weiss Dokumentarschauspiel „Die Ermittlung“ vermittelt wurden.

Die ist das erste, was mir in den Sinn kommt, wenn ich den Briefwechsel des deutschen und des polnischen Episkopates lese.

II.

Die Diskussion über diesen Briefwechsel ist bei uns auf deutscher Seite nur allzuschnell in die Ängstlichkeit des Bewahrens von Rechtsstandpunkten getreten. Womit ich nicht gesagt habe, daß dieser Gedankengang für eine vernünftige deutsche Politik keine Bedeutung hätte. Aber zu dem dabei immer wieder auftretenden Begriff Heimat (oder um im Stil der kirchlichen Konzilien zu sprechen: zum Schema Heimat), möchte ich mich äußern als einer, der mit 6 Jahren seine Danziger Heimat verlassen mußte – Jahrgang des Kriegsausbruchs, um es genau zu sagen!

Man könnte eine weitverbreitete Meinung hierzu wie folgt zusammenfassen: Heimat ist eine überspannte, romantische Vorstellung vergangener Zeiten, die für uns heute keine Bedeutung hat. An dieser These ist etwas „dran“, und doch ist es nur eine Halbwahrheit.

Ich muß auch in diesem Punkt persönlich und bekenntnishaft werden, weil dies unsere Frage einfach erfordert. Ich habe aber viele Beweise und Andeutungen, daß ich mich in dieser Frage nicht ganz allein auf weiter Flur sehe. Schwärmerei im Sinne des Ausschließlichkeitsanspruchs des eigenen Volkstums, des übersteigerten Nationalgefühls wird uns Jüngeren sicher nicht

mehr über die Lippen kommen. Das geht nicht mehr, wir würden uns lächerlich vorkommen.

Für eine Heimat: Europa

In unserer Zeit verlieren Grenzen immer mehr ihre Bedeutung (zumindest bei uns in Europa). Wir – gerade die jungen Menschen, Schüler und Studenten – reisen nach Paris, Bordeaux, Barcelona und Florenz – in Zukunft hoffentlich auch nach Prag, Warschau und Budapest – geradeso wie die Schüler vergangener Zeiten ihre großen Fahrten an den „deutschen“ Rhein, die „deutsche“ Mosel machten, dabei bei Kaub ausgiebig Halt machten, um des denkwürdigen Rheinübergangs des Marschall Blücher zu gedenken – „Viel Feind, viel Ehr“. Nein, das ist vorbei; wir lernen schon von Kindesbeinen an unsere Nachbarvölker kennen, wie sollte es uns noch möglich sein, über sie in verallgemeinernden Klischees zu denken? Das ist einfach nicht mehr „drin“.

Oder ein anderes Beispiel für die Öffnung des westlichen Europa: die Fremdarbeiter. Kürzlich wollte ich in einem D-Zug verschiedenen Italienern – arme Leute mit Persil-Paketen und einem zerknitterten schmutzigen Schein mit der Adresse ihres Zielortes – einiges über ihre weitere Reise erklären. Ich habe mich geschämt: nicht einmal die einfachsten idiomatischen Redewendungen („dann steigen Sie um . . . , dann noch drei Stationen“), waren mir geläufig. Ich nahm mir vor, wieder einmal in dem kleinen Taschenbuch „Italienisch in 30 Tagen“ zu blättern, für mich eine kleine Mühe, aber für die vielen eine große Hilfe, die hierher kommen, um zu arbeiten, aber kein Wort deutsch verstehen.

Jetzt kommen Einwände, die ich gleich vorwegnehmen will: Heimat und Nationalgefühl, Nationalgefühl und Nationalismus seien ja nicht dasselbe, hätten nichts miteinander zu tun. Richtig, dasselbe sind sie nicht, aber zu tun haben sie doch etwas miteinander. Es ist natürlich schwierig – aus der Sache heraus –, dies hier begrifflich auseinanderzulegen. Ich darf aber in diesem Zusammen-

Polens und Deutschlands

Diskussions-Beiträge

hang auf die Untersuchungen von Eugen Lemberg über den Nationalismus verweisen: Es hat in der Geschichte die verschiedensten Formen des Nationalismus gegeben im Sinne des Sich-Abschließens gegenüber anderen Stämmen, Völkern, Konfessionen, Religionen und Kulturen. Vielleicht kommt es in der Zukunft noch zu einem europäischen Bewußtsein, das sich entschieden abgrenzt gegen die Kulturen anderer Kontinente, ich möchte es nicht wünschen, aber es liegt in der Entwicklung der Geschichte.

Ohne Gleichmacherei

Soll mich bitte aber keiner der Älteren so verstehen, als ob hier nun alles abgewertet wird („die heiligen Güter“) in eine unterschiedslose Gleichmacherei von Völkern, Sprachen und Kulturen. Das läge mir wirklich fern – und zu dieser Antwort bedarf ich keiner spitzfindigen Wortklauberei, sondern nur einer schlichten Wahrhaftigkeit. Jeder hat es gespürt, wenn er einmal lange im Ausland war, dort gezwungen nur die fremde Sprache zu sprechen, die er zwar gut kennt, auf der Schule gründlich gelernt hat, die er vielleicht sogar liebt, dies alles drei, vier Wochen, Monate – und dann wieder unter Deutschen: die Mühelosigkeit der Verständigung.

Und so können die Grade der Fremdheit und reziprok dazu die Grade der Sehnsucht nach der vertrauten Heimat, dem angestammten Volk, dem Kulturbereich, dem man entwachsen ist, zunehmen. Diese Fremdheit und diese Sehnsucht können so groß werden, so intensiv, daß ein Mensch daran zugrunde gehen kann, wenn er gezwungen ist, in der Fremde zu bleiben, weil die Heimat ihn vertrieben hat oder die Zeitumstände ihn dort festhalten, wo er gelandet ist nach einer langen Irrfahrt. Denken wir an das Schicksal deutscher Emigranten nach 1933: Stefan Zweig – Selbstmord in Brasilien; Joseph Roth – Selbstmord in Paris; andere, die die Zeit überstanden, aber schwer wieder zurückfinden konnten: Thomas Mann, Alfred Döblin und viele andere. Ein Herrmann Rauschnig und ein Heinrich Brüning haben auch nicht mehr zurückfinden können.

Ich denke aber dabei noch an einen anderen, einen Exilpolen, den Schriftsteller Witold Gombrowicz, 1904 in Maloszyce/Opatow geboren, unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

nach Buenos Aires emigriert. Hier hat er ein beachtliches literarisches Werk geschaffen, aber die Trauer über den Verlust Polens und Europas hat er nie verwunden. Eine unsägliche Traurigkeit, gemischt mit einer verdrießlichen Melancholie, tönt aus einigen Teilen seines Tagebuchs:

„Wenn ihr mein Tagebuch lest, welchen Eindruck empfindet ihr da? Nicht etwa den, daß ein Landbewohner aus dem Sandomirschen in eine rüttelnde, vibrierende Fabrik eingetreten ist und in ihr herumspaziert, als ginge er durch den eigenen Garten? . . .“

„Ich habe mich bemüht, zu zeigen, daß

JOHANNES BEUTLER:

VOLLKOMMENE REUE?

Man muß den Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe als ein historisches Ereignis begreifen, in dem sich der Wandel ausdrückt, der sich allmählich vollzogen hat. Dies „wir vergeben und bitten um Vergebung“ ist eine Haltung, die revolutionärer wirken kann als Weltveränderungs-Theorien intellektueller Provenienz.

Aber es scheint, als gäbe es da weiterhin neue Mißverständnisse: Schulddeklamationen werden allenthalben wiederholt, augenscheinlich in der Erwartung, das drücke die Vergebungsbitten am sinnfälligsten aus. Das ist unvollkommene Reue. Zur vollkommenen Reue gehört, so erinnert man sich an den kleinen Katechismus, die Liebeserneuerung. Also wird es wohl darauf ankommen, nicht aus der Betroffenheit über das Unmaß an Schuld, sondern aus der Ergriffenheit der Liebe heraus Vergebung zu erbitten. Nur sie kann die Grundlage der Versöhnung sein, wenn diese in einem vernünftigen und positiven Sinne geschichtswirksam werden soll. Andernfalls könnte es zu einer Versöhnungsbegeisterung kommen, der die Grundlage fehlt und die ihrerseits den Betroffenen diesseits unnütz Leid zufügt.

Aber weshalb sollte man schweigen zu dem, was man anders sieht? Da sind die Geschichtsthesen in dem Brief der polnischen Bischöfe. Man kann ihnen Gegenthesen entgegenstellen, wie es unlängst im Heimatbrief wohl etwas sehr früh geschehen ist. Man könnte auf die Ergebnisse der deutsch-polnischen Historiker-Gespräche des Braunschweiger

die letzte Instanz für den Menschen der Mensch ist, nicht aber irgendwelcher absolute Wert . . . Und zugleich habe ich dieses Gebiet des Erlebens mit meiner Grundlage – mit Polen – verbunden und habe mir erlaubt, der polnischen Intelligenz zuzuflüstern, daß ihre eigentliche Aufgabe nicht im Rivalisieren mit dem Westen, in dem Erschaffen der Form besteht, sondern darin, das Verhältnis des Menschen zur Form und was daraus folgt, zur Kultur, als solches zu enthüllen. Und daß wir darin die Stärkeren, die mehr Souveränen und Erfolgreicheren sein werden.“

Schuldbuchinstituts verweisen. Das alles wäre in dieser Stunde noch wenig nütze. Denn es geht nicht um die Geschichtsschreibung. Um sie geht es nur insofern, als sie dem Verständnis der Gegenwart des anderen Volkes dient. Hier aber haben wir anzusetzen, allerdings nicht in der Form der Kritik.

Hier ist zu sagen, daß wir den Nationalismus jeder Prägung als eine der schrecklichsten Verführungskräfte ansehen und daß wir meinen, daß ohne seine Überwindung ein dauerhafter Neubeginn zwischen dem deutschen und polnischen Volk nicht zustande kommen kann. Als unlängst der Krakauer Strafrechtler und katholische Publizist Stomma dazu in Düsseldorf Stellung nahm, stellte er das ebenfalls als erste Voraussetzung dar. Er schloß aber eine zweite an, nämlich die, daß man den gegenwärtigen Zustand akzeptieren müsse. Hier nun scheint mir die Entwicklung gekappt. Wenn wir den Nationalismus überwinden wollen, dann muß man auch seine Früchte zu überwinden versuchen und kann sich nicht mit neuem Geist darin einrichten. Das bedeutet nun allerdings keine Restauration oder Restitution. Es heißt vielmehr, daß man bereit sein muß, die Lösung der heißen Eisen der Zukunft zu überlassen, sie nicht bereits heute fixieren darf.

Wir sollten deshalb auf der Hut sein, uns durch den Briefwechsel nicht zu der Annahme verleiten lassen, daß etwa jetzt durch die Formulierung eines Verzichtes der Versöhnung ein Dienst getan werden könne. Es geht um grundlegendere Entscheidungen.

VERSTÄNDNIS FÜR DEN NACHBARN

Die Briefe der polnischen und der deutschen Bischöfe haben das Gespräch zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk auf die Ebene gehoben, die für das zweite vatikanische Konzil bestimmend war, auf die Ebene eines christlich-brüderlichen Dialogs ohne Vorbehalte. Bis in die Geschichtsdarstellungen hinein zeigen sich die Koordinaten dieser Ebene: Die Bitte um Verständnis, das Bemühen, die Schwierigkeiten des Partners zu verstehen, die Bitte um Vergebung und das Gewähren der Vergebung. Der Brief der polnischen Bischöfe ist zugleich ein Zeichen echt christlichen Mutes, denn er enthält Aussagen, die für die Beherrscher des Staates Polen höchst unangenehm sind: Die kommunistische Ideologie kennt ja die Vokabeln Vergebung und Versöhnung nicht. Beide Briefe sprechen von dem Leid beider Völker und vertiefen sich nicht etwa in Schuld-Aufrechnungen. Kann es nach diesem Brief-Dialog noch heißen: Die Polen sind unsere Feinde, unsere Gegner usw. und umgekehrt: Die Deutschen . . . ? Gehören nicht die Christen beider Völker zu einem Volk, dem Volke Gottes?

Einige Bemerkungen zur Geschichtsdarstellung im polnischen Briefe. Ich halte es für falsch, dieser Darstellung eine Gegendarstellung gegenüberzustellen und damit die Angelegenheit als erledigt anzusehen. Auch hier muß es zu einem Dialog kommen. Vor allem sollten wir daran denken, daß ein so lange unterdrücktes Volk besonders leicht einer betont nationalen Geschichtsschreibung verfällt, die Geschichte wird so zur Apologetik des eigenen Daseins. Auch uns Deutschen ist ja dieses Geschichtsdenken nicht fremd. Bitten wir also die Polen, ihre Behauptungen zu belegen und mit uns darüber zu diskutieren. Es scheint mir, daß wir nur so diesen Hemmschuh für die Versöhnung allmählich durchlöchern können, so daß er schließlich unbrauchbar wird. Suchen wir nicht nur die uns übertrieben erscheinenden Teile, freuen wir uns vielmehr über die Sätze, die wir bisher von polnischer, auch polnisch-kirchlicher Seite nicht gehört haben z. B.: „Wir haben der abendländischen — auch der deutschen — Kultur sehr viel zu verdanken“. Dieses Bekenntnis erscheint mir wichtiger als alle für uns so ärgerlichen Sätze über die Kreuzritter, Frie-

drich den Großen usw. Für ebenso wichtig halte ich den Satz über den „übermenschlichen nationalsozialistischen Gewissensdruck“, unter dem „ganz große Teile der deutschen Bevölkerung“ standen, denn er verneint die Kollektivschuld des deutschen Volkes.

Die polnischen Bischöfe und mit ihnen die polnische Kirche als Ganzes haben nicht zuletzt wegen ihrer Versöhnungsbotschaft schwere Zeiten zu bestehen. Bei der Feier des Millenniums in Tschenschow fehlten der Heilige Vater, der nur als Pilger kommen wollte, fehlten die Vertreter anderer Völker. Aber wir haben in allen Kirchen Deutschlands der 1000-Jahr-Feier gedacht und im Sinne der Versöhnung für beide Völker gebetet. Das polnische Volk hat vor der schwarzen Mutter Gottes das „Wir vergeben“ der Bischöfe übernommen, die Fürbitten in unseren Kirchen waren von gleicher Gesinnung getragen. Im Brief der deutschen Bischöfe lesen wir: „Christliche Liebe versucht, sich jeweils in die Sorgen und Nöte des anderen hineinzusetzen und so Spannungen und Grenzen zu überwinden“. Machen wir diesen Satz zur Grundlage unserer Arbeit für die Versöhnung beider Völker.

E. Neudeck

Pole = Katholik?

Eine fragwürdige Formel

von Jerzy Turowicz

Innerhalb der pluralistischen Gesellschaft wird immer deutlicher, daß die beste Form für die gegenseitigen Beziehungen die Trennung von Kirche und Staat ist. Noch vor hundert Jahren verwarf der „Syllabus“ von Papst Pius IX. entschieden den Grundsatz einer Trennung von Kirche und Staat. Das Zweite Vatikanische Konzil schließt zwar das Mittel der Konkordate nicht aus, sichert jedoch auch dem Grundsatz der Teilung volles Recht zu. Sogar in Staaten mit relativ einheitlicher Weltanschauung haben Konkordate den Rückzug angebeten. In Italien, wo das Konkordat nach außen hin gut funktioniert, werden immer häufiger kritische Stimmen auch von katholischer Seite laut, die auf Mängel in der augenblicklichen Situation verweisen. In Spanien, das in noch stärkerem Maße Traditionen verhaftet ist, weist eine Reihe jüngster Ereignisse darauf hin, daß das Konkordat für die

Kirche in diesem Land heute eine un-bequeme Lösung darstellt, sie belastet und ihre Handlungsfreiheit und Entwicklung behindert — obwohl das Konkordat dieser Kirche weitgehende Privilegien zusichert. Die Situation in Frankreich oder in den Vereinigten Staaten beweist, daß die Trennung von Kirche und Staat, gestützt auf eine gegenseitige wohlwollende Neutralität, die von beiden Seiten respektiert wird, die Lösung für die Zukunft darstellt.

Das gilt auch für Polen. Auch wenn das augenblickliche Modell der Trennung von Kirche und Staat, das in unserem Land existiert, schlecht funktioniert, ist damit nicht gesagt, daß der Grundsatz der Teilung falsch sei.

Einer kritischen Untersuchung muß man auch die Beziehung unterziehen, die zwischen Kirche und Volk, zwischen Katholizismus und Polentum besteht. Es handelt sich hierbei natürlich nicht um institutionelle Bindungen. Trotzdem war die organische Verknüpfung von Kirche und Volk in unserer Geschichte immer sehr stark. Kirche und Religion spielten eine bedeutende Rolle bei der Erweckung des Nationalbewußtseins, andererseits band das Nationalgefühl in gewissem Sinne die Menschen an die Kirche. Von daher kommt die Formel „Pole = Katholik“, die beide Begriffe beinahe gleichsetzte. Im Bewußtsein des einfachen Menschen, besonders in Gebieten mit einer nationalen u. religiösen Mischbevölkerung, wurde die Gleichsetzung häufig eindeutig vollzogen. Die allmähliche Vertiefung des Pluralismus in unserer Gesellschaft verändert jedoch die Lage. Auch wenn wir bedenken, daß in Vergangenheit und Gegenwart der Katholizismus das Glaubensbekenntnis der überwiegenden Mehrheit der Polen bildet, daß er im Verlauf unserer Geschichte eine dominierende Stellung eingenommen hat, und daß unsere Kultur von diesem katholischen Glauben durchdrungen ist, müssen wir trotzdem sagen, daß heute auch bei vielen Katholiken die Formel „Pole = Katholik“ beziehungsweise die Charakterisierung der Polen als eines katholischen Volkes auf gewisse Widerstände stößt. Man fühlt nämlich, daß solche Formeln potentiell oder tatsächlich ein gewisses Element der Intoleranz oder Diskriminierung enthalten können.

(aus: Tygodnik Powszechny, v. 10. 4. 66)

„UNSERE“ Jugendburg Gemen

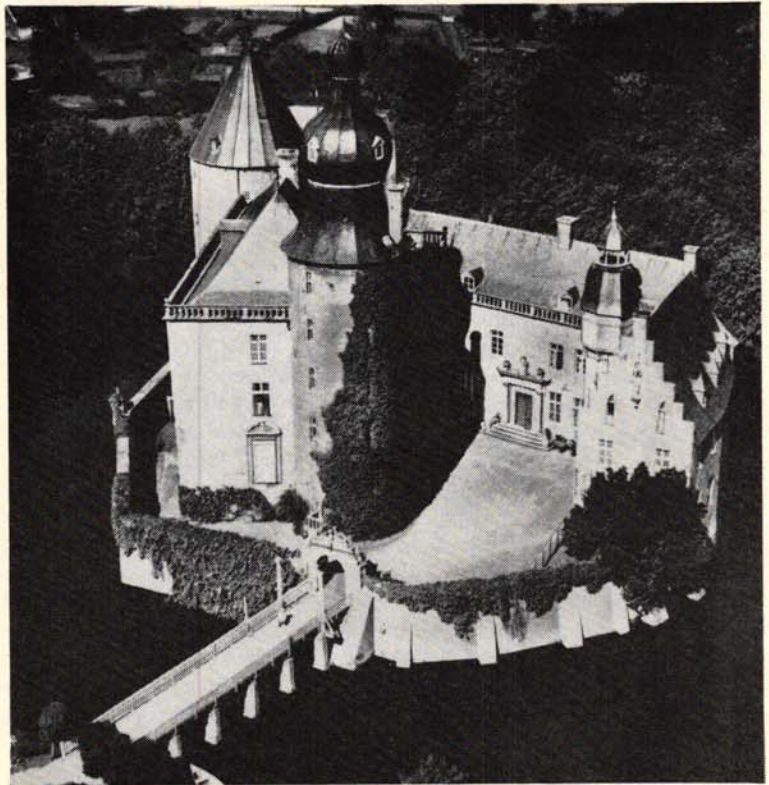
von Rektor Walter Suwelack

Woher man auch nach Gemen kommt, es grüßen zuerst die Türme des Schlosses der früheren Herrschaft Gemen, der späteren Jugendburg, Hauptpunkt einer Stadt mit manchen Kostbarkeiten aus bewegter geschichtlicher Vergangenheit und lebendiger Gegenwart.

Die geschichtliche Vergangenheit beginnt mit den Edelfreien von Gemen, die zu den bedeutendsten adeligen Familien des Münsterlandes gehörten. Der Einflußbereich dieser Familie, die zum erstenmal 1092 urkundlich erwähnt wird, ist sehr weit. Mittelpunkt der späteren Freigrafschaft Gemen, von der 1274 die Rede ist, war die Burg Gemen, von wo aus der umfangreiche Besitz in Borken, Weseke und Umgebung verwaltet wurde. Einen ersten Höhepunkt erreicht Heinrich III., der 1370 die Herrschaft in Gemen erhielt. Kriegerisch tüchtig, politisch klug und wirtschaftlich umsichtig, vergrößerte er seinen Einfluß und seinen Reichtum, die ihren Ausdruck finden im Ausbau der Burg Gemen im Jahre 1411. Seine Enkelin Cordula von Gemen heiratete den Grafen Johann von Holstein-Schaumburg. Sein Bruder und Nachfolger, Graf Jobst II., tritt 1560 zum Protestantismus über. Mit diesem Datum beginnt die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Gemen, die heute noch zu den ältesten ganz Westfalens gehört.

Eine katholische Gemeinde entsteht wieder nach 1635, als die Herrschaft Gemen an das katholische Haus Limburg-Styrum übergang. Zunächst wurde in der Burg Gottesdienst gefeiert, später erbauten die Katholiken mit Hilfe der Gräfin Charlotte-Amalie von Limburg-Styrum eine neue katholische Kirche in der Freiheit (1705 – 1708) und vertrauten die Seelsorge Franziskanern aus Dorsten an. 1742 wurde das Franziskaner-Kloster vollendet, das heute mit einem Erweiterungsbau als Alten-Erholungsheim und Exerzitienhaus dient.

1645 kommt zur Herrschaft Gemen durch Erbfolge die Herrlichkeit Raesfeld. Der letzte männliche Erbe dieses großen Besitztums ist der Fürstbischof von Speyer Graf August Philipp Karl von Limburg-Styrum, der 1775 auf die Erbschaft verzichtet. Durch jahrelange Auseinandersetzungen verschie-



dener erbberechtigter Familien kam 1822 Gemen und Raesfeld an den Reichsfreiherrn Ignaz von Landsberg-Velen. Dieser Familie gehört auch heute noch die Burg, die 1946 Jugendbildungsstätte des Bistums Münster wird. Kardinal Clemens August Graf von Galen, der damalige Bischof von Münster, hatte kurz vor seinem Tode noch die letzten Schritte dazu unternommen und ist dadurch der eigentliche Begründer der Jugendburg. Am 20. Oktober 1946 übergibt Kapitularvikar Vorwerk der Jugend im Bistum Münster die Burg. Für Tausende von Jungen und Mädchen ist dieser Tag unvergessen, der seinen Höhepunkt hatte in der Ansprache von Prälat Ludwig Wolker.

Mehr als eine Viertelmillion junger Menschen war seit diesem Tag zu Gast auf der Jugendburg. Für die Verbände des Bistums, für Studenten aller Fakultäten, für die Jugend der Vertriebenen aus Danzig, Ermland und Schlesien, für Seelsorger und Pädagogen und viele andere ist sie Stätte der Begegnung, der Schulung und der Einkehr geworden.

Im Laufe von 20 Jahren hat das Bistum Münster – zusammen mit der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, dem Landesdenkmalpflegeamt, dem Landkreis Borken und der Stadt Gemen – durch große finanzielle Aufwendungen den äußeren Rahmen ermöglicht für Kurse verschiedenster Art.

In 10 Schlafsälen und 25 Einzelzimmern kann die Burg 245 Gäste beherbergen. Gemeinschaftsräume hat sie für zusammen fast 700 Menschen. Werk- und Bastelkurse können in mehr als 10 verschiedenen Techniken veranstaltet werden.

Schulen aller Art, Studenten und Verbände haben immer wieder dankbar die Möglichkeiten der Jugendburg in Anspruch genommen. So ist die Jugendburg zur geistigen Heimat vieler geworden, die heute in aller Welt verstreut sind.

Vom Fördererkreis

I. Die Entstehung

„Das Sozialamt der Deutschen Katholischen Jugend, Haus Altenberg, Bezirk Köln, veranstaltet für die Zeit vom 21. bis 26. August ein Treffen der katholischen Jugend des Bistums Danzig auf Burg Gemen bei Borken in Westfalen.“ Diese knappe Notiz liest man im 5. Rundschreiben vom Juni 1947 der Zentrale der Danziger Geistlichkeit aus Menden im Sauerland. Initiator und geistiger Vater dieses 1. Treffens junger katholischer Menschen aus der Diözese Danzig in der Vertreibung war der damalige Generalsekretär des Kolpingwerkes in Köln, Dr. Franz Josef Wothe, bei Kriegsende Pfarrer der Herz Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr. Über 400 Jungen und Mädchen waren dem Aufruf gefolgt und Dr. Olbrisch, der 1. Jugendseelsorger der späteren „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“ schrieb in seinem Bericht über die Tagung: „Es waren schöne, sehr schöne Tage in Gemen, die von großer Bedeutung für den weiteren festen Zusammenhalt der kath. Jugend Danzigs sein werden. Es war wirklich Elite dort versammelt. Jugend, wie man sie heute selten findet.“ Und doch, wer von denen, die 1947 in Gemen dabei waren, hätte es geglaubt, daß auch das 20. Treffen im Jahre 1966 auf der Jugendburg des Bistums Münster stattfinden würde?

Neben den vielen Jugendlichen kamen zum 1. Treffen auch zahlreiche Ältere nach Gemen, die in unserer Heimatdiözese bis zum Verbot durch das NS-Regime in den Verbänden der Jugend als Mitglieder oder Jungführer tätig waren. Es bildete sich wohl eine Gruppe der „Jungen Mannschaft“ unter Führung des früheren Diözesanleiters des Kath. Jungmännerverbandes in Danzig, Alfons Schmich, aber dieser Erwachsenenkreis kam in der Folgezeit leider zu keiner positiven Arbeit. Vielleicht stand die damalige Jugend, die die Zeit des Nationalsozialismus miterlebt hatte, noch zu sehr unter dem Eindruck von Krieg, Flucht und Heimatlosigkeit. Wer wollte es ihr verargen, wenn sie die Entwicklung während der ersten Nachkriegsjahre mit gewissen Vorurteilen beobachtete. So hat es in den ersten Jahren innerhalb der Gemeinschaft nicht an Spannungen zwischen Älteren und Jüngeren gefehlt, so daß manche Erwachsenen resignierten und fortblieben. Auch der auf dem 6. Gementreffen der Jugend im August 1952 ins Leben gerufene „Fördererkreis der Danziger Kath. Jugend“ führte lediglich einen Teil der Eltern zusammen, deren Kinder in der Gemeinschaft der Jugend mitarbeiteten. Der Umstand, daß aus den Jugendlichen von 1947 inzwischen junge Frauen und Männer geworden waren, ließ immer wieder die Frage laut werden: „Gehöre ich in meinem Alter noch in die Gemeinschaft der Danziger Kath. Jugend?“ Viel,

sehr viel und leidenschaftlich, ist im Laufe der Jahre über dieses Problem diskutiert worden, bis dann endlich auf der 13. Bundesjugendwoche vom 29. Juli bis 3. August 1959 der lange gehegte Wunsch greifbare Formen annahm. Aufbauend auf die Jugendgemeinschaft und in enger Verbindung mit ihr, sollte die neugegründete „Gemeinschaft der Förderer der Danziger Katholischen Jugend“ das Fundament einer späteren Erwachsenenorganisation der Danziger Katholiken bilden. Fräulein Gertrud Salewski und die Herren Edmund Neudeck und Georg Sturmowski wurden gebeten, die weiteren Verhandlungen mit unserem verewigten Diözesanbischof Dr. Carl Maria Splett zu führen, der Ende 1956 nach jahrelanger Haft in die Bundesrepublik gekommen war. Bischof Splett begrüßte den Zusammenschluß und versprach ihm seine Unterstützung.

tus-Werk rege mitarbeitet. Bewußt der Bedeutung, die der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken zugemessen werden muß, haben zahlreiche frühere Führer der Gemeinschaft der Jugend nun auch wieder Aufgaben im Adalbertus-Werk übernommen, und seit einigen Jahren erhalten die Gementreffen durch die Teilnahme einer stattlichen Zahl der „Jüngsten“ einen neuen „jugendbewegten“ Akzent. Die Jugendburg des Bischofs von Münster ist seit 1947 zur „zweiten“ Heimat der katholischen Jugend der Diözese Danzig, und somit auch der vertriebenen Danziger Katholiken überhaupt, geworden.

Das Adalbertus-Werk konzentrierte während der ersten Jahre seine Arbeit vornehmlich auf das Gebiet des Landes Nordrhein-Westfalen. Außer in Gemen, wo im Zusammenhang mit der Bundesjugendwoche der Gemeinschaft der Dan-



Prof. Dr. Wothe im Gespräch mit Jochen Behnke †

Am 3. 12. 1960 wurde das „Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“ in Köln-Hohenlind gegründet. Hierdurch wurden die organisatorischen Voraussetzungen für eine aktive Bildungsarbeit unter den heimatvertriebenen Danziger Katholiken geschaffen. Was bei den anderen landsmannschaftlichen Verbänden seit Jahren eine Selbstverständlichkeit war, kam nun erst, 13 Jahre nach dem ersten Treffen der Kath. Jugend Danzigs, zur Wirkung.

Das Bildungswerk der Danziger Katholiken besteht nunmehr im 6. Jahr. Es hat sich während dieser relativ kurzen Zeit zum aktiven Mittelpunkt der großen Familie der Katholiken Danzigs in der Zerstreung entwickelt. Die Zahl der Mitglieder ist stetig im Steigen begriffen. Es ist erfreulich festzustellen, daß die „jüngere Generation“ im Adalber-

ziger Katholischen Jugend seit 1961 auch die Jahresversammlungen des Bildungswerkes stattfinden, bildeten sich schon früh Schwerpunkte in Essen und Münster/Westf. Die 1. Studientagung fand am 18./19. November 1961 im Verbandshaus des KKV in Essen statt. Ihr folgten bis zum Frühjahr 1966 weitere 5 Wochenend-Tagungen, die letzte in der Wolfsburg, dem Haus für Erwachsenenbildung des Ruhrbistums in Mülheim-Ruhr. In Münster wurden bisher 4 Tagungen, in den letzten Jahren im Franz-Hitze-Haus, der Sozialen Bildungsstätte des Bistums, veranstaltet. Vermerkt sei, daß Konsistorialrat Dr. Wothe im Jahre 1949 als Diözesanreferent für soziale Aufgaben im Bistum Münster das Sozialinstitut Franz-Hitze-Haus gründete, und ein in Trümmern liegendes bischöfliches Gebäude für diese Zwecke wieder

zum Adalbertus - Werk

unseres Bildungswerkes

aufbaute. Heute befindet sich dieses Institut in einem modernen Neubau am Stadtrand von Münster.

Seit 1964 breitete das Bildungswerk, nachdem der organisatorische Aufbau durch die Einrichtung einer Geschäftsstelle in Hildesheim einen gewissen Abschluß gefunden hatte, seine Arbeit auf das gesamte Bundesgebiet – einschließlich West-Berlin – aus. In vielen Städten stellten sich tatkräftige Mitarbeiter zur Verfügung, die mit Unterstützung des Vorstandes Treffen und Tagungen für die Danziger Katholiken vorbereiten und durchführen konnten. In Hamburg, Berlin, Würzburg, Stuttgart und München fanden bisher mehrfach Bildungstagungen statt. Andererseits, wie Düsseldorf, Münster und Osnabrück werden regelmäßig mit Unterstützung unseres Oberhirten, dem Apostolischen Visitator Prälat Dr. Behrendt und der Kirchlichen Zentralstelle der Danziger Katholiken, Zusammenkünfte durchgeführt, die meistens im Anschluß an unsere heimatliche Velperandacht stattfinden. Die überaus rege Teilnahme an den Veranstaltungen zeigt immer wieder die Notwendigkeit der Förderung der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken und der Erhaltung des geistig-religiösen Kulturgutes unserer Heimat an der Weichsel und Ostsee.

Eine Schilderung der Geschichte des Adalbertus-Werkes wäre nicht vollständig, wollte man nicht auch die Mitglieder erwähnen, die maßgebenden Anteil an der Entwicklung und dem Aufbau der Organisation des Erwachsenen-Bildungswerkes der Danziger Katholiken haben. Nach dem Protokoll der Gründungsversammlung vom 3.12.1960 setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender: Edmund Neudeck, Hagen; 2. Vorsitzender und Schriftführer: Joachim Behnke, Hildesheim; Kassenswart: Johannes Schilke, Essen; Kassensprüfer: Albert Posack, Bonn und Fräulein Gertrud Salewski, Solingen-Ohligs. Unser verstorbener Bischof Dr. Splett ernannte Konsistorialrat Prof. Dr. Wothe, Hildesheim, zum Geistlichen Beirat des Bildungswerkes.

Bis auf den am 25. Januar d. Js. verstorbenen 2. Vorsitzenden u. Geschäftsführer Joachim Behnke – eine eingehende Würdigung seiner großen Verdienste um die Gemeinschaft der Danziger Katholisch Jugend und das Adalbertus-Werk erfolgt an anderer Stelle dieser Festschrift – sind alle Mitglieder des Vorstandes seit der Gründung des Bildungswerkes ohne Unterbrechung in der Führung tätig.

Alfons Alba



Johannes Schilke



Edmund Neudeck



Albert Posack

Johannes Schilke

ist einer der „Stillen“ im Lande, übt aber eine wichtige und verantwortungsvolle Tätigkeit innerhalb des Vorstandes aus. Als Diplomvolkswirt beruflich „vorbelastet“, führt er die Finanzgeschäfte des Adalbertus-Werkes seit seiner Gründung mit viel Geschick und Umsicht. Seine stete Freundlichkeit und bescheidene Zurückhaltung machen ihn zu einem „sympathischen“ Kassenverwalter – und da die Kasse bisher noch niemals leer war, ist wohl auch der Tatsache zuzuschreiben, daß Schilke als Vater von 8 Kindern auch sonst „zu rechnen verstehen muß“.

Albert Posack

langjähriger Abgeordneter des Danziger Volkstages und Parteisekretär der Danziger Zentrumspartei, ein guter Kenner des politischen Geschehens in der Heimat, arbeitet seit Jahren an einer Dokumentation über die politische Tätigkeit der Katholiken in der Freien Stadt Danzig, unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Kampfes mit dem Nationalsozialismus. Auf Studientagungen hat er bereits mehrfach in grundlegenden Referaten Teilgebiete dieses umfangreichen Fragenkomplexes behandelt und fand stets einen interessierten Zuhörerkreis für seine von ausgezeichnetem Sachkenntnis zeugenden, aus eigenem Erleben vorgetragenen und durch dokumentarisches Beweismaterial belegten Ausführungen.

Wir wünschen Herrn Posack, der seit 1950 als Amtsrat in Bonn tätig ist und bald in den wohlverdienten Ruhestand tritt, noch viele Jahre fruchtbringenden Schaffens, auch zum Wohle des Adalbertus-Werkes, dessen langjähriges Vorstandsmitglied er ist.

Edmund Neudeck

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes, arbeitete seit 1951 in der Gemeinschaft der Danziger Kath. Jugend und später im Fördererkreis mit. Als Pädagoge und Vater von 5 Kindern hat er ein offenes Herz und das rechte Verständnis für die vielfachen Sorgen und Probleme der Jugend. So kam es nicht von ungefähr, daß er recht bald ihr Helfer und Berater in der Jugendgemeinschaft wurde und gewissermaßen als „graue Eminenz“ fungiert.

Durch seinen mehrjährigen Schuldienst an den Privatschulen des Deutschen Schulvereins in Graudenz und seine Mitarbeit im Verband Deutscher Katholiken in Polen vor dem 2. Weltkriege, erwarb sich Neudeck reiche Kenntnisse über unser polnisches Nachbarvolk. Die Beschäftigung mit der polnischen osteuropäischen Geschichte ist sein Steckenpferd geworden, ein Umstand, der für die Bildungsarbeit des Adalbertuswerkes recht nützlich ist. Edmund Neudeck, in Danzig-Oliva geboren, ist in Hagen wohnhaft und dort als Oberstudienrat tätig. Er ist Mitglied des Kath. Flüchtlingsrates.

Gertrud Salewski

ehem. Diözesanpräfektin der Marianischen Kongregationen im Bistum Danzig, stellte sich nach der Vertreibung, als der Wunsch an sie hergetragen wurde, der neugegründeten Gemeinschaft der Danziger Kath. Jugend und dem Fördererkreis mit ihrer reichen Erfahrung und ihrem Rat zur Verfügung. Durch ihre zurückhaltende und verbindliche Art erwarb sie sich bald die Sympathie und das Vertrauen der jungen Menschen. Ihre Mitarbeit wurde allseits geschätzt. Bei der Gründung des Adalbertus-Werkes wurde Fr. Salewski als Kassensprüferin Mitglied des Vorstandes. Am Aufbau der Geschäftsstelle unseres Bildungswerkes in Hildesheim hat Gertrud Salewski maßgebend mitgewirkt. Die Einrichtung der Zentral-Kartei ist ihr persönliches Werk. Dem leider zu früh verstorbenen 2. Vorsitzenden und Geschäftsführer Jochen Behnke war Fr. Salewski längere Zeit eine tatkräftige, selbstlose Mitarbeiterin.

II. Arbeitsweise

Als wir im Jahre 1961 das Bildungswerk der Danziger Katholiken gründeten, wählten wir den hl. Adalbert, den Apostel der Preußen, den Deutsche wie Polen als ihren Heiligen verehren, zum Patron für unsere Arbeit. Die ersten Anfänge unserer Gemeinschaft gehen bis 1947 zurück, als sich eine Anzahl Erwachsener bereit erklärte, die Danziger katholische Jugend in ihrer Arbeit zu unterstützen. Gründungsmitglieder des Adalbertus-Werkes waren neben diesen „Alten“ vor allem eine große Zahl von Mitgliedern der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, die dem Alter nach der Jugend entwachsen waren. Der Aufruf zur Mitgliedschaft und Mitarbeit fand in der ganzen Bundesrepublik – bei Priestern wie bei Laien – ein lebhaftes Echo, so daß man schon bald in allen Ländern, einschließlich West-Berlin, Treffen und Tagungen veranstalten konnte. In letzter Zeit stieß auch eine Anzahl westpreußischer Katholiken zu uns, vor allem ehemalige Mitglieder des Verbandes Deutscher Katholiken in Polen.

Aus der Fülle der Themen, die auf den Treffen behandelt worden sind, seien genannt: Die Judenfrage in Danzig (Amtsrat Posack); Das Verhältnis der deutschen und der polnischen Katholiken in Danzig (die ehemaligen Volkstagsabgeordneten Schilke und Posack); Die Geschichte der Kaschuben (Professor Manthey); Der Deutsche Ritterorden in Danzig-Westpreußen (cand. phil. Gerhard Erb); Die Kathedrale in Oliva (Dipl. Ing. Nitschke); Die Gründung der Freien Stadt Danzig (Baumeister Alba). –

Selbstverständlich waren in letzter Zeit die EKD-Denkschrift und noch mehr der Briefwechsel der polnischen und der deutschen Bischöfe Themen von Vorträgen. Hier ist uns eine wichtige Aufgabe gestellt: Aus dem Glauben heraus, vom Evangelium her zu einer Verständigung und schließlich Versöhnung mit unserem Nachbarn im Osten zu kommen. Verständigung setzt Verständnis voraus, Verständnis setzt erarbeitetes Wissen voraus.

Alle Vorträge und Aussprachen zeichneten sich durch unpathetische Sachlichkeit aus; Tabus gibt es für uns nicht. Die Vorträge über die nahe wie ferne Geschichte unserer Heimat, wie Westpreußens und Polens, haben unseren Blick geweitet und die Lücken ausgefüllt, die noch immer in unserer Geschichtsschreibung zu finden sind.

Wann immer es geht, schließen unsere Treffen mit der Danziger Vesper, unserm so wertvollen heimatlich-religiösem Kulturgut. Immer dann, wenn unser Hochwürdigster Apostolischer Visitator anwesend ist, ist die Teilnahme der

Gläubigen an der Vesper besonders groß.

Die Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend ist in jeder Beziehung ausgezeichnet, die Gementagungen veranstalten wir parallel bis gemeinsam.

Unsere Beziehungen zur Vertretung der Freien Stadt Danzig und zum Bund der Danziger sind durchaus freundschaftlich, als Beweis dafür seien die Vorträge der Herren Siegler und Runge beim Cementreffen 1965 angeführt.



Gertrud Salewski

Daß eine kleine Gemeinschaft sich auch an große Aufgaben heranwagen kann, wenn Begeisterung für die Ziele und der Wille zur Mitarbeit vorhanden ist, zeigte der Danziger Katholikentag in der Patenstadt Düsseldorf vom 23. bis 25. August 1963 anlässlich des Silbernen Bischofsjubiläums unseres verstorbenen Oberhirten Dr. Carl Maria Splett. Das Adalbertus-Werk war der Träger der Veranstaltungen, der Verlauf der festlichen Tage zeigte, daß die Aufgabe gemeistert worden ist. Die Mitglieder aus Nordrhein-Westfalen, besonders aus Düsseldorf, bewährten sich bei der Vorbereitung und Durchführung des Treffens der Danziger Katholiken in Düsseldorf am 16. 1. 1965 anlässlich des 70. Geburtstages unseres Hochwürdigsten Apostol. Visitators, Prälat Dr. Behrendt.

Nicht zuletzt sei auf die Schriften und Bücher hingewiesen, die durch die Initiative des Adalbertus-Werkes im Bernard-Verlag in Hildesheim erschienen sind. Die Buchbesprechungen in dieser Ausgabe unterrichten darüber ausführlich. Jedes Mitglied erhält zu Weihnachten eines dieser Bücher als Gabe, um an Hand des Buches sein Wissen

über unsere Heimat zu vervollständigen.

Der Tod unseres 2. Vorsitzenden und Geschäftsführers, des unermüdlichen Joachim Behnke, hat eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen. Viele Impulse sind von seiner Arbeit für unser Bildungswerk ausgegangen. Er bleibt als unser Vorbild unvergessen. Unterstützt von unserem Oberhirten und seinem Konsistorium, werden wir weiterhin für die Aufgaben unseres Bildungswerkes unsere Kraft einsetzen. Wir rufen die katholischen Danziger zur Mitarbeit auf. Unsere Ziele sind es wert, sich für sie tätig einzusetzen.

Edmund Neudeck

Gebet zum Hl. Adalbert

Um das Jahr 1000 betete der Hl. Bruno von Querfurt, Apostel der Ungarn und Preußen, zu seinem Vorläufer in diesem Apostelamt:

Seliger Mensch!

Die Herrlichkeit des Himmels nahm Dich in Besitz.

Schau und Schönheit vor Gottes Augen umfängt Dich.

**Zu Dir ruft unser geschlagenes Herz,
Zu Dir ruft unserer Zeiten unbegrenzter Irrtum.**

Zu Dir schreit, seliger Märtyrer, unseres Elends großer Jammer!

Du, der Du mit den heiligen Blutzügen vor Gottes Antlitz stehst;

**Du, der Du unter den Stimmen der Engel im Allerheiligsten Mahl hältst,
vergiß nicht der Gefangenen, vergiß unser nicht.**

Wir leben in großer Bedrängnis.

Hl. Adalbert,

Du bist der erste Bote des Glaubens in unserer Heimat gewesen. Bitte für uns, daß wir an die Stätte Deines Wirkens zurückkehren dürfen im Glauben vereint mit den Menschen, denen gleich uns die angestammte Heimat vorenthalten wird.

Der Hl. Adalbert wurde im Jahre 956 bei Prag geboren. Nach seinen Studien in Magdeburg wurde er im Jahre 981 zum Priester geweiht und zwei Jahre später Bischof von Prag. Sein eifriges Wirken dort blieb Zeit seines Lebens ohne Erfolg. Er zog sich deshalb 989 nach Rom zurück, wo er in den Benediktinerorden aufgenommen wurde. Dem Ruf der Kirche folgend kehrte er nach drei Jahren in seine Diözese zurück. Aber erneut vertrieb ihn die Glaubenslosigkeit aus seiner Heimat. In Rom wurde er als Mönch Freund und Berater Kaiser Otto III. Erneut ging an ihn die Weisung der Kirche, in sein Bistum zurückzukehren. Der Weg dorthin wurde ihm aber von den ihm Anvertrauten verwehrt. So war er frei, seinen Wunsch zu verwirklichen, den Heiden das Evangelium zu predigen. Nach Ungarn und in das Land an der Ostsee zog er als Glaubensbote. Er predigte und taufte am Unterlauf der Weichsel in der Gegend von Danzig. Von feindlich gesonnenen Pruzzen wurde er im Jahre 997 bei Fischhausen in der Nähe Königsbergs, wie man heute annimmt, erschlagen. Seine Gebeine ruhten zunächst im Dom zu Gnesen. Sie sind heute in Prag.

Von den Danziger Katholiken ist er allzeit als Bote ihres Glaubens verehrt worden.

Formen der Unruhe

Zeugnisse junger polnischer Dichtung: Herbert und Rozewicz

Wir klagen hierzulande immerzu, wie wenig der östliche Nachbar im Bewußtsein der Deutschen eine Rolle spielt, ja daß er gefährlicher als Nachbar oft durch die geschichtliche Erinnerung verdrängt wird, Deutschland grenze eigentlich politisch (oder „großmachtmäßig!“) an Rußland oder die Sowjetunion. Dazwischen liegt zwar so etwas wie ein geographisches Polen, das aber durch Jahrhunderte nicht in der Lage war, sich politisch zu organisieren und deshalb immer wieder von seinen Anrainerstaaten aufgeteilt werden mußte . . .

Daß dieses Bewußtsein bei uns noch nicht völlig ausgestorben ist, dafür ließen sich viele Belege anführen. Doch kann in diesem Zusammenhang auch eine kleine positive Bilanz angeführt werden. Im kulturellen Austausch der Völker hat sich in dem letzten Jahrzehnt etwas Großartiges ereignet. Das Erscheinen vieler polnischer Autoren in guten Übersetzungen hat uns die polnische Literatur und vor allem die zeitgenössische nahegebracht. Diese Entwicklung ist auch von polnischer Seite dankbar anerkannt worden; wir möchten nur den bekannten katholischen Publizisten und Sejm-abgeordneten Kisiliewski zitieren, der nach längeren Reisen durch die Bundesrepublik in einem auch in deutscher Sprache erschienenen Bericht sich über diese Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen wie folgt äußerte:

„Jeder Pole, der durch die Bundesrepublik reist, trifft gewollt oder ungewollt, auf verschiedene, überall gegenwärtige Spuren der Polenfreundschaft, die sich durch dieses Land wie Quarzadern durch Granit ziehen . . . Ich habe mir 45 Titel polnischer Autoren notiert, die in der Bundesrepublik übersetzt und erschienen sind: unter anderem Andrzejewski, Iwaszkiewicz, Rozewicz, Mrozek, Lcc, Schulz, Gombrowicz, Kolakowski . . . und viele andere. 45 Titel, das ist schon etwas – das gibt es in keinem anderen westlichen Land, und das ist ein deutlicher Beweis für das bestehende Interesse . . .“

Wir möchten einen kleinen Hinweis auf zwei junge polnische Lyriker geben, die als die authentische Stimme der Generation gelten können, deren Jugend durch den Krieg und die nationalsozialistische Okkupation gezeichnet ist: Zbigniew Herbert und Tadeusz Rozewicz.

Zbigniew Herbert, 1924 in Lemberg geboren, lebt heute in Warschau; er veröffentlichte bisher Hörspiele, Erzählungen und drei Bände Lyrik. In der Bundesrepublik liegen zwei kleine Bände in der „edition suhrkamp“ vor: in dem einen wird Herbert mit einer Auswahl seiner Gedichte vorgestellt, in dem anderen erzählt der Autor über Reiseerlebnisse an der französischen Loire und in Norditalien.

Es ist schwierig, die Gedichte Herberts einzuführen. Vielleicht kann man ihn seiner nüchternen Melancholie mit Günter Eich vergleichen.

Vergeblich die böse Hoffnung,
daß die Schreie der Gemarterten
die Zukunft leicht machen . . .

Doch führt diese Illusionslosigkeit, die von der unmittelbar durchlebten Vergangenheit geprägt ist, Herbert nicht in eine grundsätzlich negative Haltung zu Welt, Natur und den Menschen. Dasselbe gilt, vileleicht in noch stärkerem Maße, für Rozewicz. Seine Liebe zu den Menschen, den Dingen, der Welt im einzelnen, im kleinen ist nicht emphatisch, nicht großsprecherisch, sondern zärtlich. So heißt es am Schluß des Gedichts „Niemals von dir“:

wundert euch nicht, daß wir die welt nicht
beschreiben können.

wir nennen die dinge nur zärtlich bei ihren
namen.

Eindrucksvoll, aber ohne Anklage, nur beschreibend, faßt er die Erlebnisse seiner Zeit in der Widerstandsbewegung zusammen in einfachen, aussagestarken Bildern. In dem Gedicht „unsere angst“ heißt es z. B.:

unsere angst
trägt kein nachthemd.
hat keine eulenaugen
lüpft keinen deckel
löscht keine kerze
sie hat auch kein totengesicht
unsere angst
ist ein in der tasche gefundener zettel
„Wojcik warnen
unsere angst
locum auf der langen verbrannt“
fliegt nicht auf flügeln des sturms
kauert auf keinem kirchturm
sie ist konkret

Hiermit ist nur durch ein paar knappe Andeutungen die ganze Friedhofsatmosphäre der Zeit der Okkupation in Polen dargestellt. In anderen Gedichten tritt wieder die Sehnsucht hervor nach einer Welt menschlicher Harmonie, der Freizügigkeit, nach einem Leben ohne Furcht voreinander. So erlebt er seinen Vater als Gouverneur auf einer utopischen Insel, die es nie geben wird, nach der er sich aber immer sehnen wird:

einmal in ausländischen illustrierten
sah ich seine fotografie
er ist gouverneur auf einer insel
wo's palmen gibt und liberalismus

Tadeusz Rozewicz – 1920 geboren, also dieselbe Generation wie Herbert – schafft noch schärfere Konturen in seinen Gedichten, seine Liebe zum Individuellen, zum Kleinen, zum Alltäglichen kommt noch erschütternder zum Ausdruck. Ein ganzes Programm liegt bereits in dem Titel seines bedeutenden Gedichtbandes: „Formen der Unruhe“, aus dem auch die hier zitierten Gedichtauszüge entnommen sind.

In dem Gedicht „In der Mitte des Lebens“ beginnt es auch mit einem Traum

nach dem ende der welt
nach dem tode
fand ich mich in der mitte des lebens . . .

doch dann bricht ein Aufschrei durch nach einem menschenwürdigen Leben, ein Bild unserer Welt, wie sie sein soll, mit Liebe gezeichnet von einem Dichter, der sich dieser Aufgabe immer wieder vergegenwärtigen muß:

menschen muß man lieben
lernte ich tag und nacht
was muß man lieben
ich antwortete menschen
die menschen essen um zu leben
wiederholte ich bei mir
das menschenleben ist wichtig
menschenleben hat großes gewicht
der wert des lebens
übersteigt den wert aller dinge
die der mensch geschaffen
der mensch ist ein großer schatz
wiederholte ich hartnäckig

(Forts. S. 33)

Sie prägten unsere Gemeinschaft

Prof. Paulus Lenz-Medoc



Beim 20. Gementreffen wird er wieder zu uns sprechen. Vom 8. Treffen an war er regelmäßig — mit 2 Ausnahmen — in Gemen dabei. Seine richtungsweisenden Referate, sein überzeugendes beratendes Wort, sein leidenschaftlicher Einsatz für die Verständigung der Völker Europas sind für die Entwicklung der Danziger Katholischen Jugend und des Adalbertus-Werkes entscheidend gewesen.

Die Darstellung seines Lebensweges möge Anlaß geben, sich dankbar dessen bewußt zu werden, daß den Danziger Katholiken in Paulus Lenz-Medoc ein Mensch geschenkt ist, der in glühendem Eifer ihre Anliegen fördert und sich selbst zu eigen gemacht hat.

Paulus Lenz-Medoc wurde am 10. August 1903 in Konitz geboren. Er ging in Konitz, Jastrow und Dt. Krone zur Schule und studierte von 1923 bis 1930 an den Universitäten Berlin, Köln und Königsberg Griechisch, Latein, Deutsche

Geistesgeschichte, Philosophie und Soziologie. Seine Lehrer, denen er sich besonders dankbar verpflichtet fühlt, waren F.W. Foerster, Max Scheler, Romano Guardini und Gabriel Marcel.

Der Einsatz für die Völkerverständigung, der ihn schon in jungen Jahren bewegte, unterbrach nach dem Abschluß des Studiums die weitere Ausbildung zum Hochschullehrer: 1930 wurde Paulus Lenz-Medoc Generalsekretär des Friedensbundes Deutscher Katholiken mit den Nachbarn im Osten und Westen, um Frieden und nationale Abrüstung und eine fundierte politische Ethik führten ihn bald in Gegensatz zur aufkommenden Macht des Nationalsozialismus, und daher bereits vom 2. Juli bis 17. November 1933 ins Gefängnis der Gestapo und anschließend am 20. April 1934 ins Exil nach Frankreich.

Dort hat er zunächst seine Universitätsausbildung in Paris und Lyon erweitert und dann vier Jahre an französischen höheren Schulen unterrichtet. Vorübergehende französische Internierung zu Beginn des Krieges, Flucht aus Paris nach Südfrankreich beim Einmarsch der deutschen Truppen, sowie nochmalige — glücklicherweise nur kurzfristige — Inhaftierung durch die Gestapo zu Ende ihrer Herrschaft in Frankreich ließen ihn die Schrecken des Krieges und der Nazigewalt auch im Exil erleben.

Zu dieser Zeit begann jedoch auch schon seine fruchtbare Tätigkeit als Universitätslehrer, deren Stationen bisher waren: 1941 Lehrauftrag an der Katholischen Universität Lyon, 1942 Deutsches Lektorat an der Staatsuniversität Lyon, 1946/47 Vertretungsprofessor an der Pariser Katholischen Universität, 1949 Lehrauftrag für deutsche Sprache und vergleichende Ideengeschichte an der Sorbonne. Hinzu kamen zeitweilige Lehrtätigkeit an der französischen Über-

seehochschule, am Collège des Sciences Sociales et Economiques und an der Übersetzerhochschule der Pariser Universität.

Seit 1946 entfaltet Professor Lenz-Medoc auch eine rege Tätigkeit in seiner deutschen Heimat. In Gastvorlesungen und mehr als 400 öffentlichen Vorträgen hat er in der Bundesrepublik aus seinen Arbeitsgebieten gesprochen, vornehmlich jedoch sich der Bereitung der ethischen Grundlagen für eine Verständigung der Völker in Europa und der Welt gewidmet. Als Mitbegründer der Internationalen Studententreffen in Gemen, deren Leiter er von 1948 bis 1960 war, als Redner bei Studientagungen der „Aktion Heimatvertriebene“, der Landesjugendringe und nicht zuletzt der Danziger Katholischen Jugend hat er immer wieder vor allem jungen Menschen seine Ideen vorgetragen und ihren Weg mitbestimmt. Als mündiger Christ, dessen eigenes Leben und Tun deutlich erkennbar durchdrungen ist vom Glauben an den Auftrag Christi zum Gestalten dieser Welt, hat er auch Wesentliches zu sagen gehabt auf verschiedenen Deutschen Katholikentagen und als Redner beim Eucharistischen Kongreß in München 1960.

Intensives wissenschaftliches Arbeiten von Professor Lenz-Medoc zeigen viele Veröffentlichungen in deutscher und französischer Sprache aus seinem philosophischen und soziologischen Forschungsbereich, von denen hier nur erwähnt seien seine Studien über Sartre (1948), Max Scheler (1951), Wesen und Aufgabe des Staates (1954), Gabriel Marcel (1956) und seine Erinnerungen an Papst Johannes XXIII. im „Hochland“ (August 1959) und in „Ich bin Joseph, Euer Bruder“ (1959). Staat und Kirche würdigten die Verdienste von Professor Lenz-Medoc 1955 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse und 1961 durch die Ernennung zum Ritter des Päpstlichen Gregoriusordens.

G. Nitschke

Prof. Franz Manthey



Auf dem Fußboden eine dicke Rolle Papier, von der ein Ende in eine etwas altertümlich anmutende Schreibmaschine gespannt ist, die ihren Platz auf einem offenbar an Überlastung leidenden Tisch gefunden hat, auf dessen Schmalseiten rechts und links der Maschine sich miniaturwolkenkratzerähnlich riesige Bücherberge auftürmen. Hinter dieser Staffage, teils von ihr eingerahmt, teils über ihr thronend, ein untersetzter, etwas zur Korpulenz neigender älterer Herr, emsig sich an der vor ihm befindlichen

Schreibmaschine mühend. Das Ganze von nicht sonderlich begabter Hand pastellfarben bemalt. Darunter wird der Betrachter in polnischer Schrift darauf hingewiesen, daß dieser Herr seine Zeit sehr knapp bemessen habe, und daß der Besucher nur zu festgesetzten Zeiten kommen dürfe, dann aber in wenigen Worten sein Anliegen vorzutragen und schnellstens den älteren Herrn mit seiner wichtigen und unaufschiebbaren Arbeit wieder zu verlassen habe.

Soweit die etwas karikierende, im wesentlichen jedoch mit dem Modell übereinstimmende bildliche Darstellung unseres gutbekannten und hochgeschätzten hochwürdigen Herrn Professor Dr. Franz Manthey, die von seinen ehemaligen Studenten am Pelpliner Priesterseminar — sicher aufgrund unvergeblicher Zuneigung — angefertigt und ihm zugesandt wurde.

In Zaborowo, einem kleinen Ort des Kulmerlandes, erblickte Prof. Dr. Manthey im Jahre 1904 das „Licht der Welt“. Schon 1908 zog er mit seinen Eltern — der Vater war deutscher Volksschullehrer — in die vom Geburtsort nicht weit entfernt gelegene Kreisstadt Strassburg. Hier besuchte er die Volksschule und später das Klassische Gymnasium. 1921 erlangte er das Abitur. Von 1921 bis zu seiner Promotion im Jahre 1927 war er Student der Theologie und Philosophie, während der ersten drei Jahre in Pelplin danach in Lemberg. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1928 war Prof. Dr. Manthey als Vikar in Rumian/Krs. Löbau in der Pfarrseelsorge und anschließend ab 1932 als außerordentlicher und ab 1937 als ordentlicher Professor für Philosophie und Apologetik an der Bischöflichen Theologisch-Philosophischen Lehranstalt in Pelplin/Westpr. tätig. Hier erlebte er nach Beendigung des deutsch-polnischen Krieges im September 1939 die unfaßbaren Auswirkungen der nationalsozialistischen Polenpolitik (vergl. hierzu Broszat: „Nationalsozialistische Polenpolitik 1939 - 1945“, S. 49 und S. 144 ff.). Nach dem Kriege wurde Prof. Dr. Manthey bis zum 21. Juni 1946 in einem kommunistischen Straflager gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung nahm er wieder seine Tätigkeit als Professor in Pelplin auf. Am 1. Januar 1958 zog er in die Bundesrepublik, wo er vorerst im Bistum Münster als Hilfspfarrer und in der dortigen Erwachsenenbildung tätig war. Seit dem 1. August 1962 befindet sich Prof. Dr. Manthey's Domizil in Hildesheim. Als Professor am Bischöflichen Priesterseminar, als Gefangenenseelsorger im Hildesheimer Gerichtsgefängnis und als Mitarbeiter in der Erwachsenenbildung der Diözese Hildesheim nimmt er hier seine alltäglichen Pflichten wahr. Eines aber ist ihm wohl stets ein besonderes Anliegen gewesen: Sein Mitwirken in der Bildungsarbeit der Danziger Katholiken in der Vertreibung, mit denen er sich heimatlich verbunden weiß. Dank seines reichen Wissens und seiner vielfältigen Erfahrungen, die er während seines Lebens in der Heimat an Weichsel und Ostsee sammeln konnte, und vor allem dank seines unbekümmerten Humors hat es Prof. Dr. Manthey immer wieder verstanden, jung und alt für die religiösen und ge-

schichtlichen Fragen des westpreußischen Raumes zu interessieren und zu öffnen.

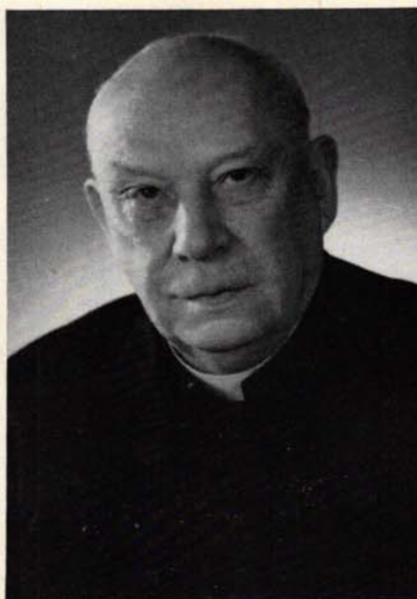
Während der ihm noch verbleibenden Zeit aber müht er sich an seiner Schreibmaschine, um mit ihrer Hilfe ein Kapitälchen nach dem anderen Zeile für Zeile zu Papier zu bringen. Zeugen seiner unermüdbaren geistigen Tätigkeit sind die vielen Titel der von ihm verfaßten Werke:

Eine sprachphilosophische Untersuchung, 1931; Vom alten und vom neuen Menschen, 1934; Volkslied und Lebensgestaltung, 1935; Von katholischem Glauben und Leben, 1936; Das Gottesgeheimnis der Kirche, 1937; Die Sprachphi-

losophie des hl. Thomas von Aquin, 1937; Philosophische Menschenbilder, 1961; Das Menschenbild der christlichen Offenbarung, 1961; Mensch und Gemeinschaft, 1962; Von Wissenschaft und Wissenschaften, 1962. Die Gemeinschaft der Kirche, 1963; Heimat und Heilsgeschichte, 1963; Volksreligion und christlicher Glaube, 1963; Heimat an Weichsel und Ostsee, 1964; Das Problem der Erlösung in den Religionen der Menschheit, 1964; Blaise Pascal als Deuter menschlicher Existenz, 1965; Die Familie Jesu; Religion als Gegenstand menschlicher Wissenschaft, 1965; Kündler und Deuter menschlicher Existenz, 1965; Polnische Kirchengeschichte, 1965;

(Edgar Lipscher)

Prälat Dr. Richard Stachnik



nik ist unauslöschlich mit den großen Jugendtagen in Danzig Anfang der zwanziger Jahre verbunden. Für Danzig war es damals etwas ganz Neues, daß Tausende junger Katholiken mit ihren Fahnen und Bannern in wohldisziplinierter Ordnung durch die alte deutsche Hansestadt zogen und in Großkundgebungen ihr Bekenntnis zu Christus ablegten. Der junge Priester Stachnik vervollkommnete inzwischen seine Studien in Münster und Freiburg, wo er sie mit dem Doktor der Theologie abschloß.

Als er nach Danzig zurückkehrte, war das Gebiet des Freistaates ein selbständiges exentes Bistum geworden. Bischof Eduard Graf O'Rourke setzte Dr. Stachnik als Studienrat und Religionslehrer an den höheren Schulen der Innenstadt ein. — In der Zeit des nationalsozialistischen Terrors in unserer Heimat wurde Dr. Stachnik im März 1933 zum Vorsitzenden der Zentrums-Partei gewählt. Mutig und unerschrocken stellte er sich dem Neuheidentum entgegen, was ihm später Gefängnisstrafen und die Einlieferung in das KZ Stutthof sowie gleichzeitige pensionslose Entlassung aus dem Staatsdienst eintrug.

Obwohl Dr. Stachnik als Gegner der NSDAP und Verfolgter dieses Regimes bekannt war, wurde er auch von den Sowjets inhaftiert. Nach seiner Freilassung kam er nach Herne/Westf., wo er sofort wieder in den Schuldienst ging. Gleichzeitig stellte er sich dem Bund der Danziger und der „politischen Vertretung“ zur Verfügung. Mit besonderem Interesse widmete er sich, wie schon eingangs erwähnt, unserer Jugendgemeinschaft.

Wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes, hervorgerufen durch den Aufenthalt in braunen und roten Kerkern, mußte Dr. Stachnik vorzeitig seine Pensionierung aus dem Schuldienst einreichen. — Ein besonderes Anliegen Dr. Stachniks ist die Heiligsprechung der seligen Dorothea von Montau. — ergo —

Konsistorialrat Prälat Dr. Richard Stachnik war einer unserer ersten Referenten, die entscheidenden Anteil an der geistigen Ausrichtung unserer Jugendgemeinschaft hatten.

Schon bei unseren ersten Gementagungen hielt er Hauptreferate und Arbeitskreise, in denen er uns mit der geschichtlichen und politischen Situation unserer Heimat vertraut machte. Darüber hinaus zeichnete er uns das Leben von Personen, die heilig oder heiligmäßig im Osten Europas wirkten.

Dr. Stachnik wurde am 7. Juli 1894 in Konitz geboren. Am 12. Februar 1917 erhielt er in Pelplin, dem Bischofssitz der Diözese Kulm, wozu auch Danzig damals gehörte, die heilige Priesterweihe. Nach kurzer Vikarstätigkeit in der Diözese Kulm kam Stachnik nach Danzig, wo ihm die nicht einfache Aufgabe zufiel, die Arbeit der katholischen Jugendbewegung aus dem Nichts aufzubauen. Nach kurzer Tätigkeit entstanden blühende Gruppen der „Jünglingsvereine“ und der „Kongregationen“. Der Name Dr. Stach-

Das Wirken des Bischofs

Als das 10. Jahrestreffen in Gemen festlich begangen wurde, war unser Bischof noch nicht wieder bei uns. Zur Feier des 20. Treffens ist er nicht mehr bei uns. — Diese nüchterne Feststellung birgt in sich die notvolle Tragik, in der sein Leben mit dem seiner Diözesanen nach dem Krieg versponnen ist. Wo immer Danziger Katholiken in den Jahren nach dem Kriege bis Ende 1953 sich zusammenfanden, da war es für sie selbstverständlich, daß sie in Treue ihres Bischofs gedachten und ihn still grüßten, da er sie selbst nicht begrüßen konnte. Wo immer sie sich jetzt treffen, da hat dieses Gedenken wiederum seinen festen Platz, wenn auch in anderer Sinngebung.

Die Zeitspanne im Wirken unseres Bischofs Dr. Carl Maria Splett, welche durch die Worte „noch nicht“ und „nicht mehr“ eingegrenzt wird, möge hier in kurzen Zügen noch einmal vor uns lebendig werden.

In all den Jahren des „noch nicht“ bedrückte uns das Bewußtsein: Unser Bischof lebte, aber nicht frei. Er konnte sprechen, aber nicht zu uns. Sein Wirken war eingeschränkt auf das Leiden für uns. Alles Beten und Hoffen, daß es je anders würde, schien sich im fast schalldichten Eisernen Vorhang zu verfangen. All denen, die das Drüben kannten, erschien es — zum mindesten, ehe das bolschewistische Tauwetter einsetzte — als ein Hoffen wider alle Hoffnung.

Als dann in jenen letzten Tagen des Jahres 1956 die Nachricht kam: Der Bischof von Danzig ist in die Bundesrepublik entlassen! — Hat sie nicht bei aller jähen Freude manchen von uns als verlegenen Zweifler angetroffen? Zweifler nicht an der Wahrheit jener Meldung, wohl aber in der Richtung: Wird Carl Maria überhaupt wieder unser Bischof sein können, so wie er es früher in der Heimat gewesen?

Bald nach seinem Eintreffen in der neuen Heimat beging der Bischof seinen 59. Geburtstag (17. Januar). Manche Danziger Diözesanen hatten das zum Anlaß genommen, ihn in seiner provisorischen Wohnung in Neuß aufzusuchen und ihm mit dem dargebrachten Glückwunsch ihre Treue und Verbundenheit zu bekunden. Ich hatte damals den Eindruck, als schäue Bischof Carl Maria die neue Wirklichkeit, in die er entlassen worden war, noch wie durch den großen Vorhang oder wie durch die Gitterfenster der Kerkermauern, hinter denen er so lange gesessen, als wäre in seinem Blick ein großes Erstaunen und Erschrecken über eine, wie er mir bei jener Gelegenheit sagte, „irrsinnige Entwicklung der Menschen und der Dinge hier im Westen“.

Dabei bedrückte es ihn besonders hart, daß nach all den Erschütterungen und Wehen der vergangenen Jahre in weiten Kreisen des Volkes jeglicher Lebensernst fehlte. Er sah die Gleichgültigkeit gegenüber den Wesensfragen, die fortgeschrittene religiöse Indifferenz, die hemmungslose Vergnügungssucht, alles das auf dem harten Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen. Wie schwer mag es ihm gewesen sein, sich in diese Wirklichkeit hineinzufinden, schwerer noch, sich mit ihr abzufinden.

Aus dieser Spannung zwischen dem eigenen, ihm von Gott auferlegten Schicksal und der neuen Lebenswelt erwuchs nun nicht etwa Resignation, sondern resultierte sicher ein großer Teil jener inneren Spannkraft, die wir in den folgenden Jahren an unserm Bischof bewundern durften.

An jenem Geburtstag hat er seinen ersten Rundbrief geschrieben. Er war an die „priesterlichen Mitbrüder“ gerichtet. Geschrieben noch ganz aus der Last der durchlittenen Jahre. Da wird noch kein Aktionsprogramm entworfen. Nur eine Wirklichkeit wird beschworen: Das Kreuz und die Gemeinschaft des Betens und Opfern zwischen Bischof und Priestern.

Diese Gemeinschaft war als inneres Band immer dagewesen, nun aber sollte sie auch nach außen hin wieder lebendig werden. Die Danziger Priester waren längst in einen neuen Wirkbereich integriert. Ihr Zusammenhalt untereinander hatte sich mit der Zeit etwas gelockert. Eigene Konferenzen und Tagungen wurden kaum mehr gehalten. Nun, wo der Bischof da war, wurde von selbst der Ruf nach den Priesterbegegnungen laut. Der Bischof lud dann in der Folge seine Priester alljährlich zu einer Tagung nach Königstein ein. Unter diesen Tagungen ragte besonders die des Jahres 1961 hervor. Sie stand im Zeichen des bevorstehenden 40-jährigen Priesterjubiläums unseres Bischofs. Damals hatten sich etwa 50 Priester zu ernster Beratung und froher Geselligkeit um ihren Bischof versammelt. So etwas war natürlich von entscheidender Bedeutung für den Zusammenhalt der Danziger Katholiken überhaupt.



Unser Bischof im Gespräch mit P. Stephanus Pfürner

Um diesen Zusammenhalt mit wirklicher Autorität (nicht zuletzt auch gegenüber dem deutschen Episkopat) pflegen zu können, brauchte Bischof Carl Maria eine besondere Legitimation. Diese hatte er im Juli des Jahres 1957 durch Pius XII. erhalten, der ihm den ausdrücklichen Auftrag erteilte, die Seelsorge an den Danziger Katholiken in der Vertreibung auszuüben. Von nun an kam der Bischof nicht mehr nur zu Gast in die Gemeinschaften ehemaliger Diözesanen, sondern wieder mit dem vollen Anspruch und der vollen Last seines bischöflichen Amtes. Von nun an konnte er nach den Gesichtspunkten einer geordneten Seelsorge ordnen und planen.

Er baute dabei auf dem auf, was bereits vorhanden war, und das war eigentlich gar nicht so wenig. Als Sprachrohr benutzte er vor allem den „Heimatbrief“, der späterhin auf seine Initiative besser ausgestattet wurde und dann, statt vierteljährlich, allmonatlich erschien. — Hier veröffentlichte er seine Hirtenbriefe, durch die er regelmäßig zu Weihnachten und zur Fastenzeit seine überall verstreuten Diözesanen anzusprechen trachtete. In diesen Schreiben griff er irgend ein Thema auf, das er verhältnismäßig kurz und eindringlich,

Carl Maria Splett nach 1956

wie es seiner Art entsprach, entfaltete. Niemals rührselige Rückblicke in die Vergangenheit. Wenn er auf das Gestern zurückgriff, dann nur, um das Heute und Morgen in den Griff zu bekommen.

Aber die Stärke unseres Bischofs lag doch wohl mehr im gesprochenen als im geschriebenen Wort. Wo immer sich Danziger Katholiken trafen, da nutzte er die Gelegenheit, das Wort zu ergreifen, reichlich aus. Wenn es sich nur irgend einrichten ließ, war der Bischof bei den verschiedenen Regionaltreffen dabei. Ja, durch seine Anwesenheit bekamen nun alle Begegnungen einen neuen Auftrieb und Glanz. Das zeigte sich gleich bei dem ersten Treffen der Danziger Katholiken, an dem Bischof Carl Maria teilnehmen konnte. Es war in Münster am 12. Mai 1957 gewesen. Münster war damals Sitz der von Prälat Dr. Behrendt geleiteten Zentralstelle der Danziger Katholiken. Zur guten Tradition gehörten dort die Frühjahrs- und Herbsttreffen. Wenn nun an diesem Tag, zu dem man etwa 200 Teilnehmer erwartet hatte, mehr als 800 erschienen waren, dann ist das ein Zeichen dafür, was für die Danziger Katholiken die Anwesenheit ihres Bischofs bedeutete.

Das rechte Gewicht bekam seine Anwesenheit aber erst durch sein Wort, mit dem er seine Zuhörer stets fesseln und begeistern konnte. Gleich bei jener ersten Predigt, die er damals in Münster vor einer so großen Menge von Landsleuten hielt, wies er mit kurzen und klaren Worten die Richtung: „Wir haben ein Recht, sogar ein Naturrecht, unsere heimatliche Art auch hier wie in der Heimat zu pflegen . . .“, aber wir haben auch die Verpflichtung zur Eingliederung in die neue Gesellschaft, in die Gott uns durch die Vertreibung hineingestellt hat.“

So war es überall: Von Münster über Osnabrück, von Düsseldorf bis hinab nach Freiburg und hinüber nach Berlin: Wo der Bischof erschien, da kamen auch seine Diözesanen. Es war ihr geheimer Stolz, wenn andere voll Anerkennung spontan sagten: Euer Bischof kann aber predigen! (solche Aussprüche habe ich öfter hören können). – Aber der Stolz wurde zur offenen Freude, wenn dann der Bischof durch die Reihen ging, wenn Hände geschüttelt, wenn Namen genannt wurden, wenn Fragen und Antworten hin- und hergingen. Da staunte man, wie viele Namen seiner Landsleute er kannte; vor allem kannte er sie dorthier, wo er früher als Vikar oder Pfarrer gewirkt hatte.

Den Höhepunkt aller Tagungen und Begegnungen mit unserem Bischof stellte zweifellos der Danziger Katholikentag dar, der aus Anlaß des 25-jährigen Bischofsjubiläums in Düsseldorf begangen wurde. Hier erfuhren die Danziger Katholiken, zu welcher beachtlicher Gemeinschaft sie inzwischen zusammengewachsen waren. Mit Staunen konnten sie feststellen, welchen Widerhall und welche Anerkennung das Wirken ihres Bischofs in der weiten Öffentlichkeit gefunden hatte. Die kleine Diözese Danzig hatte im westdeutschen Raum eine Präsenz erlangt, mit der sie sich vor den anderen größeren Schwestern nicht zu schämen brauchte.

Seine besondere Verbundenheit bekundete Bischof Carl Maria der Jugend seiner Diözese. In den ersten Jahren seit 1957 war er immer zu Gast, wenn sich „seine“ Jugend in Gemen zusammenfand. Aber auch hier erschien er dann nicht nur als Gast. Stets benutzte er die Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkünden und einen thematischen Vortrag zu halten. – Hier im engeren oder weiteren Kreis der Jugendtage vollzog sich ja die eigentliche geistige Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit, der Vertreibung und des deutschen Ostens. Wenn der Bischof sich hierzu äußerte, dann war bemerkenswert, wie er selbst von allem Ressentiment



gegenüber dem polnischen Volke völlig frei war. Im Gegenteil, man konnte es Liebe nennen, was er diesem Volke gegenüber empfand. Wie oft hat er nicht um Liebe und Verständnis für das polnische Nachbarvolk geworben! Es war seine große Freude, in der Danziger Jugend so viel Aktivität und geformte Geistigkeit vorzufinden.

Er durfte es erleben, wie gerade aus den führenden und tragenden Kräften dieser inzwischen schon erwachsen gewordenen Jugend sich das Werk formte, auf das wir mit Recht stolz sein dürfen: Das Bildungswerk der Danziger Katholiken, das Adalbertus-Werk. Darin sah er wohl das Fundament zur Bewältigung der anstehenden Aufgabe: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geistig zu bewältigen. Diesem Ziel dienten dann die vom Adalbertus-Werk veranstalteten Studienwochen und Bildungstage, wozu Carl Maria die Initiative gab, die verhältnismäßig vielen Schriften und Bücher, die nun veröffentlicht werden konnten.

Nicht unerwähnt lassen darf ich schließlich die Pilger- und Wallfahrten nach Rom, Lourdes und Haltern, die durch die Teilnahme des Bischofs ihr besonderes Gepräge erhielten.

Dieser kurze Überblick zeigt, wie mannigfaltig die Kontakte waren, die der Bischof mit seinen Diözesanen pflegte.

Alle die vielen Dinge, die scheinbar beziehungslos nebeneinander herliefen, wurden jedoch genau geplant und koordiniert. Hierzu hat der Bischof neben dem Konsistorium noch einen besonderen Mitarbeiterstab ins Leben gerufen, den Bistumsrat, ein Gremium aus Priestern und Laien, das jedes Jahr zusammentritt. Noch ehe das Konzil derartige Einrichtungen empfehlen konnte, hat Carl Maria diese moderne Institution geschaffen.

Wenn ich soweit versucht habe, das nach außen hin sichtbare Wirken des Bischofs seit seiner Haftentlassung zu umreißen, dann ist darin etwas für ihn sehr Wesentliches noch nicht enthalten: Die vielen persönlichen Kontakte zu seinen Diözesanen. Ich weiß, daß er vielen ganz persönlich Seelsorger gewesen ist. Er hat eine umfangreiche Korrespondenz unterhalten, und nicht wenige hüten Briefe und Kartengrüße als teures Vermächtnis sorgender Hirtenliebe ihres Bischofs.

Nur gute sieben Jahre hat Dr. Carl Maria Splett uns noch einmal Bischof sein können. Es waren segensreiche Jahre. Der Herr nahm ihm den Hirtenstab aus der Hand, ohne den noch für lange Zeit vollbesetzten Terminkalender zu berücksichtigen. Der Reisekoffer war gepackt für die Fahrt zu seinem „Primogenitus“. Als „Erstgeborenen“ pflegte er den Priester zu bezeichnen, dem er als erstem einst die Hände aufgelegt hatte. Gott selbst hat in jener Nacht zum 25. Weihetag die Weichen umgestellt für die Reise in die Ewigkeit. Sein Primogenitus und alle anderen dürfen darob nicht hadern. Wir wollen dem Herrn danken, daß Er uns unseren Bischof noch einmal so lange geschenkt hat. Wir werden uns sehr mühen müssen, sein Erbe recht zu verwalten.

Johannes Goedeke

Zum Brief Pius XII. an Bischof Carl Maria Splett

von Prälat Dr. Behrendt

In jüngster Zeit sind in der deutschen Öffentlichkeit Stimmen laut geworden, die kritisch Stellung nehmen zu der Haltung der Kirche im 3. Reich und insbesondere zu den Greueln des Nazi-Regimes. Es sind meistens Leute, die die Zeit des sogenannten „Tausendjährigen Reiches“ im Kindes- oder frühen Jugendalter erlebt haben und die damaligen Jahre nicht bewußt kritisch erleben konnten. Jetzt hält man in der Rückschau Gericht über die Menschen, die damals verantwortliche Stellungen in der Kirche und gesellschaftlicher Öffentlichkeit innehatten.

Vielfach wird den damals lebenden deutschen Bischöfen in Verkenntnis der gegebenen Verhältnisse und Möglichkeiten der Vorwurf gemacht, sie hätten das Volk nicht zum entschiedenen Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgerufen und hätten sich so mitschuldig gemacht an den Verbrechen des Regimes. Am bekanntesten ist wohl das Bühnenstück von Hochhut: „Der Stellvertreter“, in welchem Papst Pius XII. vorgeworfen wird, er habe zu den Massenmorden an den Juden geschwiegen. Diese Vorwürfe sind von objektiven Sachkennern, auch von jüdischer Seite, zurückgewiesen worden. Es gibt aber manche kirchenfeindliche Kreise, denen diese Verleumdungskampagne ganz ins Konzept paßt.

Zur Widerlegung dieser ungerechten Vorwürfe hat sich jetzt der Vatikan veranlaßt gesehen, aus seinem Archiv die Schreiben Pius XII. zu veröffentlichen, die er in der schweren Zeit an die deutschen Bischöfe gerichtet hat. Darunter ist auch ein Brief des Papstes an den Danziger Bischof Dr. Splett, datiert vom 12. Februar 1943, der nachfolgend abgedruckt wird.

Der Papst nimmt in seinem Brief Bezug auf ein Schreiben des Bischofs, in welchem er dem Hl. Vater seine Glückwünsche zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel übermittelt und einen Bericht über die schwierigen seelsorglichen Verhältnisse in der von ihm verwalteten Diözese Kulm gegeben hatte. Dieser Bericht ist uns heute im Wortlaut leider nicht zugänglich. Aus dem Antwortschreiben des Papstes ist aber ersichtlich, daß der Bischof die Verhältnisse mit allen Licht- und Schattenseiten und mit allen Greueln und Verbrechen der Nazis geschildert hatte. Er hat aber auch auf die ungebrochene treue Haltung des gläubigen polnischen Volkes in allen Drangsalen und Verfolgungen hinweisen können.

Ein sachlich richtiges und gerechtes Urteil über die Haltung der kirchlichen Hierarchie im Nazi-Reich und insbesondere über manche – unter normalen Umständen unverständlichen – Maßnahmen des Bischofs Splett, wird sich nur der machen können, der die inneren Zusammenhänge der Verhältnisse in unserem Danzig-polnischen Grenzgebiet kennt und weiß, wie Bischof Splett sich gegen den Nazi-Terror gewehrt hat und sich bemühte, allen seinen ihm anvertrauten Gläubigen ein guter Hirt zu sein.

An den Bischof von Danzig

Vatikan, 12. Februar 1943

Unserem ehrwürdigen Bruder Carl Maria Splett, Bischof von Danzig und zur Zeit Apostolischer Administrator von Kulm . . .

Der Deinem Schreiben vom 12. Dezember beigelegte Gesamtbericht über den Stand der Diözese Kulm ist ein erschütterndes Spiegelbild dessen, was seit der Entsetzung des Krieges über dieses unglückliche Grenzgebiet dahingegangen ist. Abgesehen von den Blutopfern unter dem Weltklerus und den Angehörigen der religiösen Gemeinschaften, wodurch dem kirchlichen Leben ein Großteil seiner eifrigsten Vorkämpfer entzogen wurde, sind die Beschlagnahme der



Ordenshäuser, das Verbot jeder Ordenstätigkeit in den besetzten Gebieten und anderes mehr gleichbedeutend mit einer weitgehenden Lahmlegung geordneter seelsorglicher Arbeit. Um so rührender ist die von echtem Glaubensgeist getragene Aufnahme, die Dir bei Deinen Visitationsreisen von den Angehörigen polnischer Nation als ihrem von dem Oberhaupt der Kirche gesandten Hirten bereitet wurde. Mit Genugtuung nehmen Wir Kenntnis von Deinem Bestreben, in dieser Zeit des Überganges und des fortgesetzten Wandels der tatsächlichen und rechtlichen Zustände die heiligen Interessen der Kirche, die das Heil der Seelen allem andern überordnet, mit jener Festigkeit zu verteidigen, die vor dem Auge des Ewigen Richters und nach Abschluß der stürmischen Entwicklungen dieser bewegten Gegenwart auch vor dem Urteil der Nachwelt allein in Ehren wird bestehen können.

Es ist nicht die Aufgabe der Seelsorge, irdischen Zielen dienstbar zu werden, erst recht nicht, wenn in solchen Zielen Bestrebungen wirksam werden, die den ewigen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe widerstreben. Einer vom Geiste Christi erfüllten Seelsorge sind das Mißverständnis und die Verfolgung seitens einer übelwollenden oder verständnislosen Umwelt nicht Anlaß zum Kleinmut, sondern ein Ansporn, dem ihr von dem Herrn vorgezeichneten Wege unbeirrt treu zu bleiben. Wir hegen das Vertrauen zu Dir, ehrwürdiger Bruder, daß es Deinem Eifer und Deiner Wachsamkeit gelingen wird, das Bewußtsein der grundsätzlichen Unabhängigkeit des seelsorgerlichen Wirkens von ihr innerlich fremden oder gar gegensätzlichen Nebenwirkungen tief in der Seele des Dir anvertrauten Klerus zu verankern und es auch starken Erprobungen gewachsen ist. Du wirst damit nicht nur den Seelen der Dir angelobten Herde ein Hirte nach dem Vorbild des Guten Hirten sein, sondern auch ein Wohltäter an Deinem eigenen Volke, dessen gedeihliche Zukunftsentwicklung durch den Völkerhaß nur verlieren, durch Völkerverständigung nur gewinnen kann.

Treu zu Christus in Liebe zur Heimat

Dieses Leitwort der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, 1947 geprägt, hat zum 20. Treffen auf der Jugendburg Gemen für die junge katholische Generation aus Danzig an Bedeutung, Sinnggebung und Aufgabenstellung nicht verloren. Ja, es hat dieses Leitwort eine grundsätzliche Ausrichtung für die Zukunft, eine Vertiefung des Sinnes und Bestätigung für die Richtigkeit der Vergangenheit erfahren.

Im 2. Tessonicherbrief schreibt der hl. Paulus im Bewußtsein seiner großen persönlichen Erfahrung: „Treu und verlässlich ist der Herr. Er wird Euch festigen und Euch vor dem Bösen bewahren“ (2. Tess. 3,3).

Das persönliche Erleben dieses großen Seelsorgers unter den Aposteln weiß also von der Treue zu sprechen, die Christus zu seinen „Getreuen“ hat. Darüber hinaus weist Paulus ausdrücklich auf die Festigung hin, die der einzelne Gläubige als Folge der Treue erfährt und damit vor dem Bösen bewahrt wird.

Da in der modernen neutestamentlichen Exegese die Persönlichkeit Christi besonders stark von dem zentralen Ereignis der Auferstehung gesehen wird – wie es in den Ostkirchen eigentlich schon immer geschah – scheint mir auch für uns die persönliche Hinführung gerade des jungen Christen zu Christus als dem triumphierenden Herrn in seiner Göttlichkeit entscheidend zu sein. Die wirkliche Einmaligkeit des Zusammenspiels der göttlichen und menschlichen Natur in der zweiten göttlichen Person wird für jeden jungen Menschen das tiefe Staunen auch im Jahre 1966 hervorrufen. Daß weiterhin die Dankbarkeit und damit der Aufbruch des eigenen tiefsten und innersten Seins, also das Sprechen mit dem, der ewig die Treue hält, jetzt beginnt, wird jeder Jugendseelsorger bestätigen. Die zahlreichen Exerzitien und Besinnungstage, die ich mit jungen Menschen erleben durfte, beweisen nur zu deutlich, wie ein echtes Suchen nach der absoluten Größe und Wahrheit außerhalb des menschlich Personalen geschieht.

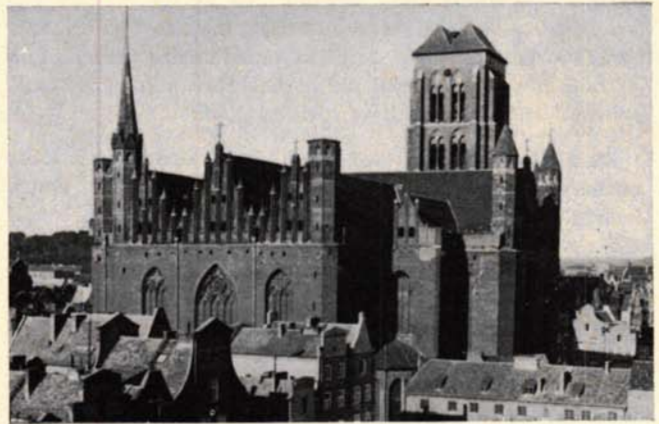
Der Mensch aus dem europäischen Raum – zumal der russische, polnische, tschechische und nicht zuletzt der ostdeutsche Christ – hat gerade über das personale Hintreten vor Gott ein Verlangen, diesen Gottmenschen bildhaft vor sich zu sehen. Dieser Christus ist ihm wirklich ein persönlicher Gott! Er hat zu ihm einen direkten und unkomplizierten Zugang. Ja, er sieht in Christus seinen Freund. Trotz unser aller persönlichen Schwäche und Unzulänglichkeit hat wohl jeder junge Christ mehr als einmal das große Erlebnis der Barmherzigkeit Gottes und damit der persönlichen Treue, die Christus jedem einzelnen von uns schenkt, erlebt.

Kein Mensch unserer Tage läßt sich im Alltagsleben gern beschenken. Es liegt doch in jedem das Wollen, andere zu beschenken. Besonders trifft das auch im religiösen Leben zu. Der Wille, treu zu Christus zu halten, ist sehr tiefgründig in den Jungen und Mädchen unserer Tage.

Ein besonderer landsmannschaftlich bedingter religiöser Eigenwert – die anderen sagen es uns nach – ist, diese Fähigkeit, eine schlichte, aber innige, ganz persönliche Verbindung zu Christus, dem Gottmenschen zu suchen und zu finden. Christus ist eben unser persönlicher Freund. Er ist, mit dem ich auf Du und Du stehe, ich darf ihn duzen, mit ihm darf ich über alles sprechen. Er hört mich an, er versteht mich und sagt mir das, was richtig für mich ist. Er gib mir die Antwort auf die Frage: „Warum?“ So: „Warum mußte ich, mußten meine Eltern oder mußten wir unter Gewaltanwendung der anderen die Heimat verlassen?“ „Warum liebest Du, o Herr, das furchtbare Schicksal der Vertreibung zu?“ Eine Antwort im Jahre 1966 heißt: „Versöhne Dich mit Deinem Bruder, versöhnt Euch mit Euren Brüdern!“ Der polnische Nachbar, auch er ist auf den Christi getauft, er ist Dein Bruder: „Versöhne Dich mit ihm!“

Der junge polnische Mensch, der nach 1945 in unserer Danziger Heimat geboren ist, hat auch ein Recht auf diese, seine neue Heimat. Die Folgerung aus dem Wort des hl. Augustinus besagt doch wohl nichts anderes, als daß der junge Pole ein Anrecht auf unsere Nächstenliebe hat.

Es mag für unsere ältere Generation ein schmerzlicher Gedanke sein, daß die Rückkehr in die alte Heimat mit fortschreitendem Alter nicht mehr möglich sein wird. Für die jüngeren Menschen aus dem Raum Danzig und Westpreußen erhebt sich ein anderes schwieriges Problem: „Wie kann ich einen Menschen achten und lieben, der selbst mit dazu beigetragen hat, daß unter Gewaltanwendung ich selbst, meine Angehörigen oder Landsleute, vertrieben wurden?“ Dennoch: Es gibt hier kein Wenn und Aber! Hier gilt es, die echte und verzeihende Liebe zu üben. Ist es nicht selbst im persönlichen Leben unendlich schwer, wirklich zu verzeihen? Sehen wir doch bitte die Forderung, die kein Geringerer als Christus selbst aufgestellt hat, – den wir doch unsern Freund nennen – den Bruder zu lieben, in echt katholischer, großherziger Weite und Tiefe! –



Marienkirche

Die Versöhnungsbotschaft der deutschen und polnischen Bischöfe ist doch mehr als ein Briefwechsel. Ich sehe darin das Walten des Hl. Geistes in unseren Tagen. Es liegt doch sehr an uns, welche konkreten Schritte für einen dauerhaften Frieden wir finden. Wir alle, ob deutsche oder polnische Christen, werden eines Tages von dem Herrn der Weltgeschichte gefragt werden, ob eine aufrichtige Liebe zum Nachbarn einen dauerhaften Frieden ermöglichte.

Das Recht auf die Heimat hat der Mensch auf Grund seiner Natur. Wir verstehen darunter den moralisch begründeten Anspruch, sich in dem geschichtlichen Siedlungsraum innerhalb des Sozialgefüges seines Ursprungsstammes organisch und ungestört zu entfalten und nach freiwilligem oder zwangsweisem Verlassen nach dort zurückzukehren, solange das Recht durch eigene Schuld nicht verspielt ist.

Nach dem Leitwort Papst Pius XII. handelnd: „Durch Gerechtigkeit zur Liebe“, werden wir in gegenseitiger Anerkennung des Rechtsstandpunktes – noch sind wir leider weit davon entfernt – das Gespräch über unsere Heimat führen.

Daß der Wille zur echten Versöhnung auf beiden Seiten wirklich vorhanden ist, zeigen die letzten Vorkommnisse gerade auch in unserer Heimatstadt Danzig. Mutig haben dort junge polnische Katholiken die Treue zu Christus in Liebe zu ihrer jetzigen Heimat bewiesen.

Daß wir mit diesen Menschen zusammenleben könnten, – und zwar in einem freien Europa innerhalb unserer gemeinsamen Heimat –, wollen wir vom allmächtigen Gott erleben.

Euer

G. Schilke, Jugendpfarrer

Gemen – das ist ein kleiner Ort des Münsterlandes im Kreis Borken. Nur wenige Tausend nennen diesen Flecken als ihren Wohnort. Es gibt nichts Weltbewegendes, was diesen Ort berühmt gemacht hätte.

Gemen – das ist die alte Wasserburg mit romantischer Vergangenheit, die nach dem letzten Krieg zu neuem Leben erwachte. Als nach jener furchtbaren Katastrophe der Schlachtenlärm verstummte, als Jugend heimat- und elternlos umherstreunte, entschloß sich Kardinal Clemens August Graf von Galen, eine Stätte zu schaffen, in welcher der Jugend wieder der rechte Sinn des Lebens vermittelt werden sollte. Burg Gemen sollte diese Aufgabe übernehmen, sie wurde Schulungs- und Bildungsstätte der katholischen Jugend aus der Diözese Münster.

Gemen – das ist für die Danziger katholische Jugend ein Begriff!

Gemen – das ist ein Stück Heimat! Wie kam es dazu? Als 1945 bekannt wurde, daß die deutsche Bevölkerung ihre angestammte Heimat Danzig verlassen mußte, als man die Menschen ohne Habe von dem vertrieb, was sie ihr eigen nannten, sagte Dr. Wothe zu den Gläubigen der Herz-Jesu-Pfarr in Langfuhr: „Wir werden uns alle im Westen wiedersehen.“ – Nun, alle waren es nicht, die sich wiedersahen! Viele blieben an den Straßen und Bahndämmen zurück. Hunger und Krankheit hatten sie dahingerafft. Ein grausamer Tod hielt auch noch nach dem Kriege reiche Ernte.

Dann kam das Jahr 1947. Das erste Gementreffen sollte stattfinden. Doch lassen wir hier den Initiator des ersten Gementreffens, Dr. Wothe, selber sprechen: „Im Mai 1947 faßten wir den Entschluß, für den Monat August die vertriebenen katholischen Jungen und Mädchen aus dem Bistum Danzig nach Gemen einzuladen. Wir wußten damals noch nicht, wie wir es technisch bewältigen könnten. Aber es ist dann doch gelungen. Durch Rundschreiben an unsere Seelsorger, durch den katholischen Nachrichtendienst des Londoner Rundfunks, durch Briefe an zahlreiche Pfarrkinder, die sich nach und nach meldeten, rief ich von Altenberg aus alle Jungen und Mädchen aus Danzig zu einem Treffen auf. Die Bewältigung der technischen Schwierigkeiten war unermesslich groß und für die Jungen und Mädchen der heutigen Zeit gar nicht mehr zu verstehen. Zelte, in denen die Jungen schliefen, Stroh und Strohsäcke für die Mädchen, sogar eine Gulaschkanone mußten herbeigeschafft werden, um kochen zu können. Zentnerweise mußten Kartoffeln, Linsen, Mehl für das Brot, Marmelade usw. mit Hilfe ausländischer Freunde beschafft werden. Ein junger Malermeister und Kolpingssohn aus Borken fertigte das große Danziger Wappenschild an, das über dem Haupteingang der Burg angebracht wurde. Einige hundert Jungen und Mädchen waren zusammengeströmt und es hat, so werden alle bestätigen, die dabei waren, alles wunderbar geklappt. – Sicher, die Wiedersehensfreude stand im Mittelpunkt, aber es bildeten sich ansatzweise auch



Vom Strohsack

Auch eine

von Erwin Golm

schon die konstruktiven Elemente der kommenden Gemeinschaft und ihrer Zielsetzung heraus. – Eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung richteten wir an die Öffentlichkeit. Ohne auf das Heimatrecht zu verzichten, boten wir unseren katholischen Brüdern in Polen damals schon die friedliche Hand. Der Londoner Rundfunk veröffentlichte die Resolution, und die polnische Presse schrieb zornbeugend dagegen. – Gemen 1947 war ein Anfang nicht nur für uns. Auch die katholische Jugend anderer Landsmannschaften organisierte sich später in ähnlicher Weise. Wir dürfen für uns in Anspruch nehmen, die ersten gewesen zu sein.“ Soweit Dr. Wothe.

In den nachstehenden Zeilen soll nicht die geistige Entwicklung der Gementagungen analysiert werden, vielmehr soll es eine Aufzeichnung der technisch-materiellen Entwicklung und des „Nebenher“ sein.

Die Jugendlichen, die damals das erste Gementreffen besuchten, kamen aus allen vier Besatzungszonen, deren Grenzen damals noch kein Hindernis bildeten. Ausgangspunkte der Teilnehmer waren u. a. Dänemark, Oesterreich, Saarland und Frankfurt/Oder. Ihre Reise war strapaziös und mit Gefahren verbunden, die die heutige Jugend nicht kennt. Das wichtigste Dokument jener Zeit war der „G-Schein“ vom Ernährungsamt. Nur wer diesen Schein hatte, konnte offiziell an der Gemeinschaftsverpflegung teilnehmen.

Doch wenn man vom ersten Gementreffen spricht, muß man noch zwei Namen nennen. Es sind Burgkaplan Bernhard Wormland und Burgvogt Hans Leenen. Beiden Personen gebührt unser aufrichtiger Dank für alle ideelle und materielle Unterstützung. Während Burgkaplan Wormland später als Dompropst nach Xanten versetzt wurde, wo er bei einem Badeunfall einen tragischen Tod fand, werden wir Hans Leenen auch in diesem Jahr noch als Burgvogt und als unseren Freund begrüßen können.

Immer geschieht bei den Gementreffen etwas, was nicht im Programm steht. So versuchten sich eines Nachts beim ersten Gementreffen einige Jungen als „Minnesänger“. Der alte Kahn „Anna“ wurde gegen 23 Uhr flott gemacht und mit Strohbindeln „illuminiert“. Zwei Mann nahmen die Ruder, einer spielte die Gitarre und Paul Gribba, genannt und bekannt als „Charly“, sang Arien und Lieder. Es war nicht verwunderlich, daß die in der Burg untergebrachten Mädchen die offenen Fenster belagerten, denn jede fühlte sich angesprochen. Bestimmt schmunzelten die alten Burgmauern über dieses Schauspiel und ergingen sich in Erinnerungen längst vergangener Zeiten. Leider mußte dieser mitternächtliche Gesang jäh abgebrochen werden, da dem Sänger Charly durch die brennenden Strohbuschel die Hose in Brand geriet.

Bald kam Gemen 1948, in welchem die Währungsreform stattfand. Allen Unkenrufen zum Trotz versammelte sich auch in diesem Jahr zahlreich die vertriebene Danziger Jugend in Gemen. Auf abenteuerliche Weise gelangten die Jugendlichen an ihr Ziel, denn wer konnte schon von seiner „Kopfquote“ Geld für Fahrkosten ausgeben?

zur Schlafkabine

Gemenrückblende

Zeichnungen: Ingrid Davids

Die Begeisterung und das Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs. Wie könnte jemand von Gemen schreiben, ohne Jochen Behnke zu nennen. Er wirkte in vielen Bereichen. Wer von den alten Gemenfahrern kennt nicht das Lied von der „schönen Tilla“. Was war es damals eine Freude, wenn Jürgen Pischke, genannt „Butz“, sein „Einmannorchester“ spielte und das Lied der Tilla sang, wozu Jochen, damals genannt „Bobby“, in unnachahmlicher Bravour die Mimik lieferte, bis daß ihm die Tränen liefen, „weil die arme Tilla versoff, wie es ihre Pflicht war“.

Dies alles ist schon lange her. Die Burg modernisierte sich von Jahr zu Jahr. Bald verschwanden die durchbohrten Wasserrohre mit den untergeordneten Waschtrögen auf der Wiese, die der Körperpflege dienten. Das Waschhaus wurde zunächst Küche. Eßgeschirr mußte natürlich jeder selber mitbringen. Das blieb auch noch einige Jahre so.

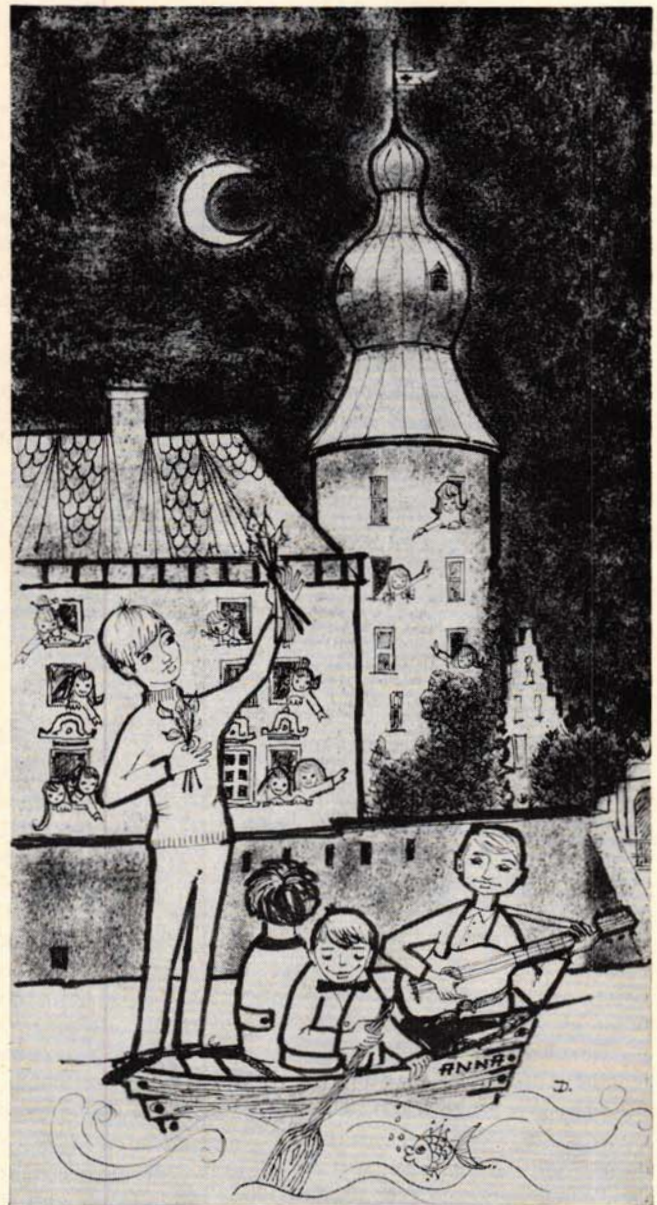
Welchen Spaß hatten stets die „Vorkommandos“, die bei den umliegenden Bauern Stroh für die Füllung der papiernen Strohsäcke erbettelten. Es gab auch eine Zeit, wo besonders versierte Jugendliche – bewaffnet mit Klumpfen und Körben – singend über die Dörfer zogen, um einige Eier, Kartoffeln, Möhren oder ein Stück Speck zur Vervollständigung des Küchzettels hamsterten. Es oblag auch den Vorkommandos, die Ankommenden in „würdiger Form“ zu empfangen. Als Bollermann und Welutzke, als Schaweweitersche und Schucker Brunchen kostümiert, erschien die „Empfangsdelegation“ am Bahnhof Borken. In einer Schubkarre wurde unser Jugendseelsorger Dr. Alex Olbrisch, den wir auch an dieser Stelle herzlich grüßen, „feierlich in die Burg eingeholt“. Heute ist alles viel nüchterner, aber ich habe gesehen und es mir sagen lassen, daß auch die heutige Jugend „ihren Spaß“ in Gemen hat.

Nun wieder zurück in unsere sachliche Betrachtung. Eine große Errungenschaft stellten wir Anfang der fünfziger Jahre auf der Burg fest. Richtige Matratzen fanden wir in den Betten. Wie freuten wir uns über die großen Schlafsäle, wo die Nachtruhe meistens erst nach der Mitternachtsstunde eintrat. Der heutige Gemenbesucher findet moderne Schlafkabinen vor, fast wie im Luxusschlafwagen der DSG. Auch die „eisernen Ofen“ haben längst einen Schrotthändler gefunden, denn eine moderne Heizung ist inzwischen installiert worden. Auch Schlafdecken braucht man nicht mehr mitzuschleppen. Die Burg verfügt über eigene warme Wolldecken und weiße Schlafsäcke. – Vor dem Burgtor ist ein schönes Gästehaus, die „Rentei“, entstanden. In der ausgebauten „Vorbürg“ finden wir einen herrlichen Gymnastiksaal.

Es hat sich also vieles verändert und der Jetztzeit angepaßt. Ob allerdings auch die „Burggeister“ verschwunden sind, die oft zu nächtlicher Stunde die Mädchen erschrecken, oder jene, die auf gleiche Art die Jungen ängstigen wollten, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, denn Burggeister sind unsterblich; sie überleben alle Stadien der „weltlichen“ Jugend.

Schon seit vielen Jahren hat die Küche in den einst geheimnisumwitterten Kellergemächern ihren festen Platz gefunden. Gleichfalls sind auch die Speiseräume nach dort verlegt. Solide hölzerne Stühle und gescheuerte Tische bilden das Mobiliar. Geschirr und Besteck ist wie in einem Hotel zur Genüge vorhanden. Die Küche wurde von Jahr zu Jahr modernisiert und ist heute eine beispielhafte Lehrküche mit automatischer Spül- und Trockenmaschine.

Zuvor sprachen wir schon von der anfänglich primitiven sanitären Einrichtung, die längst der Vergangenheit ange-



hört. Moderne gekachelte Waschräume stehen heute den „Gästen“ zur Verfügung. Ja selbst für die „Elektorasierer“ ist gesorgt. Lange Spiegelreihen und dutzende Steckdosen sorgen für eine „schnelle Abfertigung“. Die Ausstattung der Tagungsräume darf man ohne Übertreibung als modern und geschmackvoll bezeichnen. Ein Clubraum läßt heute selbst den anspruchsvollen Twen sich auf Burg Gemen heimisch fühlen. Selbst eine Bar bietet uns heute die Burg. Natürlich gibt es dort nichts für „harte Männer“. Doch finden wir auf der „Karte“ Bier und Limonade, Coca und Schokolade, Eis und Salzstangen etc.

Ja, die Burg hat sich gewandelt. Sie ist mit der heutigen Jugend wieder jung geworden. Nur die Luft im Rittersaal atmen wir wie eh und jeh. Sie hat etwas an sich, was sich in den Jahren nicht geändert hat. Wenn die Holzscheite im Kamin der Vorhalle am Abend knistern und der beißende Duft des brennenden Kiens durch den Raum zieht, wenn alte Gedichte, Lesungen und Lieder erklingen, dann ist Gemen wieder Gemen. Jeder empfindet es auf seine Art; bei jedem werden andere Erlebnisse im Geist wieder aufsteigen.

Viele junge Danziger Menschen haben im Laufe der Jahre Gemen kennengelernt. – Zum 20. Male ruft Gemen. – Das ist eine Verpflichtung! – Wieder werden junge Menschen dabei sein, die zum ersten Male Gemen erleben, aber auch sie werden nachher sagen:

Gemen – das ist ein Stück Danziger Geschichte!

Jochen Behnke †

Jochen Behnke ist tot. Wer seine Persönlichkeit erfassen will, muß sich mit einer Vielzahl von Tätigkeiten, Ereignissen und Gedanken vertraut machen. Dazu ist hier nicht der Ort. Es soll nur versucht werden, die Umrise seiner Leistung für uns Danziger zu zeigen.

Dafür muß man sich die unmittelbare Nachkriegssituation der Danziger Katholiken, der Jugend insbesondere, vergegenwärtigen: sie selbst irgendwo im zerstörten Rest-Deutschland untergebracht, fern aller bisherigen Vertrautheit, die Priester meist weitab verstreut, der Bischof eingekerkert: die Stunde ohne Hoffnung!

Da gab 1947 der Ruf nach Gemen der Jugend ein Aufatmen, wenn auch keine Orientierung. Man spürte wenigstens in der Verbindung miteinander Geborgenheit.

Die Währungsreform 1948 schien das jedoch wieder zunichte zu machen. In dieser Situation trat ein junger Zoppoter hervor: Jochen Behnke. Er übernahm mit Dr. Olbrichs Einwilligung die Vorbereitung von Gemen II. Es wurde das nachhaltigste Gemen-Treffen. Die Gemeinschaft bekam Gestalt; sie begann zu formulieren, was sie bewegte, zu tun, was ihr nötig schien. Der Gedanke des Gebetes und des Opfers trat in den Mittelpunkt. Bei alledem gab es keine Erwachsenenengruppe, die Hilfe geben konnte.

Fortan war Jochen Behnke der Motor Gemens. Er organisierte nicht nur, er dachte mit. Immer wieder gelang es ihm, anderwärts gefundene Gedanken und Erfahrungen mit den Gemenern zu verbinden. Er verstand es auch, Traditionen zu begründen: so geht die sonnenabendliche Lichterprozession auf ihn zurück.

Er beschränkte sich nicht auf Gemen. Der Gedanke der Präsenz der Gläubigen bewegte ihn. So war die gestaltete Kundgebung auf dem Rasen des „Tages der Danziger“ in Düsseldorf 1955 sein Gedanke und sein Werk. Die Idee des Werdens eines neuen Volkes drückte er sofort im lebenden Bild aus und rief die Jugend Polens.

Jochen war unermüdlich dabei, wenn es darum ging, die Danziger Katholiken zu sammeln. Einer seiner sehnlichsten Wünsche ließ sich erst verwirklichen, nachdem der Bischof seine Freiheit wiedererlangt hatte: die ältere Generation zu sammeln, ihre Erfahrung und ihr Wissen im Adalbertus-Werk zu vereinen.

Man muß die Leitsätze der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, die sie im Jahre 1956 in einer abschließenden Formulierung vorgelegt hat,

lesen, um zu wissen, welche Gedanken Jochen bei all dem bewegt haben. Grundlegend war die Überzeugung, daß eine tiefverwurzelte Gläubigkeit notwendig sei, um in einer zukunftsfruchtigen Weise das Problem der Vertreibung lösen zu können. Dazu erschien es ihm nötig, jeder Isolierung in der jetzigen Umgebung zu entgehen und sich ganz hineinzugeben in die Aufgaben etwa der deutschen katholischen Jugend, ohne allerdings seine Heimat – die Verbindung mit ihren Menschen und mit ihrer Kultur – zu vergessen. So wurde er Diözesanführer von Hildesheim und gab ein Beispiel für die gemeinte „Integration der Vertriebenen“. So ging er in seiner Berufsarbeit auf die Besonderheiten der Ostkunde im Schulunterricht ein. So kam er schließlich dazu, neue Formen für die Tradition des heimatischen Kulturgutes

in pädagogischen Arbeitsmitteln in seinem Bernward-Verlag zu schaffen. Stets war er bestrebt, die Verbindung mit dem Leben hier und jetzt zu suchen.

Dabei blieb kein Raum für irgendwie geartete, rückwärts gerichtete Gedanken. Wenn man seine letzte Ansprache auf der Versammlung der Vertriebenen-Zusammenschlüsse der katholischen Heimatvertriebenen in Königstein 1965 gehört oder gelesen hat, dann erkennt man, wie sein Denken dem Menschen selbst zugewandt gewesen ist. Ein neues Denken erschien ihm als unabdingbare Voraussetzung gerade auch für die Lösung der Fragen, die jüngst erst in dem Brief der polnischen Bischöfe als „heiße Eisen“ bezeichnet wurden.

Bei all dem war sich Jochen Behnke stets der Zeugenschaft bewußt: Zeugnis für seinen Glauben und Zeugnis für das Land seiner Herkunft. Das ist, womit er uns und für uns ein Beispiel gegeben hat. **Joh. Beutier**

Referat von Joachim Behnke in Königstein im November 1965

Lassen Sie mich an den Anfang zurückkehren und sagen: Nehmen wir diesen Mahnruf zur Lauterkeit, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Duldsamkeit, zur Verzichtbereitschaft und was immer Sie wollen, nehmen wir den nicht als eine historische Begebenheit aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert, sondern fragen wir uns, was davon auch für uns Gültigkeit haben muß. Leisten wir den Bruderdienst zu den Völkern und haben wir die Hoffnung, nicht nur Hörer, sondern Gläubige zu sein.

Lassen Sie mich das so spitz sagen. Auch die Auseinandersetzung, die sich entspinnt über das, was sich mit der Einladung zum Millennium, zum tausendjährigen Gedächtnis der Christianisierung Polens verbindet, gehört hierhin. Meine Damen und Herren, es könnte ja sein, daß der Geist der Erneuerung, der Geist der Liebe, der Geist Gottes in

der Kirche viel schneller zu wirken beginnt und Ernst macht mit dieser Erneuerung, als wir es vielleicht wahrhaben wollen, oder es uns vielleicht angenehm ist.

Lassen wir diesen Anruf und lassen wir diese Zeichen der Zeit wirken und suchen wir nicht schon in allem einen Ansatz, was die Gründe sein könnten für dies und für jenes. Ich habe einen kleinen Satz aus dem Neuen Testament in Erinnerung, der mich in den fünfziger Jahren begeisterte; da steht nämlich: Wenn Du Deine Gabe vor den Altar Gottes bringst und Dich erinnerst, daß Dein Bruder etwas gegen Dich hat – überlegen Sie, daß Sie nicht etwas gegen den Bruder haben, sondern daß Dein Bruder etwas gegen Dich hat – so laß Deine Gabe dort vor dem Altar und gehe zuerst hin und versöhne Dich mit Deinem Bruder und dann komm und opfere Deine Gabe.



Jochen Behnke am Vorstandstisch

Jemener Jeschichtchen

ausklamiesert von einem Danziger Mochum

Jäz sind wä all ziemlich peniebel jeworden. Wenn ich da ma blos anne Mäng vonne viele motorisierte Kuwen denken tu, mit denen unsre Brieder unn Schwestern in de letzten Jahren zum Jemen-Wiedersehn anjeschlortt kommen! Unn äst de vielen Präntäs unn Marjelens, de was all als neie Jeneration anne Händ vonne Mamas unn Papas durchs Burchtor scheddän tun! Moi jommas, das is fast zum Bejuchen!

Nee, nee, das war neinzähnhundätsiebenunnvierzich alles ganz anders, schon allein wejen de damaliye Naturvübundenheit. Da war das noch zum Teil so ieblich, daß wä noch innem scheenen Gras inne Zälte drusseln mißten, unn ausse Kochjeschirrs hamwä unsä Dinä mit Bulwe unn Brennesselspienat jegessen. Ja, wä ham denn damals auch väsucht, das Essen so schmackhaft wie möglich zu machen, indem daß wä es mit dem Fleisch vonne Poggen ausse Burchgrabenzucht väfeinäten, nur hätt uns dä Koch leidä unsän Fang nicht abgenommen. Was blieb uns andäs ieblich, als de Poggen bei de Marjelens, de was inne Schlagsäle untergebracht waren, einzuquartieren? De Poggens hätten sich da wohl ganz vägniagt jefiehl, nur de Marjelens wahrscheinlich nicht, denn de jnederten und quietschten, als se de Poggenväsammlung entdeckt hätten, daß es fier de Mochums de reinste Wonn war. Na ja, was war es Änd vom Lied? Einije vonne Marjelens simelierten wahrhaftich schon vonne fliejende Untertassen unn andre ieberlejtten, ob de Poggens nich anne Efeiranken, de was am Burchturm anjewachsen sind, raufjescheddät sein mächten.

So is das, liebe Leite! – De lachende Dritte warn natierlich de Lorbasse, de de Sparenzchens anejstellt hätten. Wenn das heit de Kinnerchens wißten, was de Papas unn de Mamas frieher für schabernacksche Schorfkreten waren, moi jommas!

Fortsetzung von Seite 23

Noch schöner, poetisch vollendeter scheint mir die konkret-realistische und zärtliche Menschenliebe Rozewicz's ausgedrückt in dem Loblied der alten Frauen, der Mütter, gegenüber liebevolle, alltäglich sich erneuernde Mühe die große politische Weltgeschichte entweder entsetzlich brutal oder Nonsense ist; betitelt ist das Gedicht „Erzählung von alten Frauen“; auch hieraus einige Auszüge:

ich liebe die alten Frauen
sie kommen und gehen
die diktatoren treiben possen
haben schmutzige hände
(vom blut der menschlichen wesen)
die alten frauen stehen morgens auf
kaufen fleisch obst brot
putzen kochen
die alten frauen sind unsterblich
Hamlet tobt im netz
Faust spielt eine schmäbliche und lächerliche Rolle
Raskolnikow schlägt zu mit dem beil
die alten frauen sind unzerstörbar
unzerstörbar
sie lächeln nachsichtig

Woher kommt diese zärtliche Liebe zum Menschen, diese Erfahrung eines liebevollen Lebens? – Doch sicher so, wie es



Bei einem der ersten Gementreffen: Gespräch mit Dr. A. Olbrisch

Olümpjavädächtich

Wä ham denn in Jemen auch väsucht, de alte Teppä-tradition vonne „Preußen – Danzij“ unn „Ballspiel-Eislauf-Väein“, die was in Danzij immä in dä Kampfbahn-Niedästadt

der französische Denker Blaise Pascal in einer philosophischen These formuliert hat: immer wenn mir jemand sagt, der Mensch sei ein wildes Tier, sage ich ihm, er sei ein Engel; und immer wenn mir jemand sagt, der Mensch sei ein Engel, sage ich ihm, er sei ein wildes Tier. In unserer Zeit war die Erfahrung der Bestie Mensch – nach Auschwitz, Majdanek, Treblinka, Oradour und Lidici – sicher stärker als je. Das kann zu einer völligen Resignation führen; das kann aber auch zur Auflehnung führen, zu dem ständigen Hinweis – vor uns selber – auf den Wert des menschlichen Lebens, den keine noch so abgründige Brutalität zerstören kann. Dieses Erkenntnis fällt uns aber nicht in den Schoß; wir müssen immer wieder um sie kämpfen:

der wert des lebens
übersteigt den wert aller dinge
die der mensch geschaffen
der mensch ist ein großer schatz

wiederholte ich h a r t n ä c k i g

Rupert Neudeck

„Heimatbrief der Danziger Katholiken“ — Herausgegeben vom Danziger Bistumsrat und verlegt von der Kirchlichen Zentralstelle der Danziger Katholiken — Kommissionsverlag: Bernward-Verlag, 32 Hildesheim, Postfach 1047, Ruf: 59 68, Postscheck: Hannover 231 800 — Schriftleitung: Konsistorialrat Prof. Dr. Franz Josef Wothe, 32 Hildesheim, Domhof 8. Druck: Gutenberg-Druckerei Theodor Bröcker, 44 Münster, Bergstr. 71/72



Polonaise auf dem Burghof

jespielt ham, aufrecht zu ähalten. Wä ham uns auch ganz schön anjesträngt unn teppäten auf dem Burchjelände rum wie de Värickten. Wenn denn dä Ball innes Wassä von dem Burchgraben fiel unn de ollen Bowges unn Madamchens, de wo nich mitspielten, weil se säch zu peniebel jefielt hätten, so scheen von Wassä unn Antenflott beplädät waren, daß se nich ausse Aujen kicken möchten, denn hätt das Teppän äst richtig Spaß jemacht.

Ein ganz besonderä Tach war für unsern Jemener Fußballsport dä zwanzichste August neinzähnhundätunnfuffzich. An diesem Tach hamwä ein Ajebnis von zwölf zu ein Torchen äzielt. Das wa so: Vorhä hätten wä zwei Tach lang tichtich träniert wejen de richtje Kondition. Das olle Kuhledä hat ganz scheen hähalten missen! Na ja, unn denn kam dä beriemte Tach ,wo wä nu jejen de Fußballkreten vonne Jemener Dorfleidacken anträten mißten. Härdumeinejiete, wa das eine Jacherei; Wä warn wohl auch ganz tichtig in Form (wejen unsre Kondition!), abä de Luntrusse vonne Jemenär Mannschaft warn noch bessä. De warn immä mit ihre Knosen da, wo se eijentlich nich hinjehörten! Na ja, was soll ich sagen: am Änd stand es zwölf zu eins fiere Jemenä Leidacken. Wenn de nich ein Eijentor jehabt hätten, wär es am Änd fier uns noch dammliger ausgegangen. Ma gut, daß wä ein guten Torwart jehabt hätten! Dä hätt sech tichtich mang de Knosen vonne Jemenär Teppäkreten jeschlortt unn scheen dem Dubaß von Fußball an sech jegratscht. Dies Ärechnis hätt uns ziemlich schuckrich mitgenommen, wie sech denken läßt. Wä sind denn noch inne Danzjer Presse äschienen, wo wä nich äheblich jeriemt wurden. Wä ham uns denn auch bald widä äholt und noch etliche Fußballmatsche jespielt.

Dä A-Ka-Ce

Hamse da doch vor drei, vier Jährchen ein Kejelclub jegrinde! Das kam so: Es hatte sich so einjebirgät, daß, wenn dä jemietliche Danzjer Volkshochschultach abends zu Änd war, de ältere Jeneration immä zur „Schloßquell“ pilgäte, um sich dort noch einen zu jenemjen. Unn eines Abends mißt sich einer von den Mochums auffe vollautomatische Kejelbahn väbiestet ham, wobei ä das Dingerings entdeckt hätt. Dä fing da nu so aus Jokus mit de Kujeln zu kejeln an. De andän hätten ihn all jesucht, weil dä noch 'ne Rund Machandelchen zu spendiern jehabt hätt, unn fanden ihn nu bei der Tappeerei mit de Kujeln. Wie sich denken läßt, ham die mitjetäppät unn am Änd gar nich mehr anne Machandelchens jedacht.

Unn wie das nu ma so bei de Danzjers is, ham se jedacht: Wir mißten das organisieren unn ein richtchen Väein jrinden. Das taen se denn auch, wobei se sich dem Namen „Adalbätus-Kejel-Club“ gaben. Na ja, unn ein Väeinsliedchen ham se all auch: „Abä eins, abä eins, das bleibt bestehn: dä A-Ka-Ce, dä dürft nich untäjehn“. Das singse denn immä, wenn einä vonne Mitjliedä alle Neine jeworfen hätt. Abäs, ich könnt mir nich besinnen, daß de all mal ein Jrund jehabt hätten, dies scheene Liedchen zu singen. Das macht, weil de noch nich de richtje Kondition jefunden ham. Nachä abä, wenn alle A-K-C-Mitjliedä denn mit anjefeichtätä Gurjel auffe Jemenä Dorfstraß selich beisammen tun stehn, denn singse ihre Väeinshymne, als wenn se drei Neinen jeworfen hätten.

Na ja, wenn das nich eines scheenen Tags ein dwatschijen „Sängäbrief“ vonnem Dorfschackchen jibt, vonwejen dem Jesang, denn heiß ich August!

Was ich noch sagen möcht: Eine Väeinsfahn hamse noch nich, da ham se noch nich das Jeld dazu jehabt – abä, was nich is, das könnt noch wäden!

Burchjespenstä

Jespentät hätt es auffe Burch wohl am meisten beim Jementreffen neinzähnhundätunnfuffzich. Unn das war so: De Jespenstäs ham da auffe Burch 'ne richtje Kammä fier sich allein. Das liecht womöglich daran, daß es sich um mehr penieble, adlije Jespentäs handeln mächt. De sind ganz ordentliche Burchbürger, die wissen, was sich jehört. Nei, abä neinzähnhundätunnfuffzich da is mäglichäweise de falsche Mischung dazujekommen. Da ham de Jespentäs unsre Jemeinschaft mit allälei schuckrijem Zeuj jeärgert. Da ham se uns de Kissen unn de Decken unn alles, was man so zum Drusseln dringend benötiigt, einfach jerschelt. Ans Drusseln war natierlich für de Jemeinschaftmitjliedä nich zu denken, weil de entsprechende Matrijalchens fehlten. Wie sich denken läßt, liefen diese am nächsten Morjen ganz väquiemt unn mit plierje Aujen rum. Ma gut, daß am Änd vonne Referatchens immä mit de Fiß ablaust wurd, sonst wärn se ausse Drusselei gar nich rausjekommen.

Noch een Kapitelchen . . .

In unsren Jrindäjahren kickten wä Jemen als voriebjehendes Ämprovisatiönchen an. Wä simelierte damals schon änsthaft iebäs zwanzichste Jementreffen – ?!! – wohl kein einsjä von uns danzjäschen Pomuchelsköpp. Konnten wä uns doch damals nuscht nich vorstellen, daß unsre „Babylonsche Jefangenschaft“ bis in unsre Taje reinreichen würd! So is das nu mal –!

Unn nu kickt: Das zwanzichste Jementreffen is all da! Abä de Pust is uns trotzdem nich ausgegangen, im Jejenteil. Es hätt wohl manch kielees Lüftchen all jeweht (wenn ich nur an de jingsten Ärechnisse denken tu!), so daß wä uns manchma ganz tichtich de Händ inne Fuppen stecken mißten, abäs wä hams immä gut iebästanden – odä nich?!

Was ich noch sagen mächt: Daß wä noch ein ziemlich guten Untäjrund aus ne Meng von dicken Zwellacken ham, das is wohl nich allein unsä Vädienst – denk ich. Hie sachte doch immä mein Vatä, dä aussem scheenen Wormditt stamnen tut, wenn de Luft ma bißchen miesrich wurd? Dä sachte denn immä: „Dä alte Gott lebt noch, is kein neier jeworden!“ Unn dä meinte das denn auch im Änst unn nich bloß so fiere Öffentlichkeit.

Na ja, nu will ich abä Schluß machen!

Eiä Danzjä Mochum
Edli

Wir wollen sie nicht vergessen!

Zum Gedenken der verstorbenen Führungspersönlichkeiten der Danziger Katholischen Jugend bis 1945

Von Alfons Schmich

VOR EINEM LIEBEN TOTEN

Vor diesem fahlen, bleichen Antlitz scheiden die Geister sich, und unerbittlich dringt der Ernst des Todes auf sie ein, erzwingt Entscheidungen, die keinen Aufschub leiden:

Ist doch der tote Leib für viele nur vergänglich Stoff, verscharrt und bald zerflossen. Sein Ende ist erbarmungslos beschlossen im gnadenlosen Kreislauf der Natur.

Uns aber bleibt er das Gefäß der Seele, des Heil'gen Geistes Tempel und Gezelt. Wir legen ihn als hoffnungsvollen Samen

in Gottes kühle Erde: ER erwähle als reife Frucht ihn in Sein Ährenfeld und schenke ihm die Auferstehung. Amen.

Walter Karp

Aus Anlaß der 20. Jahrestagung der Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend ist es geziemend und recht, der verstorbenen Priester und Laien zu gedenken, die in unserer Danziger Heimat das Werk der katholischen Jugend führten. In unserer schnelllebigen Zeit wird das Vergangene allzu oft vergessen. Deshalb ist es notwendig und wertvoll, wenn wir uns daran erinnern, daß in unserer Danziger Diözese die katholische Jugendarbeit einen hervorragenden Platz einnahm. Die in den verschiedenen Bünden und Organisationen zusammengeschlossene katholische Jugend Danzigs hatte sich zur Aufgabe gemacht, den jungen Christen für Kirche, Familie, Beruf und Volk zu formen und zu bilden. An der Spitze dieser Organisationen standen Priester und Laien, die in selbstloser Weise die Führungsarbeit an Danzigs katholischer Jugend übernommen hatten. Viele von diesen Führungspersönlichkeiten leben heute nicht mehr. Ihnen sei an dieser Stelle für ihre Liebe und Treue, für ihre Arbeit gedankt, die sie bis zu ihrem Tode der Danziger katholischen Jugend geschenkt haben.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Gedenkens alle Namen von verstorbenen Priestern und Laien zu nennen, die sich um die katholische Jugendarbeit bis 1945 in unserer Heimat verdient gemacht haben. Aus der Vielzahl der verstorbenen Priester und Laien seien nachfolgend einige markante Persönlichkeiten wegen ihrer Verdienste um die Danziger katholische Jugend besonders genannt:

Bischof Dr. Carl Maria Splett

* 17. 1. 1898 † 5. 3. 1964

Die Verdienste unseres Bekennerbischofs sind aus Anlaß seines Todes im Jahre 1964 an anderer Stelle bereits gewürdigt worden. Wir gedenken seiner in besonderer Liebe auch als priesterlicher Führer katho-

lischer Jugend. Schon in seinen jungen Priesterjahren widmete sich Bischof Dr. Splett der Führung männlicher Pfarrjugendgruppen, um dann später als Diözesanpräses den weiblichen Gemeinschaften der Marianischen Kongregationen vorzustehen. Unter seiner Leitung gelang es, die katholische weibliche Jugend zum stärksten weiblichen Jugendverband unserer Diözese zu formen. Es gab in Danzig wohl kaum eine Pfarrei, in der die Marianische Kongregation nicht vertreten war. Unser Bekennerbischof verstand es, mit besonderem Elan sich für die Belange der katholischen Mädchenjugendarbeit einzusetzen und seine Mitglieder zu einem tief religiösen Leben und frohen Dienst am Mitmenschen zu erziehen und zu führen.

Pfarrer Stanislaus Bialk

* 1. 7. 1875 † 30. 3. 1939

Er war der erste Diözesanpräses des Katholischen Jungmännerverbandes unserer Diözese. Nach dem 1. Weltkrieg organisierte er die in den Danziger Pfarreien bestehenden Jünglingsvereine zu einem Kartellverband des Katholischen Jungmännerverbandes. Sein Verdienst war es, die Ideen des Kath. Jungmännerverbandes Deutschlands, wie sie von dem damaligen Generalpräses Mosterts entwickelt wurden, nach Danzig zu tragen und den Anschluß der männlichen Jugendvereine an den Reichsverband durchzuführen.

Pfarrer Johannes Ohl

* 12. 2. 1886 † 19. 11. 1951

Pfarrer Ohl war in seinem priesterlichen Leben der katholischen männlichen Jugend verpflichtet. Schon als junger Geistlicher erachtete er die Sammlung der männlichen Jugend als notwendige Aufgabe der Kirche. Von 1926 - 1935 stand er dem Kath. Jungmännerverband Danzig als Diözesanpräses vor. Unter seiner Führung nahm die Jugendarbeit einen hervorragenden Platz ein. Generalpräses Wolker war sein Leitbild. Ohl verstand es, das kath. Jungmännerwerk vom Geiste echter kath. Jugendbewegung zu erfüllen. Die religiöse Formung und Bildung des jungen Menschen war ihm vornehmste Aufgabe.

Prälat Clemens Fedtke

* 18. 12. 1888 † 1. 3. 1959

Man kann ihn den geistlichen Vater der Kolpingsfamilie nennen. Er leitete die Danziger Gesellenvereine als Zentralpräses und war Mitglied des Generalrates des Kolpingwerkes in Köln. Als hervorragender und begeisterter Redner verstand er es, junge Menschen für das Werk Adolf Kolpings zu interessieren. Aber auch dem Sportgedanken in katholischer Jugend war er verbunden. Als Diözesanpräses der Deutschen Jugendkraft gelang es ihm, in den männlichen Pfarrjugendgruppen DJK-Abteilungen zu gründen, die Turnen und Sport auf breitester Grundlage betrieben.

Pfarrer Franz Kroll

* 4. 5. 1894 † 20. 12. 1962

Er führte nach Prälat Fedtke die DJK als Diözesanpräses weiter und sorgte sich eifrig um den weiteren Ausbau des sportlichen DJK-Werkes. Im Jahre 1935 übernahm Pfarrer Kroll auch die Leitung des Kath. Jungmännerverbandes Danzigs. Eine schwere Arbeit in der Zeit der Verfolgung und Zerschlagung unserer kath. Jugendorganisationen durch den Nationalsozialismus. Mannhaft stand er in der Zeit des politischen Kampfes zu seiner katholischen Jugend und leitete den Kath. Jungmännerverband und die DJK mit viel Umsicht und Tatkraft bis zum staatlichen Verbot durch das NS-Regime.

Pfarrer Otto Lindenblatt

* 8. 1. 1891 † 23. 8. 1956

Auch er muß an dieser Stelle als priesterlicher Freund der Jugend genannt werden. Viele junge Menschen konnten durch seine vornehme Art zu guten katholischen Christen erzogen werden. Als Abstinente widmete er sich der Führung des Kreuzbundes und seiner Jugendgruppen.

Ein besonderes Gedenken sei den Danziger Geistlichen gewidmet, die durch den Haß der Nationalsozialisten ihr Ende im KZ bzw. Zuchthaus fanden:

Pfarrer Ernst Karbaum * 4. 2. 1891

† 18. 12. 1940 im KZ Stutthof

Pfarrer Robert Wohlfeil * 8. 1. 1889

† 13. 6. 1940 im KZ Oranienburg

Pfarrer Dr. Binnebesel * 26. 9. 1902

† 13. 11. 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden

Obige Priester haben lange Jahre wertvolle Arbeit in den Jugendgruppen unserer Diözese geleistet. Die Jugendarbeit war ihnen stets eine vornehme Aufgabe. Die ihnen anvertraute Jugend stand zu ihnen mit begeistertem Herzen. Für ihr tapferes Eintreten für Recht und Gerechtigkeit in Sachen des Glaubens und des Volkes wurden sie politisch verfolgt und schließlich vernichtet.

P. Josef Stahl

* 1888 † 15. 4. 1965

Die Danziger Pallotiner standen in besonderer Weise im Vordergrund der katholischen Jugendseelsorge. Ihnen voran unser guter Pater Stahl. Wer von den „Ehemaligen“ denkt nicht an die vielen Exerzitien und Einkehrtage in Schellmühl und Halbe Allee, die sehr oft durch P. Stahl als Exerzitienmeister durchgeführt wurden. Er gab uns das religiöse Rüstzeug für den Kampf im Alltag.

Pfarrer Alfons Derz (Marschalkowski)

* 3. 8. 1903 † 1. 1. 1946

Lange Jahre war Pfarrer Derz Bezirkspräses des Kath. Jungmännerverbandes. Als gebürtiger Danziger, aus der kath. Jugendbewegung kommend, verstand er seine Danziger Jungen ganz besonders. Wer mit ihm arbeitete, wußte um seine Liebe zur Jugend.

Pfarrer Johannes Wohlert

* 19. 4. 1885 † 23. 5. 1956

Er war ein echter Freund katholischer Jugend. Die männliche Jugendseelsorge lag ihm sehr am Herzen. Als Pfarrer von Praust war er lange Jahre Bezirkspräses der DJK und des Jungmännerverbandes. In der Zeit der politischen Verfolgung ging man gegen ihn mit allen möglichen Schikanen und Geldstrafen vor. Er stellte sich schützend vor seine Pfarrvereine, besonders den Jugendvereine.

Hugo Fox

Unter den Laienführern der katholischen Jugend Danzigs war Hugo Fox einer der bekanntesten und markantesten Jungführer-Persönlichkeiten. Aus der Arbeiterpfarre St. Brigitten hervorgegangen, widmete er sich der katholischen Jungmännerarbeit. Er stand stets aktiv in der Jugendführung. Seine Liebe galt vor allem der Führung der Jüngsten der männlichen Jugend. Lange Jahre stand er als Diözesan-Jungführer in vorderster Front. Seine Liebe und sein kämpferisches Eintreten für die katholische Jugendsache erbrachte ihm den Haß der Nazigewaltigen. Haussuchungen und polizeiliche Vernehmungen mußte er sich gefallen lassen, bis er schließlich ins Gefängnis und ins KZ Stutthof kam. Alle erlittene Schmach und alle Ungerechtigkeiten beugten Hugo Fox nicht. Er soll als Soldat gefallen sein.

Johannes Nitschke

* 10. 12. 1903 † 15. 11. 1951

Für Feste und Feiern, für kulturelle Bildungsarbeit zeichnete der aus Neudeutschland hervorgegangene Hanns Nitschke verantwortlich. Jugendsingen in Form von geistlichen und weltlichen Chören und vor allem das Laienspiel waren sein Hauptbetätigungsfeld. Er war der Gründer der Münsterspielschar, einer stark beachteten Laienspielgruppe im Rahmen der Katholischen Jugend Danzigs. Mit seinem musischen Können hat Nitschke oft Danzigs Katholiken beglückt. Ein grandioser Höhepunkt war die Aufführung des Überlinger Münsterspiels von Alois Lippl vor der Kathedrale in Oliva.

Walter Karp

* 12. 12. 1907 † 9. 2. 1960

Ebenfalls aus dem Bund Neudeutschland hervorgegangen, war Walter Karp – gemeinsam mit seinem Freunde Hanns Nitschke – in der Münsterspielschar und als Leiter der „Finkensteiner Singgemeinde“ in der Kulturarbeit tätig.

Als Student in Berlin war er führender „Hochländer“. Seine schöpferisch-musische Begabung, die ihn Musikerzieher werden ließ, fand auch Ausdruck in künstlerischer Formung der Sprache und plastischer Gestaltung. Die zwei in dieser Festschrift veröffentlichten Gedichte schrieb er in schwerster Zeit der Gefangenschaft in Nordafrika.

Hans Draganski

Ein bescheidener, aber zäh und energisch arbeitender Jungführer des Jungmännerverbandes. Jahrelang arbeitete er als Geschäftsführer der Diözesanleitung. Sein Verdienst war es, daß in der Kampfzeit an den Danziger Kirchen sonntäglich ca. 2000 Exemplare der Zeitung „Junge Front“ verkauft werden konnten. Er soll als Angehöriger der Polizei gefallen sein.

Hans Klauer und Otto Rutz

waren Jungführer des Jungmännerverbandes, die sich vornehmlich in den 20er Jahren sehr um die Organisation und Gestaltung der Jungmännerarbeit mühten und an der religiösen und kulturellen Bildungsarbeit aktivsten Anteil nahmen.

*

Viele Priester und Laien müßten noch genannt werden, die sich in Danzig um unsere katholische Jugendführung verdient gemacht haben. Leider fehlt entsprechendes Material. Wir gedenken auch dieser toten Freunde.

R. I. P.

AUS DER LIEBE HANDELN

PROGRAMM ZUM 20. GEMENTREFFEN VOM 27. 7. BIS 1. 8. 1966 AUF DER JUGENDBURG GEMEN BEI BORKEN



Mittwoch, 27. Juli

abends: Begrüßung und Einführung in die Tagung

Donnerstag, 28. Juli

vormittags: Referat: „Danzig unter der Krone Polens“

nachmittags: Arbeitskreise:

- Gespräch über den Briefwechsel der polnischen u. deutschen Bischöfe aus Anlaß des Polnischen Millenniums
- Grundlagen und Möglichkeiten deutscher Ostpolitik
- Vom Krantor bis zur Olivaer Kathedrale — Basteln ostdeutscher Bauten

abends: Abend am Kamin — Danziger Barock in Dichtung und Musik

Freitag, 29. Juli

vormittags: Referat: „Die Taufe Polens“ vor 1000 Jahren

nachmittags: Arbeitskreise

abends: Tanz für alt und jung

Samstag, 30. Juli

vormittags: Referat: Ost-West-Begegnung auf dem Konzil

nachmittags: Jahreshauptversammlung der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und des Adalbertus-Werkes e.V.

abends: Stätten polnischer Gläubigkeit — Gerhard Nitschke, Düsseldorf — Lichterprozession —

Sonntag, 31. Juli

Festtag zur Feier des 20. Gementreffens

vormittags: Zum 20. Male in Gemen — Eine Stunde der Erinnerungen

nachmittags: Danziger Vesper

nachmittags: Festliche Stunde: „AUS DER LIEBE HANDELN!“

Festreferat: Prof. Paulus Lenz-Medoc, Paris

abends: Heimatabend — Geselliger Ausklang

Montag, 1. August

vormittags: Abreise

• Tagesablauf „Gemen 1966“:

vormittags:

- | | |
|-----------|---------------|
| 6.30 Uhr | Wecken |
| 7.15 Uhr | Statio |
| 7.30 Uhr | Heilige Messe |
| 8.30 Uhr | Frühstück |
| 9.30 Uhr | Morgensingen |
| 10.00 Uhr | Referat |
| 12.30 Uhr | Mittagessen |
- anschl. Freizeit

nachmittags:

- | | |
|-----------|----------------------|
| 15.30 Uhr | Rosenkranzgebet |
| 16.00 Uhr | Kaffee |
| 16.45 Uhr | Arbeitskreise |
| 18.15 Uhr | Sing- und Spielkreis |
| 19.00 Uhr | Abendessen |
| 19.45 Uhr | Abendveranstaltung |
| 21.15 Uhr | Abendgebet |
| 23.30 Uhr | Nachruhe |

• Unterbringung in Gemen:

Für Jugendliche in der Burg in 6—8-Bettzimmern, für Erwachsene im Gästehaus und im Hotel in 1-, 2- oder 3-Bettzimmern.

• „Gemen 1966“ kostet den Teilnehmer:

Für die gesamte Tagung:	Jugendliche	Gebühr: DM 33,—
	Erwachsene	DM 48,—
	Kinder bis 12 Jahre:	1. Kind DM 15,—
		2. Kind DM 10,—
		3. Kind DM 5,—

Später Ankommende zahlen nur die Gebühr entsprechend ihrer Teilnahmetage. Die Gebühr enthält alle Kosten für Unterkunft, Verpflegung, Referenten und Vorbereitung. Ermäßigung ist in begründeten Fällen möglich.

• Fahrtkostenvergütung:

Für Reisedrecken von 151 — 300 km: 25 % der Fahrtkosten, darüber 50 %. Die Vergütung erfolgt in Gemen gegen Vorlage der Rückfahrkarte.

• Zum Reisegepäck sollte gehören:

Schreibpapier für Notizen, „Schott“, Liederbuch, vielleicht ein Musikinstrument; sicher: Freude am Singen und viel gute Laune!

• Kinder beim Gementreffen:

Für die Betreuung und Beschäftigung sorgt eine Kindergärtnerin.

• Wie erreicht man Gemen?

Zielbahnhof ist Borken in Westfalen. Borken liegt an den Bahnstrecken Münster — Coesfeld — Borken — Bocholt und Wanne-Eickel — Gelsenkirchen — Dorsten — Borken. Vom Bahnhof Borken sind es bis zur Burg Gemen noch 15 bis 20 Minuten Fußweg.

• Anmeldung:

Ist unbedingt erforderlich, spätestens bis zum 10. Juli 1966, mit der anhängenden Anmeldekarte. Von der rechtzeitigen Anmeldung hängt die Durchführung der Tagung ab!

Gerhard Erb, Lüdinghausen

Rupert Neudeck, Münster

Johannes Beutler, Düsseldorf

Ursula Hevelke, Neuß

Prof. Franz Manthey, Hildesheim

Pater Irenäus Totzke OSB, Niederaltich

AUS UNSERER GROSSEN FAMILIE

PRIESTERWEIHEN

Unseren Landsleuten können wir bekanntgeben, daß im Monat Juli vier unserer jungen Danziger Landsleute an den Weihealtar treten und durch die Handauflegung des Bischofs die hl. Priesterweihe empfangen werden.

Am 21. Juli wird in Köln Joachim von **Gradowski** geweiht.

Am 23. Juli empfängt in Aachen Johannes **Nokelski** die Priesterweihe.

Am 24. Juli wird in der Konrad-Kirche in Berlin-Friedenau Jürgen **Wiesendanger** geweiht.

Am 31. Juli empfängt in Trier Frank **Hossfeld** die hl. Weihe.

Der Priester wird aus dem Volke genommen und für die Anliegen des Volkes bei Gott bestellt, sagt der hl. Paulus. Darum nimmt an dem Gnadentag eines jungen Neupriesters neben den Angehörigen das ganze Volk Gottes frohen Anteil und begleitet seinen Weg in den Weinberg des Herrn mit seinen Gebeten und guten Wünschen.

ZUM PFARRER ERNANNT

Der bisherige Kaplan Alfons **Striegert**, geweiht am 25. 3. 1952 in Paderborn, ist zum Pfarrer der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul in 4761 Scheidingen bei Werl/Westf., ernannt worden. - Unseren herzlichen Glückwunsch und viel Erfolg im Weinberg Gottes!

BEGEGNUNGSTREFFEN IN BIELEFELD!

An alle Katholiken aus Danzig und Westpreußen im Raume Gütersloh - Bielefeld - Paderborn!

Wir können mit Freude ankündigen, daß ein Begegnungstreffen mit dem H. H. Apostol. Visitator, Prälat Dr. Behrendt, stattfinden wird.

Am Sonntag, dem 3. Juli 1966, in Bielefeld!

15.00 Uhr Feierliche Vesperandacht und Predigt in der St. Jodokus-Kirche in Bielefeld (Stadtzentrum Klosterplatz)

16.00 Uhr Stunde der Begegnung mit dem H. H. Apostol. Visitator für die Danziger Katholiken, Prototyp Dr. Behrendt

Der H. H. Apostolische Visitator Dr. Behrendt und Jugendpfarrer Schilke werden über die brennenden und aktuellen Fragen, die alle katholischen Heimatvertriebenen angehen, sprechen.

Wir laden alle Eltern, Jugendliche und Kinder zu diesem Treffen ein. Bringen Sie bitte alle Freunde und Bekannten aus der Heimat mit und benachrichtigen Sie dieselben von dieser wichtigen Zusammenkunft.

Besonders aber bitten wir alle jungen Menschen aus den Danziger und Westpreußischen Familien, zu kommen.

Gelegenheit, Kaffee und Gebäck zu sich zu nehmen, ist dort gegeben.

REGIONALTREFFEN IN AACHEN!

An alle Katholiken aus Danzig und Westpreußen im Raum Aachen und Umgebung!

Am Sonntag, dem 18. September, Regionaltreffen in Aachen!

15.00 Uhr Feierliche Vesperandacht und Predigt in der Kapelle der Schwestern vom armen Kinde Jesu in der Jakobstraße.

16.00 Uhr **Stunde der Begegnung im „Haus des Deutschen Osten“**

Zunächst ein Lichtbildervortrag, Thema: „Unsere große Danziger Familie“.

Anschließend bei Kaffee und Kuchen frohes Beisammensein mit dem Apostolischen Visitator, Prälat Dr. Behrendt.

Zu den aktuellen Fragen unserer Tage werden unser Oberhirte und Jugendpfarrer Schilke Stellung nehmen.

Besonders die jüngere Generation und die Kinder sind mit ihren Eltern, Freunden und Bekannten herzlich dazu eingeladen.

TREFFEN IN BAMBERG!

An alle Katholiken aus Danzig und Westpreußen im Raum Bamberg und Nürnberg!

Am Sonnabend, dem 16. Juli 1966, treffen sich alle heimatvertriebenen Katholiken aus den Diözesen Danzig und Kulm zur **Pontifikalmesse**, die in St. Michaels-Berg gehalten wird. Die Uhrzeit bitte den Kirchenzeitungen zu entnehmen.

Nach dem Gottesdienst versammeln sich alle Danziger und Westpreußen in dem Saal der **Brauerei Greifenklau**, Bamberg, Laurenziplatz 20. Dort erfolgt die Begegnung mit dem Apostolischen Visitator, Prälat Dr. Behrendt.

Gelegenheit, Essen und Getränke einzunehmen, ist gegeben.

Handreichungen für die weitere geistige Auseinandersetzung mit dem Ost-West-Problem - zusammengestellt von der Pädagogischen Arbeitsstelle für Ostkunde e.V. - (Fortsetzung)

UNTERHALTUNG

Hanns Pfürtner

Polle Potter

oder kleine Weltkomödie unserer Tage. Ein Schelmenroman.

265 S., Ln., DM 14,80 / Best.-Nr. 05101 „Besinnlichkeit, viel Humor, ein bißchen derbe Komik und ein nachsichtiges Lächeln über so manche menschliche Schwäche, das sind die wesentlichen Elemente des Buches, das in einem ansprechenden, lebendigen Stil geschrieben ist, und den Leser vorzüglich unterhält.“

(I. von Tilburg in Ruhr-Nachrichten)

Klops und Glumse aus Ostpreußen Teil I und Teil II je DM 3,20

Humor aus Ostpreußen

Anekdoten und lustige Geschichten aus der „Georgine“ mit lustigem Buchschmuck. kart. DM 4,25; Leinen DM 5,80

Unsere Kinderchens

von Marion Lindt, DM 3,20
Lustige Geschichten und Gedichte über ostpreußische Kinder.

Entdeckung Ostpreußens

von R. Budzinski, DM 7,80
Ostpreußen kritisch und humorvoll unter die Lupe genommen.

Schabber - Schabber

von Marion Lindt, DM 3,20
Hanne Schniedereit plachandert.

Hier lacht Ostpreußen!

Mit Holzschnitten
kart. DM 3,80; Leinen DM 5,20

Auguste in der Großstadt

von Alfred Lau, kart. DM 3,20
Heimatbriefe des Dienstmädchens Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselstücken.

Ei kick dem

von Alfred Lau, kart. DM 3,20
Gedichte in ostpreußischer Mundart.

Plidder - Pladder

von Alfred Lau, kart. DM 3,20
Gedichte in ostpreußischer Mundart

Schniefke

von Alfred Lau, kart. DM 3,20
Lustige ostpreußische Geschichten und Verse zum Beniesen.

Handreichungen für die weitere geistige Auseinandersetzung mit dem Ost-West-Problem -, zusammengestellt von der Pädagogischen Arbeitsstelle für Ostkunde e.V. -

OSTKUNDE

Stadtmüller

Geschichtliche Ostkunde I DM 10,80
Bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts
Geschichtliche Ostkunde II DM 16,80
Das 20. Jahrhundert

Franz Manthey

Heimat an Weichsel und Ostsee

194 S., Ln., DM 12,80, Best.-Nr. 0207
„... Ein historisch interessantes Buch, es bietet der alten Generation zauberhafte Erinnerungen und kann der Jugend Leitbild für ihre Zukunftarbeit sein.“ (Unser Danzig 1965)

Franz Joseph Wothe

Die Kirchen der Diözese Danzig

132 S., 70 z. T. ganzs. Bilder, Kunstdr., Ln., DM 15,80 / Best.-Nr. 0201
Ein Bildband von hohem dokumentarischem Wert, in dem erstmals alle kath. Kirchen Danzigs vorgestellt werden.

Gerhard Nitschke

Die Kathedrale zu Oliva

40 S., kart., DM 2,90 / Best.-Nr. 0202
Reihe: „Wahrheit und Zeugnis“
„Baugeschichte der Zisterzienser-Kirche Cliva, die seit der Errichtung des Bistums Danzig Bischofskirche wurde, wird in knapper, übersichtlicher Form entfaltet.“ (Wissenschaft und Weisheit 1965).

Danzig in 144 Bildern

Ln., DM 14,80, Bildband

Joachim Bohneke

Anschauung im Ostkundeunterricht durch Vorhaben

100 S., kart., DM 6,90, viele Abbildung., Best.-Nr. 0204
„Eine praktisch-methodische Darreichung für die Hand des Lehrers. Aufgeschlossene Lehrer werden von der Lektüre dieses Buches einen Gewinn haben.“ (A. Peschke in „Amtsblatt des Kultusministeriums Rhld.-Pfalz“.)

Georg Grentz

Bauern- und Fischerhäuser

Werkarbeiten zur Ostkunde

156 S., kart., DM 7,90 / Best.-Nr. 0205
„Ein reizendes Buch in jeder Beziehung. Jeder, an ostkundlicher Werkarbeit Interessierte, wird es mit Freude in die Hand nehmen und nach den gegebenen Anweisungen die Modelle formen, die ihm besonders nahe liegen.“ (Der Schlesier 1965).

Franz Joseph Wothe

Carl Maria Splett - Bischof von Danzig

112 S., 16 Bilds., DM 3,40 / Best.-Nr. 0206
„Ein Verkannter, der um seines Bischofsamtes willen viel leiden mußte, wird in diesem Taschenbuch auf Grund bisher unbekannter Dokumente gut geschildert.“ (Osterr. Klerusblatt 1965).
„Ein Beitrag zur ostdeutschen Nachkriegsgeschichte.“ (Der Überblick)

Walter Schlusnus

Große Ost- und Westpreußen

DM 14,80
Geistestaten - Lebensfahrten - Abenteuer. In spannenden Kurzgeschichten entstehen lebendige Bilder von jeweils über 50 großen Söhnen der Heimat. Anhängende Kurzbiographien geben ausführliche Hinweise auf Leben u. Wirken.

Auf Bestellung erfolgt umgehend Zusendung durch die uns nahestehende

B. Schumacher

Geschichte Ost- und Westpreußens

DM 24,-
Die geschlossene Darstellung einer Landesgeschichte, der eine deutsche, ja europäische Bedeutung zukommt.

GESCHICHTE

Franz Manthey

Polnische Kirchengeschichte

320 S., Ln., DM 22,60 / Best.-Nr. 0208
Das Buch zeichnet in 8 Kapiteln die große Linie der Entfaltung der Katholischen Kirche in Polen nach; dabei kommt besonders die Verquickung von nationalen und kirchlichen Elementen in der polnischen Geschichte zum Ausdruck. So wird stellenweise dieses Buch auch zu einer groß angelegten Darstellung der polnischen Geschichte.

Carl-J. Burckhardt

Meine Danziger Mission 1937 - 1939

Ein Bericht des ehem. Völkerbundkommissars aus seiner Amtszeit in Danzig der Jahre 1937 - 1939. Hier wird die krisenhafte Zeit kurz vor Beginn des II. Weltkrieges, die sich besonders in Danzig manifestierte, anschaulich gemacht. dtv-Taschenbuch, 291 Seiten, DM 3,60

Martin Broszat

Nationalsozialistische Polenpolitik 1939 - 1945. - Buch des Wissens

Fischer-Taschenbuch, DM 3,80 (Okt. 65)
Diese Darstellung macht den Versuch, 5 Jahre deutscher Politik in Polen in ihren wesentlichen Aspekten nachzuzeichnen und zu zeigen, wie 5 Jahre lang dieses Land „Exerzierfeld“ radikaler völkisch-nationalsozialistischer Weltanschauungstheorie und -politik wurde. Sie ist damit zugleich eine eindrucksvolle Darstellung der ins Chaos abgleitenden Staats- und Verfassungsstruktur des Dritten Reiches während des Zweiten Weltkrieges.

WIR DISKUTIEREN

Peter Nasarski

Polens Jugend heute

Neu
Europas junge Generation / 1
156 S., Ln., DM 12,80
Wie lebt die Jugend jenseits von Oder und Neisse? - Welche Probleme hat der Jungarbeiter, der Student, der Nachwuchsschauspieler oder der Junglehrer? Diese und andere Fragen beantwortet das interessante Buch einer neuen Reihe, die sich mit der Jugend Europas befaßt.

Pierre Lenert

Die Wahrheit über die katholische Kirche in Polen

Paperback, 183 Seiten, DM 9,80
Hier wird aufgrund zahlreicher Gespräche mit polnischen Priestern und authentischer Dokumente die Lage der katholischen Kirche in Polen dargestellt.

Hansjakob Stehle

Deutschlands Osten - Polens Westen? Buch des Wissens. Originalausgabe.

Fischer Taschenbuch, DM 2,80, (Nov. 65)
Der Text und die Vorgeschichte des gleichnamigen und lebhaft diskutierten Fernsehfilms werden hier wiedergegeben mit den wichtigsten Protest- und Beifallsäußerungen der deutschen Öffentlichkeit. Das Buch ist ein eindringliches Zeugnis für die Problematik dieses zentralen Themas der deutschen Politik.

Reinhard Henbys

Deutschland und die östlichen Nachbarn

Paperback, 237 Seiten, DM 4,80
Eine Stellungnahme zur umstrittenen EKD-Denkschrift mit einem bemerkenswerten dokumentarischen Anhang versehen.

Botschaft der Versöhnung

kart. DM 1,-

Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen am Ende des II. Vatikanischen Konzils.

Gustav A. Wetter

Sowjetideologie heute, I.

Dialektischer und historischer Materialismus.
Fischer-Taschenbuch, DM 3,80

Wolfgang Leonhard

Sowjetideologie heute, II.

Die politischen Lehren
Fischer-Taschenbuch, DM 3,80

Wolfgang Leonhard

Die Revolution und ihre Kinder

Ullstein-Taschenbuch, DM 4,80
Voraussetzung zur geistigen Auseinandersetzung mit der Sowjetideologie ist, daß wir sie anhand der einschlägigen Literatur kennenlernen.

RELIGION

Franz Manthey

Heimat und Heilsgeschichte

Versuch einer biblischen Theologie der Heimat.

192 S., Ln., DM 12,80, Best.-Nr. 0101
„... Eine der erfreulichsten Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.“

(Dr. Bartel in „Begegnung“)

„Die Bereitstellung der biblischen Materialien und die Bemühung um die christliche Bewältigung des Heimatverlustes, sind verdienstvoll.“ (Literar. Ratgeber)
„... Dieses Buch ist reich, anregend, erzieherisch und tröstend.“

(Biblische Zeitschrift)

Franz Manthey

Volksreligion und christlicher Glaube

32 S., kart., DM 1,90 / Best.-Nr. 0104
„In erstaunlicher Weise wird die Religion der Pruzen, Ostseeslaven, der heidnischen Germanen und die christliche Volksfrömmigkeit in Westpreußen dargeboten.“

Der heilige Adalbert

28 S., mehrere Abbildungen, geheftet, DM 1,30 / Best.-Nr. 0203

Reihe: „Wahrheit und Zeugnis“.

„Die kurze Lebensbeschreibung des Bischofs Adalbert († 997) verfolgt ein volkstümliches Anliegen: Sein Leben zur Kenntnis bringen und seine Verehrung fördern.“ (Theologie und Glaube)

Konzil ohne Vorbild

48 S. (20 x 21), DM 2,90 / Best.-Nr. 0301
Werkheft über das Konzil. Verständliches Material über das II. Vaticanum und aus der Geschichte der bisherigen Konzilien für Schüler vom 6. Schuljahr an. Nach jedem Kapitel sind Fragen und Arbeitsanweisungen vermerkt, die ein selbständiges Erarbeiten der Problemstellung ermöglichen.

Weitere Buchempfehlungen Seite 30

BERNWARD BUCHHANDLUNG



32 HILDESHEIM
GOSLARSCHSTR. 23
POSTFACH 1047



5 JAHRE

VERÖFFENTLICHUNGEN DER DANZIGER
KATHOLIKEN IM BERNWARD VERLAG

Joachim Behnke: Anschauung im Ostkundeunterricht durch Vorhaben, - Franz Lorenz: Das Danziger Adalbertspiel, - Franz Manthey: Heimat und Heilsgeschichte, Volksreligion und christlicher Glaube, Heimat an Weichsel und Ostsee, Konstantin Dominik, Polnische Kirchengeschichte - Gerhard Nitschke: Die Kathedrale zu Oliva, - Hanns Pfürtner: Polle Potter, - Richard Stachnik: Danziger Priesterbuch, - Franz Joseph Wothe: Die Kirchen der Diözese Danzig, Carl Maria Splett - Bischof von Danzig, - Der heilige Adalbert -

BERNWARD VERLAG HILDESHEIM

Goslarsche Straße 23 - Postfach 1047
